

DAS BUCH

Wer die Wahrheit sucht, lebt gefährlich.

Ein toter Banker, ein eiskalter Killer und kriminelle Machenschaften mit Medikamenten in der Dritten Welt. Die Journalistin Cori Stein weiß: Das ist die Story ihres Lebens. Doch jemand will um jeden Preis verhindern, dass sie sie erzählt. Und dann ist da noch Leo, ein geheimnisvoller Fremder, der vorgibt, ihr helfen zu wollen. Mit ihm reist sie um die halbe Welt, um die Drahtzieher zu entlarven. Sie kommt schockierenden Verbrechen auf die Spur, die anscheinend niemanden interessieren, und gerät von einer brenzligen Situation in die nächste. Schließlich läuft alles auf die Frage hinaus: Wem kann sie trauen und wem nicht?

DIE AUTORIN

Ingrid Glomp schreibt als Medizin- und Wissenschaftsjournalistin für Zeitschriften wie Psychologie Heute und Bild der Wissenschaft. Am Krimischreiben gefällt ihr, dass sie, anders als im Journalismus, ihrer Fantasie freien Lauf lassen und drauf los fabulieren kann. Der Cori Stein-Thriller *Ohne Skrupel* ist ihr erster Roman. Mit der Arbeit am zweiten Band der Reihe hat sie bereits begonnen.

Außerdem schreibt Ingrid Glomp Kurzkrimis, und zwar am liebsten für ihre beiden Serien mit wiederkehrenden Hauptfiguren: der jungen Mannheimer Detektivin Anja Zenk und dem gewitzten Kommissar Kolm.

<http://www.ingrid-glomp.de>

<http://igkrimis.wordpress.com>

Weitere Bücher:

Die Detektivin und der Kommissar (Fünf Anja Zenk- und sechs Kommissar Kolm-Kurzkrimis): <http://amzn.to/MVUOdd>

Showdown in Wohlgelegen (20 Kurzkrimis): <http://amzn.to/ghrGDN>

INGRID GLOMP

OHNE SKRUPEL

Ein Cori Stein-Thriller

LESEPROBE

(Bitte beachten: Diese pdf-Datei ist etwas anders formatiert als das Kindle-EBook, z. B. sind Seitenzahlen angegeben.)

Das vollständige Buch können Sie als EBook [bei Amazon kaufen](#).

2., überarbeitete Auflage © 2012 Ingrid Glomp
Cover-Bild mit freundlicher Genehmigung von interlight und canstockphoto
Cover: Joleene Naylor
Satz und Layout: Ingrid Glomp
www.ingrid-glomp.de

Alle Personen, Firmen und Handlungen in diesem Roman sind frei erfunden und Ähnlichkeiten mit realen Menschen usw. zufällig und nicht beabsichtigt. Wo tatsächlich existierende Orte und Ähnliches erwähnt werden, geschieht dies im Rahmen fiktiver Ereignisse.

Jon Brecht, dieser verdammte Idiot. Vor einer Stunde hatte Cori Stein erfahren, dass *Hamburg am Sonntag*, dieses Revolverblatt, ihr *die* Story vor der Nase weggeschnappt hatte. Was hieß weggeschnappt? Sie hatte die Geschichte doch schon gehabt – und als Erste. Und jetzt? Ihre schöne Story. Morgen in sämtlichen Zeitungen, im Internet, schon übermorgen Schnee von gestern, tot. Sie hätte vor Wut ins Lenkrad beißen können.

Stopp. Keine gute Idee. Schließlich wollte sie ihren neuen Alfa Spider nicht verunstalten. Der einzige Lichtblick: Sie war schon wieder an einer neuen Story dran. Neues Spiel, neues Glück.

Abrupt trat Cori auf die Bremse. Hier musste es sein. Beinahe hätte sie den Eingang der Bank verpasst. Das Gebäude lag etwas abseits der Wolkenkratzer, die Frankfurt zu Mainhattan machten. Die Worms-Urban-Bank setzte auf Diskretion, auch was den Firmenhauptsitz betraf. Aufzufallen und zu protzen lag nicht in ihrem Interesse und auch nicht in dem ihrer Kunden.

Sie war früh dran, fast eine halbe Stunde vor der verabredeten Zeit. Breslauer sollte keine Gelegenheit haben, kalte Füße zu bekommen, für den Fall, dass er doch früher als verabredet auftauchte. Im Moment war noch nichts von ihm zu sehen. Da vorne war eine Parkbox frei. Schön, dass auch mal etwas klappte. Zügig fuhr sie auf die andere Straßenseite und parkte entgegen der Fahrtrichtung.

Cori war immer noch wütend, weil Andreas Neumann, dieser Schmierjournalist, ihr mit einer Story zugekommen war, die sie doch überhaupt erst aufgespürt hatte. Wo es so wichtig war, dass sie endlich mal wieder eine Exklusiv-Geschichte landete.

Aber sie sollte ja super korrekt vorgehen. Die zuständigen Stellen, sprich: die Polizei, informieren, damit die Täter keine Gelegenheit bekamen, Beweise zu vernichten. Jon Brecht, der Chefredakteur von KIOSK, dieser Edelillustrierten aus Hamburg, hatte darauf bestanden, denn schließlich waren sie keine „Boulevardpostille“. Dabei konnte sich gerade eine Wochenzeitschrift nicht leisten, auf einer Geschichte zu sitzen und zu warten. Letzten Donnerstag hätten sie damit rauskommen müssen. Brecht war ein verdammter Idiot.

Leider gab es nämlich bei der Staatsanwaltschaft, die von der Polizei unterrichtet worden war, eine undichte Stelle so groß wie der Elbtunnel. Und Neumann, dieser Schmierfink, den Cori als Kollegen zu bezeichnen sich weigerte, berichtete als Erster über den Skandal. Es ging um den Mord an einem Call-Girl, in den immerhin ein Hamburger Senator verwickelt war.

Wo sie so mühsam nach Informanten gesucht und außerdem Beweise für Verbindungen zwischen dem Hamburger Rotlicht-Milieu und Menschenhändlern in Moldawien gefunden hatte. Der Gedanke daran brachte sie schon wieder auf 180 und sie malte sich aus, was sie Brecht, dem feinen Herren, am liebsten alles sagen würde. Der hatte doch keine Ahnung vom Reporteralltag. Aber so etwas würde ihr nie wieder passieren. Das hatte sie sich geschworen.

Sie trommelte mit den Fingern auf dem lederbezogenen Lenkrad ihres Alfa Romeo Spider. Sie wartete nicht gern. Aber der Anblick des Wageninneren lenkte sie ab. Liebevoll strich sie über das schwarze Armaturenbrett und den schwarzen Ledersitz mit den roten Steppnähten. Sie freute sich, dass sie das Cabrio, wenn auch gebraucht, vor ein paar Tagen so günstig kaufen konnte. Doch schnell kehrten ihre Gedanken zurück zu dem Fiasko mit der Exklusiv-Geschichte, die jetzt keine mehr war. Ach was, Fiasko. Das war ein Super-GAU.

Wie aus dem Nichts zischte etwas durch ihr Blickfeld und krachte – PENG! – mit voller Wucht auf die Motorhaube. Cori sprang vor Schreck gut eine Handbreit vom Sitz hoch und stieß gegen das Dach ihres Autos. Was zum Teufel?

Irgendetwas war äußerst unsanft auf dem Alfa gelandet und dann nach vorn auf den Boden gerutscht.

Aber was? Vorsichtig stieg sie aus und blickte nach oben. Soweit sah alles ungefährlich aus. Am Himmel war weit und breit nichts zu entdecken. Hatte sich ein Eisblock von einem Flugzeug gelöst? Dafür war der Knall zu dumpf. Andererseits: Was wusste sie schon? Oder war das „Ding“ von woanders heruntergekracht? Das Bankgebäude hatte sieben oder acht Etagen, und im fünften Stock stand ein Fenster offen. Sonst war nichts zu sehen. Auch von dort schien keine Gefahr zu drohen.

Neugierig ging sie um ihren Wagen herum. In der Motorhaube war eine tiefe Delle. Blut verunzierte den schwarzen, gepflegten Lack. Und Blut sickerte unter dem Hinterkopf und Rücken von Rolf Breslauer hervor auf den Asphalt des Parkstreifens. Der Banker lag auf dem Rücken, das Gesicht unverletzt. Trotzdem bot er keinen schönen Anblick.

Schnell wendete Cori die Augen ab. Dass es sich um Breslauer handelte, wusste sie, weil sie sich sein Bild im Internet angesehen hatte. Jetzt war er tot, so viel war klar. Coris Herz begann wie wild zu pochen. Es schlug ihr bis zum Hals. Ein Klischee, aber so war es tatsächlich.

Breslauer's Worte „Ich treffe Sie vor der Bank“ bekamen plötzlich eine ganz neue Bedeutung. Cori kicherte nervös. Gut, dass er nicht sie, sondern nur das Auto getroffen hatte. Obwohl: Der Alfa Spider war ihr ganzer Stolz. Aber wenigstens war das Stoffdach noch ganz.

Konnte denn jemand, der auf so etwas Verformbares, Nachgiebiges wie die Motorhaube ihres Traumatocars fiel, überhaupt sofort tot sein? Sie brauchte nicht Breslauer's Puls zu fühlen, um sicher zu sein: Er konnte. Der Mann war so tot wie ihre letzte „Exklusiv“-Geschichte.

Sie blickte sich um. Niemand zu sehen an diesem frühen Sonntagmorgen in der ruhigen Seitenstraße, in der sich die Bank befand. Nur ein Penner lag auf einer schmutzigen Decke bei den Müllcontainern und verschlief – vermutlich im Vollrausch – die Sensation.

Okay. Don't panic. In der Ruhe lag die Kraft. Der das gesagt hatte, stand in dem Moment sicher nicht vor einem toten Informanten, der mit schreckverzerrtem Gesicht gen Himmel blickte. Tief in den Bauch atmen. Sie war schließlich ein Profi – und diese Story hatte sie exklusiv, so viel stand fest.

Aber wie sollte sie jetzt erfahren, was Breslauer ihr erzählen wollte? Wenn sie dem, was er ihr am Tag zuvor am Telefon gesagt hatte, glauben wollte, war es wichtig. Und geheim. Deshalb das Treffen am frühen Sonntagmorgen, wenn in dieser Gegend Frankfurts niemand unterwegs war.

Verdammt, es durfte nicht sein, dass mit dem Informanten schon wieder eine Story gestorben war. So viel Pech hatte sie nicht verdient. Ihr Blick fiel auf einen Aktenkoffer, der zwei Meter weiter auf dem Bürgersteig lag. Er musste Breslauer gehören. Sie ging hin und hob den Koffer auf. Ihre Hände zitterten leicht.

Was jetzt? Im Koffer nachsehen? Die Polizei rufen? Noch nicht. War es Selbstmord? Aber warum?

Wo hatte sie nur ihre Gedanken. Das Wichtigste zuerst: Fotos. Sie legte den Aktenkoffer auf den Beifahrersitz, zückte ihr Handy und machte entschlossen ein paar Aufnahmen von dem Toten aus verschiedenen Perspektiven. Gut wäre ein Foto vom Eingang mit dem Namen der Bank darüber: Worms-Urban. Ein gediegener Name für eine gediegene Privatbank – aber möglicherweise mit einem Geheimnis, das Breslauer ihr jetzt nicht mehr verraten konnte.

Mist, jetzt hatte sie den jungen Mann mit im Bild, der gerade zur Tür herauskam. Er sah sie überrascht an.

Wunderbar, der konnte der Polizei Bescheid sagen. Entschlossen ging Cori auf ihn zu. Er war auf eine farblose Art gutaussehend. Aschblondes, recht kurzes Haar und sehr helle Augen. Nicht ihr Typ. Aber es gelang ihm, in dem schlichten grauen Anzug eine ausgesprochen gute Figur zu machen. Selbstsicher, konzentriert, kontrolliert ... Etwas arbeitete in ihrem Unterbewusstsein, entging aber noch ihrer Aufmerksamkeit.

„Sind Sie vom Sicherheitsdienst?“, fragte sie. „Gut, dass Sie kommen.“

Sie blieb stehen. Jetzt wusste sie, was ihr Unterbewusstsein beschäftigt hatte. War das tatsächlich eine Waffe, was er da seitlich in der Hand hielt? Und wieso hatte sie so einen langen Lauf? Schalldämpfer.

Langsam wich Cori zurück. Sie musste ihr Auto erreichen. Und zwar schnell.

Doch da stand der Typ schon vor ihr. Unheimlich, wie er sich geräuschlos und blitzschnell auf sie zu bewegt hatte. Sie blickte zu ihm hoch, denn er war ziemlich groß. Sicher 1Meter 90. Eine dünne Narbe zog sich vom Außenwinkel des rechten Auges etwa zwei Zentimeter nach unten. Wie um den Blick auf die Augen zu lenken. Und die waren in der Tat beeindruckend: eisblau und durchdringend wie Laser. Gab es blaue Laser?

Wortlos nahm der Mann ihr das Mobiltelefon aus der Hand. Panik stieg in ihr hoch. Wieso sagte er nichts? Irgendetwas musste ihr einfallen – sofort.

Auf der anderen Straßenseite zerbrach klirrend eine Flasche. Der Penner bei den Containern war anscheinend aufgewacht.

Er lallte Schwerverständliches. Es klang wie „Ey, Schätzchen, ... Ärger? ... Polizei?“

Der Mann stolperte in eine ganze Ansammlung von Flaschen und fiel laut krachend gegen den Container. In der Stille des Sonntagmorgens hallte der Aufprall wie Theaterdonner wieder. Der Killer, so nannte Cori ihn in Gedanken, wirkte irritiert. So viel Unruhe konnte er nicht gebrauchen. Er wandte sich von Cori ab, ging ein paar Schritte auf die Straße. Unschlüssig bewegte er seine Waffe zwischen Cori und dem Penner hin und her. Eine weitere Flasche zerbrach klirrend. Laserblicks Miene wechselte von unentschlossen zu verärgert, zumal der Penner unkontrolliert hin und her schwankte und kein gutes Ziel bot.

Cori bewegte sich millimeterweise auf ihren Alfa zu.

Überraschend schnell glitt der Penner plötzlich näher, die Wolldecke, auf der er eben noch gelegen hatte, hinter sich her schleifend. Ehe Cori oder Laserauge wussten, wie es geschah, hatte der Penner die Decke mit einer eleganten Bewegung über den Kopf des Killers geworfen.

Der stieß einen lauten russischen Fluch aus und schoss zweimal schnell hintereinander, ohne etwas oder jemanden zu treffen.

Kampf oder Flucht, das war keine Frage. Cori saß bereits im Auto, ließ den Motor an und trat aufs Gaspedal. Zum Glück sprang der Wagen sofort an, wenigstens der Motor war also noch in Ordnung. Uuups. Falsche Richtung. Da lag doch Breslauer. Sie schaltete in den Rückwärtsgang.

Sollte sie dem Penner nicht eine Mitfahrgelegenheit anbieten? Aber der Mann war verschwunden.

Der Killer hatte sich inzwischen von der Decke befreit. Er drehte sich um und blickte Cori direkt in die Augen.

Blitzschnell setzte sie zurück, schaltete und schon schoss der Spider aus der Parklücke. RAAATSCH. Das Autodach hatte plötzlich einen langen Riss. Eine Schrecksekunde lang konnte Cori sich nicht erklären, was passiert war. Sie fuhr in Schlangenlinien weiter und sah, wie zwei Kugeln in einen Baum einschlugen, so dass das Holz splitterte. Na klar, Schalldämpfer. Deshalb waren die Schüsse nicht zu hören. Sie riss das Steuer herum und jagte mit quietschenden Reifen in eine Querstraße.

Puh, das war knapp. Und jetzt? Erst mal weg, den Kerl abschütteln. Und dann in Ruhe nachdenken. Sie fuhr kreuz und quer durch die Stadt, bis sie sicher war, dass ihr niemand folgte.

Cori atmete einige Male tief und spürte, wie ihr Herzschlag sich beruhigte. Ihr Blick fiel auf den Beifahrersitz. Der Aktenkoffer! Sie musste den Inhalt untersuchen. Breslauer hatte ihr schließlich brisante Informationen versprochen. Was für eine Geschichte. Und sie hatte sie exklusiv – noch jedenfalls.

Sie würde Jon Brecht und dem KIOSK noch eine Chance geben und ihnen das Ganze zuerst anbieten. Bestimmt hatten sie ein schlechtes Gewissen. Damit konnte sie arbeiten. Einen Artikel über Breslauer Fenstersturz am nächsten Donnerstag, mit Vorabmeldungen für die Agenturen und im Internet, das war klar.

Und dann würde sie sich in die Recherche stürzen. Denn da steckte mehr dahinter. Sie hatte den Täter gesehen – und gehört. Er sprach russisch, das hatte sie seinem ziemlich vulgären Fluch entnommen. Und das wiederum passte zu seiner blassen Haut, die nach Coris Erfahrung für Menschen aus dem Land des Vodkas und der Kohlsuppe typisch war. Zu dumm, dass der Kerl ihr das Handy geklaut hatte und damit die Fotos. Sie blickte automatisch in den Rückspiegel. Wenigstens hatte sie ihn abgehängt.

Sie entdeckte eine Telefonzelle, vermutlich eine der letzten in Frankfurt, und fuhr rechts ran. Glück gehabt. Sie musste Carsten Meyer, dem Redakteur, möglichst viel Handfestes bieten. Dann konnten sie beim Blatt schon den Hintergrund recherchieren. Sie brannte darauf zu sehen, was Breslauer in seinem Aktenkoffer hatte.

Die Schnappverschlüsse ließen sich problemlos öffnen. Stifte, Handy, Schlüssel. So weit, so schlecht. Vielleicht brachte das Handy was, aber dafür fehlte ihr jetzt die Zeit. Keine Notizen, keine CD-ROMs, kein USB-Stick, kein iPad. Visitenkarten. Ein Stadtplan. Ein langer Bericht, mindestens 100 Seiten lang, Titel: „Internetfirmen: Asset Allocation und Risk management“. Uninteressant.

Aha, was war das? Eine Rechnung von einem Berliner Restaurant, Chez Bernard, darauf ein gelber Klebezettel mit ihrem Namen. Essen für zwei Personen. Auf der Rückseite waren handschriftlich und nicht sehr leserlich vier Wörter notiert: Oko, irgendwas, Abejai oder so, irgendwas. Die Rechnung würde sie wohl samt dem Koffer der Polizei übergeben müssen. Aber niemand konnte ihr verbieten schnell mit dem Handy ein paar Aufnahmen zu machen. Mist, das war ja weg. Denk nach.

Cori tauchte hinter den Beifahrersitz und wühlte in alten Joggingschuhen, leeren Chipstüten und Zeitschriften. Wo war bloß die kleine Digitalkamera, die Jens (oder hieß er Sven?) neulich in ihrem Auto vergessen hatte? Ihre Hand stieß gegen etwas Hartes, Rechteckiges. Zufrieden zog sie die Kamera unter dem Sitz hervor.

Wenigstens hatte sie jetzt einen Plan. Schnell fotografierte sie Vorder- und Rückseite der Rechnung und lief dann zur Telefonzelle. Der Apparat besaß noch alle seine Bestandteile und er funktionierte. Ein gutes Omen. Dagegen war das Telefonbuch nur noch in Rudimenten

vorhanden, aber das kümmerte sie nicht. Sie steckte die Telefonkarte in den Schlitz. Zwei oder drei von diesen Dingen hatte sie immer bei sich. Bereit sein war alles. Die Nummer, die sie wählte, kannte sie auswendig.

„Carsten? Cori hier. Keine lange Vorrede. Ich habe *die* Story.“ Und dann erzählte sie über seine Einwände hinweg, während sie immer wieder nervös die Straße auf und ab blickte.

Es waren nur wenige Autos und Passanten unterwegs. Niemand beachtete sie, bis auf einen jungen Mann, der sie anstarrte und dabei fast gegen eine Laterne lief. Dass sie diese Wirkung auf Männer hatte, war Cori gewöhnt und sie achtete kaum noch darauf. Sie war eine auffallende Erscheinung, obwohl sie sich extrem schlicht kleidete: T-Shirt, Jeans und Sneakers – der amerikanische Dreiklang – waren in ihrem Beruf am praktischsten. Trat sie sozusagen offiziell als Journalistin auf, zum Beispiel bei einem wichtigen Interview wie an diesem Sonntag, dann wurde das Outfit um einen Blazer erweitert. Sie konnte auch auf noch seriöser oder mondäner machen, aber meistens wollte sie nicht. Schließlich gab es Wichtigeres.

Es lag also nicht an ihrer Kleidung, wenn sie die Blicke auf sich zog. Was den meisten Menschen, Männern wie Frauen, sofort auffiel und noch lange im Gedächtnis blieb, waren ihr Gesicht und ihre Frisur: goldrotes, mittellanges Haar, ganz leicht gewellt und offen, aber meist hinter die Ohren geschoben, haselnussbraune Augen und dramatisch hohe Wagenknochen – eine Mischung aus Rita Hayworth und Marlene Dietrich, wie ein Filmstudent, der sie anhimmelte, es einmal formulierte.

„Soweit alles klar, Carsten?“ Vor Begeisterung wurde ihre Stimme lauter.

„Es gibt keinen Grund, so zu brüllen. Diese neue Erfindung – das Telefon – überträgt alles, was du sagst, von Frankfurt nach Hamburg. In voller Lautstärke.“

Unbeirrt redete sie weiter: „Du weißt, ihr schuldet mir eine Titelgeschichte nach der Pleite von heute Morgen. Ich kann das. Denk an meine letzte große Geschichte. Okay, ist zwei Jahre her ...“ Weiter kam sie nicht.

„Ich weiß, ich weiß. Du bist mutig, das hast du gezeigt. Du hast kein Problem dein Leben zu riskieren.“ Wie Carsten das sagte, klang es nicht unbedingt positiv, denn sie hörte das „Aber“ laut und deutlich, noch ehe er es ausgesprochen hatte.

„Die Story war der Knaller, oder?“ Wehmütig dachte Cori an ihre einzige Titelgeschichte in dem Hamburger Magazin zurück. „Ich war die Allererste ...“ Damals in Tschetschenien, als sie sich unter die Kellnerinnen gemischt hatte bei einem Treffen zwischen einem tschetschenischen General und einem Oberst des russischen Geheimdienstes, als die beiden ausklügelten, wie sie aus dem Konflikt den größten Gewinn herausholen konnten – mit Waffen- und Drogendeals. Sie hatte sogar ein paar Fotos mit ihrem Handy gemacht und

Tonaufnahmen mit einem winzigen Diktiergerät, das sie in der Nähe platziert hatte. Wenn man sie erwischte hätte ...

Mann, sie war gut. Und ihr Russisch war perfekt. Das konnte auch nicht jeder von sich sagen. Im Grunde hatten ihre Enthüllungen Geschichte gemacht, ja, den Lauf der Geschichte verändert. Es gab nichts Besseres.

„Das ist nicht zwei, sondern fast drei Jahre her. Und du weißt, im News-Business ist das eine Ewigkeit. Was ich brauche, ist wieder so ein Scoop. Der Bankier und der Killer? Ich weiß nicht. Da müsste es noch einen Skandal, Korruption, irgendwas Greifbares im Hintergrund geben. Oder schreib endlich mal was Menschelndes. Wenn du das kannst.“ Carstens Stimme war hoch für einen Mann und kannte nur zwei Tonfälle: nörgelnd und weinerlich. So jedenfalls beschrieb Cori ihn immer. Für sie war er ein typischer Schreibtischtäter. Keine Ahnung von der Arbeit der Reporter draußen, wo das passierte, wovon er nur las. Da passte er bestens zu Brecht, seinem Chef.

Wobei: Sie hatte sich in den letzten beiden Jahren darauf spezialisiert, riesige Datenmengen auszuwerten, aus dem Internet und von anderswo, was speziell in der Wirtschaft spannende und schockierende Zusammenhänge und Verflechtungen ans Licht brachte. Fand sie und einige Fachkollegen fanden das offenbar auch, die Redaktion des KIOSK jedoch weniger – und die breite Öffentlichkeit, sprich: der Mann auf der Straße, offenbar gar nicht. Wenn sie ehrlich war, juckte es sie auch, endlich mal wieder rauszukommen, auf Reisen zu gehen. Sie hatte gehofft, die Geschichte vom korrupten Senator und dem Callgirl über den Frauenhandel-Aspekt nach Moldawien weiterverfolgen zu können. Nun ja, jetzt würde sie über Breslauer's Tod schreiben, wohl wieder so ein Wirtschaftsding, aber danach ...

Obwohl, vielleicht ließ sich auch bei dieser Geschichte was drehen.

Was hatte Carsten gesagt? Skandal, Korruption? Das mit dem Menscheln wollte sie mal überhört haben.

„Das versuche ich doch, dir zu erklären. Warum würde jemand, der offensichtlich ein Profikiller ist, einen Banker wie Breslauer ermorden, damit er nicht mit der Presse spricht? Und warum würde er versuchen am helllichten Tag einen zweiten Mord zu begehen? Das ist eine total heiße Sache. Tonnenweise Geld, ein Killer, internationale Verwicklungen – der Typ sprach russisch. Muss ich mehr sagen?“

„Wäre nicht schlecht. Wenn du das könntest. Haha. – Und wie willst du weiter vorgehen?“

„Ich habe da einen Zettel gefunden in Breslauer's Aktenkoffer mit ein paar Wörtern drauf.“

„Was für Wörter?“

„Weiß ich noch nicht genau. Das versuche ich als Nächstes rauszufinden. Also lass uns keine Zeit mehr verplempern.“

Sie hörte, wie er begann, die Tastatur seines PCs zu bearbeiten. Er hatte angebissen.

„Den Aktenkoffer und den Zettel musst du zur Polizei bringen. Vielleicht können die dir im Gegenzug schon was erzählen über ihre Ermittlungen.“

„Sicher.“ Ihre Stimme troff von Sarkasmus. „Meine letzte Geschichte? Tot wie der Alpen-Ötzi, weil einer geplappert hat? Hallo-oo? Sicher gebe ich den Zettel der Polizei. Aber nicht sofort.“

Ungeduldig trat sie mit der rechten Fußspitze gegen die Rückwand der Telefonzelle. Carstens Einwände nervten.

„Also, was ich brauche: Hintergrund über den Banker. Der Name ist Rolf Breslauer, Worms-Urban-Bank. Und schick Sandra. Sie soll Fotos machen. Aus Köln ist sie schnell hier.“

„Sandra ist gebongt. Aber ruf sie selbst an.“ Er nahm nicht gerne Befehle entgegen. Das hatte sie vergessen. Manchmal nervte er echt. Was hieß manchmal? Immer.

Ihre Tritte gegen die Metallwand wurden lauter. „Gut, meinetwegen. Frag du bei der Polizei, was die wissen.“

„Bitte“, fügte sie schnell hinzu, ehe er wieder rumzickte.

„Das kannst du doch machen, wenn du dich bei denen meldest.“

„Wie soll das gehen? Ich kann da wohl kaum als Zeugin und Reporterin auftreten. Als Teil der Story sozusagen. Natürlich melde ich mich bei denen. Aber später. Im Moment habe ich Wichtigeres zu tun. Wollt ihr die Story als Erste oder nicht? Na also. Und denk dran: Es ist meine Geschichte. Da steht mein Name drunter und sonst keiner.“

Hörte er ihr überhaupt zu? Durch den Hörer drangen nur noch gedämpfte Geräusche, als ob er die Hand über das Mundstück seines Telefons hielt. Dann war er wieder da, oder zumindest seine Stimme: „Hör zu. Ich habe Sandra gerade auf der anderen Leitung. Ich denke, wir sind klar soweit. Ich verbinde euch jetzt. Ist am einfachsten so. Moment, wie geht das noch? Jennifer???“

Es raschelte und knackte in der Leitung.

Cori blickte sich kurz um. Ein Hoch auf den Fortschritt. Handys zum Beispiel. Keiner brauchte mehr eine Telefonzelle, es bildete sich also keine Schlange, wie man das aus alten Filmen kannte. Sie konnte ungestört mit Sandra Tessitore sprechen, ihrer Freundin seit Kindertagen. Die hatte sich von Bonn, wo sie beide aufgewachsen waren, nicht weit

wegbewegt und wohnte jetzt in Köln. Einer Medienstadt wie Hamburg, wo Cori im Moment lebte. Bisschen provinzieller vielleicht.

Dann hörte Cori Sandras Stimme: „Hallo? Corinna?“

„Hey, Girlfriend.“ Sandra hasste es, wenn sie sie so nannte. Umso mehr Spaß machte es, sie hin und wieder damit zu ärgern. In aller Freundschaft. Ihr Verhältnis war vertraut, aber nicht „gefühlig“. Sie hatten schon als kleine Mädchen nicht zusammen gesessen und getuschelt und gekichert. Sich ihre tiefsten Gefühle und geheimsten Gedanken anzuvertrauen, wäre ihnen nie in den Sinn gekommen.

Und deshalb sprach Cori jetzt auch nicht mit Sandra darüber, wie traumatisch es war, wenn einem ein Toter vor die Füße oder aufs Auto fiel. Nein, es ging um den Artikel, den sie schreiben wollte und für den Sandra die Bilder liefern sollte. Denn Sandra war nicht nur eine gute Freundin, sondern auch eine begnadete Fotojournalistin.

„Nein, *aufs* Auto. Von oben. Aus dem fünften Stock. Vorne in der Haube ist jetzt eine totale Delle. Sieht echt scheiße aus.“

Cori holte Luft und blickte betrübt zu ihrem Spider hinüber.

„Zum Glück hat er nicht das Dach getroffen. Da ist allerdings jetzt ein Riss drin, weil der Killer ... Nein, lass mich der Reihe nach erzählen. Der Mann, also Breslauer, das Opfer, ist ein hohes Tier bei der Worms-Urban-Bank und wollte mir was Wichtiges erzählen.“

Während Cori redete, machte sie sich parallel in einer schwarzen Kladde Notizen von allem, an das sie sich erinnern konnte. Das Heft war von Moleskine. Nicht eines von denen mit einem buchartigen Einband, sondern ein flexibles, wie ein Schulheft, nur viel schöner. Manchmal benutzte sie auch einen kleinen Block derselben Marke, den man nach oben aufklappen konnte. Das erinnerte sie immer an die Polizisten in amerikanischen Serien, die so ähnliche Blöcke verwendeten.

Sandra hatte zunächst ruhig zugehört, wie es ihre Art war. Schließlich fragte sie: „Hat Breslauer gar keine Andeutungen gemacht, worum es geht?“

„Nein, er sagte, er wollte mit mir persönlich sprechen. Er hätte ohnehin in Frankfurt zu tun und er müsste am Sonntagmorgen vor seiner Abreise ein paar Sachen aus dem Büro holen und dort könnten wir uns treffen. Ich sollte draußen auf ihn warten. Ich glaube, er war sich noch nicht ganz sicher, ob er mir tatsächlich etwas erzählen sollte und wie viel. Egal. Schwing deinen Hintern in deinen gelben Flitzer und rauf auf die Autobahn. Hast du was zum Schreiben? Ich geb dir die Adresse.“

So, der Stein war ins Rollen gebracht und die Stein war wieder im Geschäft. Cori grinste, ließ sich auf den Fahrersitz des Alfa Spider fallen und gab die Adresse ihres

Apartments ins Navi ein. Eigentlich gehörte die Wohnung dem KIOSK. Das klang hipper als *Der Kiosk*, wie das Magazin ursprünglich hieß. Die Zeitschrift war ein typisches Produkt der Nachkriegszeit, aber seit einigen Jahren und mit neuem Chefredakteur wieder erstaunlich erfolgreich. In der Wohnung könnte sie ins Internet gehen und nachschauen, was es mit den Wörtern auf der Rechnung aus Breslauer's Aktentasche auf sich hatte, und das Ding auch noch einmal sorgfältig durchsuchen.

In weniger als zwei Jahren wäre sie dreißig. Bis dahin wollte sie es geschafft haben und diese Geschichte war ihre Chance. Das war *der* Scoop. Das wusste sie. Auf ihren Instinkt konnte sie sich verlassen.

Die Bäume entlang der Alleen waren frühlinggrün. Konnte sie dieses Detail für ihren Artikel gebrauchen? Während sie den Anweisungen des Navi folgend durch die Frankfurter Straßen kurvte, träumte Cori vor sich hin: Sie wäre so gerne eine Edelfeder. Ausgezeichnet mit dem Egon Erwin Kisch-Preis. Und dann die Krönung: der Pulitzerpreis. So gut wie unmöglich für sie als Deutsche. Aber sie durfte wohl noch träumen.

Doch dafür müssten ihre Storys weiter vorne ins Blatt, am besten auf den Titel. Sie dachte zurück an ein Gespräch, das sie letzte Woche mit Carsten geführt hatte. Wie hatte er noch gesagt?

„Es fehlt was.“

„Wie, es fehlt was? Niemand recherchiert so gründlich wie ich.“

Sie saßen in seinem Büro in dem riesigen Glaskasten mit Blick auf die Alster. Er beugte sich ein wenig vor. Hatte er wohl in einem Seminar über Gesprächsführung gelernt. Punkt 3: Reduzieren Sie die Distanz zu Ihrem Gegenüber. Bringen Sie sich ein. Oder irgend so ein Psycho-Gelaber.

„Die Fakten sind nicht das Problem. Es ist der Stil, deine Art zu erzählen. Eigentlich berichtest du eher.“

„Und?“, unterbrach ihn Cori. Das dauerte, bis er auf den Punkt kam.

„Du spürst Informationen auf wie keine Zweite. Und du traust dich was. Gehst immer mitten rein ins Getümmel.“

„Ich weiß.“

Ihr Blick verharrte auf seinem kurzen blonden Haar, das in alle Richtungen abstand. War das jetzt modern oder hatte er nur keine Zeit gehabt sich zu kämmen? Sein nächster Satz riss sie aus ihren Gedanken.

„Was deinen Geschichten fehlt, ist, wie soll ich sagen, ... das Herzblut.“ Unbewusst wich er zurück, als habe er Angst, sie könnte ihn schlagen.

„Bei Parteispenden, Geldwäsche, Geheimdienstskandalen fließt kein Herzblut. Hallo-ooo? Gierige Chefärzte, korrupte Politiker haben nämlich keins.“

„Doch. In jeder Geschichte gibt es Menschen, die profitieren oder verlieren, die leiden, träumen, hoffen. Über die musst du schreiben. Du musst deine Geschichten personalisieren.“ Das hatte er bestimmt vorher geübt oder schon ein paar Mal gesagt oder geschrieben. Wo fand er nur solche Wörter?

„Personalisieren“, äffte sie ihn nach. „Kannst du das dreimal schnell hintereinander sagen? Außerdem: Schon mal was von journalistischer Distanz gehört? Willst du echt so Geschichten wie ‚Bekanntnisse eines korrupten Politikers: Ich war jung und brauchte das Geld‘ oder ‚Seit mein Pudel unter Depressionen leidet, habe auch ich allen Lebensmut verloren‘? Das kann doch nicht dein Ernst sein. Das ist Boulevard, Märchenstunde, kein Journalismus.“

Carsten beugte sich wieder vor. Um sie besser überzeugen zu können?

„Es geht darum, die Leute zu berühren, anzurühren. Die Leser wollen Geschichten über Menschen, keine seitenlangen Auswertungen von Geschäftsbilanzen.“

„Aber was ich schreibe, sind die Geschichten. Im Journalismus sind die Fakten die Geschichten.“

Ihre Artikel waren viel beachtet, wurden tausendmal zitiert in den Kolumnen von Kollegen und den Blättern der Konkurrenz. Waren Ausgangspunkte für Enthüllungsgeschichten des Fernsehens. Die hängten sich gerne dran an ihre Recherche. Verwendeten das, was sie ausgegraben hatte aus den Geschäftsbilanzen, den Krankenakten, den zahllosen Seiten im Internet. Oder in endlosen Gesprächen rausgekitzelt aus Informanten. Oder aufgespürt, indem sie sich verstellte, einschlich, unter falschem Namen in eine Rolle schlüpfte und beobachtete und hörte, was nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war.

Aber gut. Unbewusst drückte ihr Fuß das Gaspedal weiter hinunter und der Alfa beschleunigte auf der leeren, geraden Straße auf 70, dann auf 80. Carsten wollte Geschichten? Es sollte „menscheln“? Würg. Aber bitte. Sie würde schon etwas finden.

Das Haus, das Cori ansteuerte, war ein unauffälliges vierstöckiges Gebäude an einer Hauptverkehrsstraße. Gegenüber befand sich eine Tankstelle, links eine Metzgerei und rechts ein Blumenladen, der sonntags vormittags geöffnet hatte.

Ein Mann Mitte vierzig und in gepflegter Cordhose und passender cognacfarbener Lederjacke, der auf das Blumengeschäft zusteuerte, beobachtete, wie Cori den Alfa parkte. Als er die verunstaltete Motorhaube sah, wechselte sein Blick von neugierig zu entsetzt. Es war klar, was er dachte: Frauen konnte man so ein Prachtstück einfach nicht anvertrauen. Eine Riesendelle oben in der Motorhaube. Wie hatte sie das bloß hingekriegt?

Cori bemerkte davon nichts. Sie war in Gedanken bei den rätselhaften Wörtern auf der Restaurantrechnung: Warum wollte Breslauer ihr die zeigen?

Drei Wohnungen in dem Gebäude gehörten dem Verlag, in dem unter anderem der KIOSK erschien, das Magazin, für das Cori meistens schrieb. Die Apartments waren für Mitarbeiter gedacht, die in Frankfurt zu tun hatten.

Cori steckte gerade den Schlüssel ins Schloss der Haustür, da hörte sie eine Stimme neben sich. Sehr gepflegt, ein weicher Bariton. Trotzdem schrak sie zusammen.

„Entschuldigen Sie, dass ich Sie einfach so anspreche.“

Aber immer. Coris Augen ruhten wohlgefällig auf dem Fremden. Er trug eine Jeans und eine Lederjacke, die sicher nicht billig gewesen war. Das sah sogar Cori. Nur die Baseballkappe der New York Yankees passte nicht zu seinem Outfit. Er hatte braunes Haar, das er etwas länger trug, und ein entwaffnendes Lächeln. Fragend blickte Cori zu ihm auf, denn er war knapp einen Kopf größer als sie.

„Mein Name ist Leo. Leo Rothschild. Das wird Ihnen jetzt merkwürdig vorkommen.“

Ach was. Menschen hatten die eigenartigsten Namen. Niemand wusste das besser als sie. Cori lächelte ihn ermunternd an.

„Die Sache ist die. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, ohne dass es völlig verrückt klingt.“

Coris Lächeln bekam etwas Angestregtes. Hoffentlich sagte er jetzt nicht, dass sie die Liebe seines Lebens war, oder etwas anderes Stalkermäßiges. Sie hielt ihre Augen auf ihn gerichtet, drehte aber schon einmal den Schlüssel im Schloss. Sie drückte die Tür etwas auf und hielt sie mit dem Fuß geöffnet. Als sie seine nächsten Worte hörte, hielt sie verblüfft den Atem an.

„Also: Der Mann, der vorhin auf Sie geschossen hat, vor der Bank, dieser Mann ist jetzt im Haus. Ich nehme an, in Ihrer Wohnung. Sie müssen also schnellstens verschwinden.“

Entnervt atmete Cori aus. Scheiße, ein Verrückter. Was für ein Tag. Obwohl, halt. Dieser Typ wusste zu viel für einen Spinner. Anscheinend war er Teil der Geschichte. Und er roch gut. Nicht wie manche Männer, die in einem Umkreis von drei Metern ihr billiges, geradezu tödliches Rasierwasser umwehte. Wie kam sie auf tödlich? Unauffällig sog sie die Luft ein. Da war ein ganz dezenter Duft nach Meer. Mandarinen? Was sagte er da?

„Mein Auto steht nur ein paar Schritte entfernt. Am besten verschwinden wir, ehe der Bursche auf die Idee kommt, hier draußen nach Ihnen zu suchen.“

Und dann packte er tatsächlich ihren Arm. Unwirsch entwand sie sich seinem Griff, drückte die Tür mit dem Rücken weiter auf und trat einen Schritt zurück in den Hausflur. Was, wenn er mit „Laserblick“ zusammenarbeitete und sie genau deshalb in sein Auto locken wollte? Wie konnte er sonst so viel wissen?

Cori musterte den Mann kühl. „Sicher. Für wie blöd halten Sie mich.“

Sie steckte den Schlüssel in ihre Hosentasche. Dann griff sie in die Tiefen ihrer Umhängetasche und zog eine Spraydose hervor. Sie nahm die Kappe ab und zielte auf ihn.

„Wollen Sie mich frisieren?“ Er grinste amüsiert, wich aber einen Schritt zurück.

„Auch Haarspray kann Sie außer Gefecht setzen, wenn Sie es direkt in die Augen kriegen. Wenn Sie nicht sofort verschwinden, rufe ich die Polizei.“

Das war geblufft, denn sie hatte ja gar kein Handy mehr. Schnell machte sie einen Schritt zurück und schlug die Haustür zu. Der Knall hallte in dem leeren Treppenhaus wider. Das Haus wirkte seltsam unbewohnt. Vielleicht war es das sogar. Wo waren Großfamilien und umtriebige Studenten, wenn man sie brauchte?

Leise ging sie die Stufen hinauf zum ersten Stock. Es konnte schließlich niemand wissen, dass sie vorübergehend hier untergekommen war. Richtig? Richtig. Wahrscheinlich war der Spinner ihr gefolgt, ohne dass sie es gemerkt hatte. Oder wusste doch jemand, dass sie hier wohnte? Quatsch. Ängstlichkeit brachte sie nicht weiter. Sie betrachtete die Wohnungstür. Keine Einbruchspuren. Na also.

Sie stellte Breslauer's Aktentasche auf den grau-schwarz gefliesten Boden des Treppenhauses und schloss die Tür auf. Vorsichtig spähte sie in die Wohnung. Rechts von ihr stand ihre schwarze Reisetasche im Flur, genau da, wo sie sie abgestellt hatte. Es war ihr „Notfalltasche“, die alles Wichtige enthielt, was sie auf Recherchereisen im In- und Ausland unbedingt dabei haben musste.

Zögernd machte Cori einen Schritt. Irgendetwas stimmte nicht. Ein Geruch. Ja, wonach? Irgendetwas lag in der Luft. Zigarettenrauch – und sie rauchte nicht. Es roch auch nicht so, als ob gerade jemand rauchte, sondern schwächer. So, als sei ein Raucher in der Wohnung! Im selben Augenblick nahm sie im Flurspiegel eine Bewegung wahr. Und dann ging alles rasend schnell.

Der Killer glitt aus der Küche, in der Hand eine Pistole. Doch ehe er zielen und abdrücken konnte, traf ihn eine Wolke Haarspray mitten ins Gesicht. Er schrie auf. Seine Schüsse gingen ins Leere, weil Cori sich in demselben Moment nach ihrer Reisetasche bückte. Sie hechtete aus der Wohnung und flog die Treppe hinunter, immer zwei oder drei Stufen auf einmal nehmend.

Draußen blickte sie sich um. Wohin? Schräg vor ihr lehnte Leo Rothschild über den Beifahrersitz eines silbergrauen BMWs und hielt ihr von innen die Türe auf. Der Motor lief. Über den Beifahrersitz gestreckt rief er ihr zu: „Na los, wollen Sie warten, bis er Sie erschießt?“

Und dann passierte es. Sie warf sich gerade samt ihrer Tasche in den Wagen, da traf ein Schlag ihren rechten Oberarm. Die Haarspraydose, die sie eben noch umklammert hatte, rollte scheppernd über den Bürgersteig. Cori durchfuhr ein brennender Schmerz. Eine Kugel hatte offenbar ihren Arm gestreift, war durch das offene Fenster der geöffneten Autotür geflogen und schlug jetzt weiter vorn in einen Audi ein, der dort auf der anderen Straßenseite

parkte. Coris erster Gedanke: Zum Glück hatte Leo oder wie er hieß das Fenster in der Beifahrertür runtergerollt, sonst wäre es jetzt hin.

Sie duckte sich in den Wagen – und keine Sekunde zu früh, denn eine weitere Kugel verfehlte sie nur knapp. Sie spürte den Luftzug. Im selben Moment gab Leo Rothschild Gas und jagte den BMW die Straße entlang, die glücklicherweise immer noch fast leer war.

Cori lugte durch die Frontscheibe auf die andere Straßenseite. Der Audi hatte weniger Glück gehabt als sie. Er besaß jetzt eine neue Lüftung in Form zweier Einschusslöcher in der Tür, die bemerkenswert dicht beieinanderlagen.

Der Killer zog sich in den Hauseingang zurück. Als er sicher war, dass ihn niemand beobachtet hatte, senkte er die Pistole mit dem Schalldämpfer, betrat rückwärts den Eingangsflur und ließ die Tür ins Schloss fallen.

Während der BMW die Spur wechselte und dann links abbog, atmete Cori einige Male bewusst ein und aus. Ihr Adrenalinpiegel sank. Das war schlecht, denn nun machte sich ihr rechter Oberarm bemerkbar. Vorsichtig berührte sie mit ihrer linken Hand die schmerzende Stelle. Da war ein Riss in ihrer Jacke. Der Stoff fühlte sich feucht an und die Haut tat weh, als sie sie berührte. Sie ertastete eine längliche Wunde. Vorsichtig zog sie die Hand zurück und betrachtete sie. Blut. Ihr wurde flau im Magen und sie lehnte ihren Kopf an die Kopfstütze.

Als sie die Augen wieder öffnete, hielt der Wagen auf dem verwaisten Parkplatz eines Supermarkts. Es war nichts los, schließlich war Sonntag.

Der Mann, Leo, wandte sich ihr zu und zog vorsichtig ihren rechten Arm näher zu sich heran. Das war nicht so einfach und sie kamen sich ziemlich nah dabei.

„Lassen Sie mal sehen.“ Er beugte sich noch weiter über sie und betastete ihren Arm ausgiebig. „Das ist gut.“

„He! Aua! Gut? Was soll daran gut sein? Der Typ hat mich angeschossen.“

Klapperten ihre Zähne etwa? Das musste der Schock sein. Atmen, atmen.

„Gut ist, dass es nur ein Streifschuss ist, eine Fleischwunde. Der Knochen ist heil, die Kugel steckt auch nicht im Arm.“

„Ich weiß. Dafür kann sich ein gewisser Autofahrer auf eine Überraschung gefasst machen.“

Wie seine Hand ihren Arm abtastete, das hatte etwas Beruhigendes. Als wüsste er, was er tat. Trotzdem. Sie legte ihre linke Hand auf seine Brust und schob ihn weg. Sofort durchschoss sie erneuter Schmerz.

„Aua, verdammt, verdammt.“

„Stellen Sie sich doch nicht so an. Wir müssen die Wunde versorgen. Aber einen Arzt brauchen Sie wohl nicht.“

Sie sog die Luft vernehmbar durch die Zähne ein. Er hatte ja Recht. Jammern nützte nichts. Und für einen Arzt oder gar ein Krankenhaus hatte sie im Moment wirklich keine Zeit.

„Sie werden sehen: Bald sind Sie so gut wie neu“, fuhr er übertrieben beruhigend fort. Er nickte ihr aufmunternd zu wie ein Fernseharzt. Genauer gesagt, wie ein Fernseharzt in ihrer Kindheit, nicht wie Dr. House. Moment, was sagte er da gerade?

„Gehen wir in mein Hotel, da kann ich die Wunde verbinden.“

„Ja, sicher. Machen Sie Frauen immer so direkt an? Und haben Sie sich noch nicht gewundert, dass das nicht funktioniert? Wer sind Sie überhaupt? Warum sollte ich Ihnen trauen? Woher wussten Sie über den Killer Bescheid?“

„Mein Name ist Leo Rothschild. Für eine Journalistin haben Sie ein ungewöhnlich schlechtes Gedächtnis. Und vertrauen können Sie mir, weil ich Ihnen gerade den Hals gerettet habe. Übrigens schon zum zweiten Mal heute. Ich denke, das sollte vorerst als Vertrauensbasis reichen.“

„Was? Wieso zweimal?“ Langsam gingen der sonst so redegewaltigen Cori Stein die Worte aus.

„Vor der Bank? Der Penner mit der Decke?“ Er verbeugte sich leicht. „Das war ich.“ Sprachlos starrte sie ihn an. Aber der Typ war schmutzig gewesen, abgerissen gekleidet, betrunken.

Leos klare, blaue Augen verloren ihren Fokus, sein Kopf bewegte sich unsicher hin und her. Dann lallte er: „Ey, Schätzchen. Hassu Ärger?“

Als habe man einen Schalter umgelegt, war der Spuk auch schon wieder vorbei und Leo sein nüchternes, gepflegtes Selbst. „Aber ehe wir uns in mein Hotel wagen können, müssen wir Sie verkleiden. Ihr Haar“, und dabei betrachtete er bewundernd Coris rotblondes Haar, das in sanften Wellen auf ihre Schultern fiel, „ist wunderschön, aber leider auch sehr auffallend.“

Tatsächlich war Cori sehr stolz auf ihr Haar. Zwar war es etwas dünn, aber das Rot, in den angelsächsischen Ländern würde man es als erdbeerblond bezeichnen, war echt. Es hatte nicht diese aufdringliche Colorierung, die man so oft sah, sondern war eher von der Farbe, die das Haar der jungen Nicole Kidman gehabt hatte. Sie lächelte ihn gnädig an.

Dann hob sie eine Hand. „Lassen Sie mich mal einen Moment nachdenken.“

„Bitte.“ Er legte seinen linken Arm aufs Lenkrad und schaute sie ruhig und erwartungsvoll an.

Zu einem Fremden ins Hotelzimmer? Andererseits musste sie untertauchen. Brauchte eine Bleibe, in der sie zur Ruhe kommen, ins Internet gehen und ihre nächsten Schritte überdenken konnte. Außerdem: Er würde sie wohl kaum töten, nachdem er ihr gerade erst das Leben gerettet hatte. Und sie könnte schon Hilfe gebrauchen, jemanden, der die Wunde an ihrem Arm verband. Sie schien nicht mehr zu bluten, aber geronnenes Blut klebte an ihrem Blazer und T-Shirt. Gut. Solange die Gegend nicht zu einsam und das Hotel nicht zu anrühlich war, würde sie sich das Zimmer einmal ansehen.

Jetzt zu den Haaren.

„Die Haarfarbe ist kein Problem.“ Cori öffnete die schwarze Reisetasche, die zu ihren Füßen stand. Sie wühlte darin herum, schob dies nach links, das nach rechts und zog schließlich eine blonde Langhaarperücke heraus.

Leo pfiff anerkennend. Er nickte: „Das sollte gehen. Haben Sie da drin“, er zeigte auf die Tasche, „auch etwas anderes, sagen wir mal Gepflegteres, zum Anziehen?“

Kritisch beäugte er ihr Outfit von den praktischen, schwarzen Chucks an ihren Füßen über die inzwischen leicht verschmutzten Jeans und bis zu dem verknitterten schwarzen Blazer, mit dem Riss im Ärmel. Das weiße T-Shirt zierten blutrote Flecken, weil Cori selbstvergessen ihre linke Hand daran abgewischt hatte, ehe sie die Reisetasche öffnete.

Leo, das wurde ihr jetzt erst bewusst, hatte seine Hand mit einem Erfrischungstuch gesäubert und mit einem blütenweißen Taschentuch abgetrocknet. Deshalb roch es so zitronig im Auto. Was für ein eigenartiger Mensch. So jemand war ihr noch nie begegnet. Trat einem Killer entgegen, wusste, wie man ihm entkam, und trug anscheinend immer Erfrischungstücher bei sich. Dass es die überhaupt noch gab.

„Entschuldigung“, unterbrach er ihren Gedankengang, „aber wenn wir uns schon so nahegekommen sind, sollten wir uns dann nicht duzen?“

„Klar. Kein Problem. Aber jetzt muss ich unbedingt was essen.“ Auf der gegenüberliegenden Straßenseite hatte sie eine Imbissstube entdeckt.

„Wir lassen uns nachher etwas Gutes aufs Zimmer kommen. Die Hotelküche ist ganz passabel.“

Sie sah ihn unwirsch an. „Welchen Teil von ‚ich muss unbedingt was essen‘ verstehst du nicht? Wenn ich hungrig bin, muss ich *sofort* etwas essen. Sonst kriege ich schlechte Laune.“

„Was du nicht sagst.“

Sie knöpfte ihre Jacke zu und sprang aus dem Wagen. Entschlossenen Schrittes überquerte sie die Straße und kaufte eine Schachtel Pommes frites. Den blutigen Arm hielt sie dabei von der Dame im Imbissstand abgewandt. Auf dem Rückweg zum BMW aß sie die Pommes hastig bis auf das letzte Kartoffelstäbchen auf und verschmähte selbst die schwarz verbrannten nicht.

„Mit Ketchup und Mayo kriegt man alles runter.“ Zufrieden leckte sie sich die Finger ab und blickte sich suchend im Auto um.

Sie setzte an, das Pappschälchen in den hinteren Fußraum zu werfen, doch Leo nahm es ihr ab und ließ es in einer Plastikeinkaufstüte verschwinden, die schon das Erfrischungstuch und sein Taschentuch aufgenommen hatte. Merkwürdiger Kerl.

„Übrigens: Das Haarspray hat super funktioniert.“ Zufrieden lehnte sie sich im Sitz zurück. Sie bemerkte, dass Leo in der Zwischenzeit ein Handtuch auf die Rückenlehne gelegt hatte. Hatte wohl Angst vor Blutflecken auf den teuren Polstern.

„Ich weiß.“

„Aber Sie, du sagtest doch ...“

„Ich hielt es nicht für ratsam, dir in dem Moment, als du mich bedrohtest, auf die Nase zu binden, dass Haarspray ein gutes Mittel ist, um Angreifer abzuwehren. Besonders wenn man – oder frau – improvisieren muss. Wenn du brav bist, zeige ich dir irgendwann mal, wie man noch eine viel bessere Wirkung erzielt, indem man beim Sprühen ein Feuerzeug davor hält.“

Hm, er war nicht nur weichlich, aber kampferprobt, er log auch, wenn er es für nützlich hielt. Cori speicherte auch diese Information ab. Es war immer gut, möglichst viel über die Menschen zu wissen, mit denen man zu tun hatte.

Leo parkte das Auto in einer Seitenstraße in der Nähe des Hotels. Er blieb sitzen und wartete, während Cori sich aufmachte zu McDonald's. Nur die langen Schlangen vor den Kassen und der Wunsch endlich mit ihrer Geschichte weiterzukommen, hinderten sie, sich schnell noch eine weitere Portion Pommes frites zu gönnen. Stattdessen strebte sie auf die Toiletten zu. Die blonde Langhaarperücke hatte sie schon im Auto aufgesetzt, sonst wäre ihre Verwandlung am Ende selbst bei dem Betrieb, der in dem Hamburger-Laden herrschte, aufgefallen.

In der Kabine schlüpfte sie in ein schlichtes schwarzes Kleid und Goldsandaletten – zum Glück herrschte schönsten Frühlingswetter. Sie zog den kurzen Ärmel vorsichtig über die Wunde, die ein blütenweißes Taschentuch von Leo notdürftig bedeckte. Gleichzeitig überdachte sie noch einmal ihren Plan. Wie sie es auch drehte und wendete, auf Leos Hilfe zu vertrauen war im Moment die beste, weil die einfachste Lösung.

Sie stopfte ihre Umhängetasche in die Reisetasche und nahm ein kleineres Seidentäschchen heraus. Dahinein stopfte sie eine Dose Pfefferspray. Wenn nötig, konnte sie ihre Unschuld immer noch damit verteidigen.

Das Foyer des Hotels erstrahlte in Weiß, Gelb und Gold.

Cori blickte sich um. „Nobel, nobel. Und so ... sonnig.“

Leo machte ein zufriedenes Gesicht. Er fühlte sich offensichtlich wohl in dieser Umgebung. „Naja, es ist nichts Besonderes. Schließlich will ich nicht auffallen. Aber es bietet einen gewissen Komfort. Wer hart arbeitet, soll auch gut leben. Das war schon immer meine Devise.“

„Nichts dagegen einzuwenden.“

Während sie der Aufzug in den zweiten Stock hinauftrug, glitt Coris Blick über das rotbraune Holz der Täfelung und das goldene Geländer, das rund um die Fahrstuhlkabine lief, zum Spiegel, der die obere Hälfte der drei Wände einnahm. Wow. Sie beide waren ein attraktives Paar. Das musste sie in aller Bescheidenheit feststellen.

Kaum hatten sie das Zimmer betreten, schaltete Leo den Fernseher ein. Wie es sich für ein Haus ersten Ranges gehörte, fügte sich der Flachbildschirm trotz seiner Größe bestens in die geschmackvolle Gestaltung des Raumes ein. Es war kurz vor 16.00 Uhr und Leo suchte den Lokalsender. Verkehrsstaus durch viele Baustellen, ein Kleinkind, das einen Sturz aus dem dritten Stock unbeschadet überstanden hatte (da hatte es mehr Glück gehabt als Breslauer), und ein amerikanischer Filmstar, der Frankfurt beehrte – das waren die Themen,

die die Menschen dort draußen nach der Meinung der Fernsehredakteure interessierten. Vielleicht war es tatsächlich so. Was wusste Cori schon? Wenig, wenn sie Carsten glauben wollte. Was sie aber, verdammt noch mal, nicht tat.

Beim Zimmerservice bestellte Leo Kaffee und Kuchen für zwei, während Cori durchlas, was sie in ihrem Notizbuch notiert hatte und hin und wieder etwas ergänzte. Mit einem Blick hatte sie den Laptop auf dem Schreibtisch entdeckt. Ihren hatte sie leider bei ihrer eiligen Flucht in der Wohnung zurücklassen müssen. Schade. Er war nicht billig gewesen. Nun, sie konnte ihn sich später zurückholen, wie auch ganz unbedingt den Spider. Trotzdem, das musste sie sich für die Zukunft merken: *Alles* Wichtige nach Gebrauch sofort wieder zurück in die Notfalltasche zu packen. Zum Glück war sie, was das Schreiben anging, flexibel. Mit Leos Notebook konnte sie so gut arbeiten wie mit jedem anderen. Wichtig war nur ein Internetzugang.

Leo hatte jedoch andere Pläne. „Dann wollen wir uns mal die Verletzung ansehen.“ Mit diesen Worten riss er sie aus ihren Gedanken. In der Hand hielt er ein angefeuchtetes Handtuch.

Brav schob Cori den Ärmel des Kleides ganz nach oben und Leo löste mit warmem Wasser vorsichtig das verklebte Blut um die Wunde herum von der Haut. Es brannte, tat aber nicht sehr weh. Umsorgt zu werden, war kein Gefühl, das Cori kannte. Aber sie könnte sich daran gewöhnen.

Da erblickte sie ihr Gesicht auf dem Fernsehbildschirm. Wo hatten sie bloß dieses unvoreilhaftige Foto her?

Die Sprecherin verkündete mit einer gleichgültigen Stimme – vielleicht dachte sie schon daran, was sie später kochen würde: „Die Polizei sucht diese Frau im Zusammenhang mit der Ermordung von Rolf Breslauer, dem Chef der Berliner Filiale der Worms-Urban-Bank. In dieser Wohnung, die unbestätigten Angaben zufolge von der Zeitschrift KIOSK angemietet wurde“, ein Bild des Apartmenthauses füllte den Bildschirm, „fand die Polizei die Aktentasche des Toten ...“ Die Tasche erschien im Bild. Sie war offensichtlich im Polizeipräsidium zum Abfilmen auf einen Tisch gelegt worden, „sowie eine Pistole, mit der das Opfer wahrscheinlich erschossen wurde.“ Kurz war eine Pistole mit Schalldämpfer im Bild, die Cori nur zu bekannt vorkam.

Cori wurde es mulmig. Ihr Magen zog sich zusammen: „Das ist meine Wohnung. Also eigentlich die vom KIOSK. Aber wieso klingt das so, als ob die Polizei denkt, ich hätte Breslauer ermordet? Mann, zum Glück hatte ich die Perücke und eine Sonnenbrille auf, als wir ins Hotel gekommen sind.“

Dann hörte sie gebannt zu, was die Sprecherin weiter zu verkünden hatte. Aber es kam nicht mehr viel. Nur noch der Standardspruch über „sachdienliche Hinweise“, die jede Polizeidienststelle entgegennahm.

Cori sprang auf und starrte Leo an: „Hat sie gerade gesagt ‚erschossen‘?“

Es klopfte und sie zuckte zusammen.

Leo schob sie ins Bad. Als sie es wieder verlassen durfte, war der Kaffeetisch gedeckt.

Cori schob sich ein Stück Trüffel-Sahne-Torte in den Mund, während Leo einen Schluck Cappuccino trank und dann das Gespräch aufnahm, wo sie unterbrochen worden waren.

„Er benutzt eine Makarov. Interessante Wahl.“

Sein Sinn fürs Wesentliche gefiel Cori. Während sie überlegte, was die neuen Informationen bedeuteten, starrte sie auf den Bildschirm, wo sich ein Mann – anscheinend nach dem Genuss von (wie viel Flaschen?) Bier – ganz entspannt rücklings in den Sand einer Düne fallen ließ. Sie dachte laut nach: „Der Punkt ist doch: Breslauer ist erschossen worden. Es war gar nicht der Sturz, der ihn umgebracht hat. Der Kerl mit den Laseraugen war’s. Mann, das ist wieder typisch für die Bullen, alles falsch zu deuten und zu verdrehen. Scheiße. Das kann ich jetzt überhaupt nicht gebrauchen.“

Sie sprang auf und tigerte im Raum auf und ab. Sieben Meter hin, sieben Meter zurück. Dann setzte sie sich und aß ein weiteres Stück Torte. Sprang wieder auf. Sie richtete die Kuchengabel auf Leo und fuhr mit halb vollem Mund fort: „Du hast doch gesehen, dass ich ihn nicht umgebracht habe, oder? Du warst doch schon da, als Breslauer aus dem Fenster fiel?“

Vor Aufregung spuckte sie beim Sprechen einige Kuchenkrümel aus. Leo hob abwehrend die Hände.

Cori fehlte in diesem Moment allerdings der Sinn für Späße.

„Lass den Quatsch. Du hast es doch gesehen, richtig?“ Sie blickte Leo erwartungsvoll an.

Der blieb stumm. Auch seine Miene verriet nichts.

„Ich meine“, sie begann eine blonde Strähne der Perücke wieder und wieder um ihren Zeigefinger zu drehen. „Ich meine, das könntest du doch bei der Polizei bezeugen.“

Leo sagte noch immer nichts. Er saß ganz still und schaute jetzt, als habe sie etwas Peinliches gesagt.

„Was? Kannst du oder willst du mir nicht helfen?“ Nervös trat sie mit der Spitze ihrer Sandale gegen ein Stuhlbein.

Dann stand sie still. In ihrem Gehirn arbeitete es. Ihr Blick änderte sich. Richtete sich voll konzentriert auf Leo.

„Ich verstehe. Beziehungsweise: Noch verstehe ich nichts. Aber die Millionen-Dollar-Frage, lautet doch wohl: Was hast du dort überhaupt gemacht, vor der Bank?“ Sie nickte langsam. „Das würde auch eine andere Frage beantworten: Wer bist du eigentlich?“

Ihr Blick glitt über Leos Erscheinungsbild, als nähme sie ihn zum ersten Mal richtig wahr: Die teure Kleidung, das gepflegte, zwar längere, aber exakt geschnittene Haar. Waren die Fingernägel etwa manikürt? Sie betrachtete das luxuriöse Zimmer mit dem flauschigen Teppich und dem Bettüberwurf, der wahrscheinlich mehr gekostet hatte, als die gesamte Einrichtung ihres Schlafzimmers in ihrer kleinen Wohnung in Hamburg.

Sie machte einen Schritt auf ihn zu. Die Umwelt, das Zimmer, alles verschwand. „Jedenfalls bist du kein Penner.“

Leo klatschte in seine Hände. Dann wieder, dann noch einmal. Ein langsamer, betonter, sarkastischer Applaus. Doch sofort entschärfte er die subtil bedrohliche Situation mit einem entwaffnenden Lächeln unter vollem Einsatz seiner bestens gepflegten Zähne.

Aber das besänftigte Cori ganz und gar nicht. „Also, jetzt sag schon: Wer bist du und was machst du? Und warum hast du vor der Bank rumgelungert und auch noch in Verkleidung?“

Leo deutete eine Verbeugung an. „Leo Rothschild. Ich arbeite für den britischen Geheimdienst.“

Das war eine Antwort, die sie nicht erwartet hatte. „Was wolltest du dann vor der Bank? Vor allem, warum bist mir zu meiner Wohnung gefolgt?“

„Das darf ich nicht sagen – wie du dir doch denken kannst.“

Cori war verunsichert. Konnte das stimmen? Unwahrscheinlich. Leo arbeitete offensichtlich allein. Sie konnte nicht glauben, dass ein Geheimdienst einem Mitarbeiter eine Unterkunft wie diese bezahlte. Leo war entweder reich oder ein Hochstapler. Und wie sie schon mitbekommen hatte, war er durchaus imstande zu lügen, wenn es ihm nützlich erschien.

„Ach, komm, du versuchst schon wieder mich auf den Arm zu nehmen. Das stimmt doch vorne und hinten nicht. Britischer Geheimdienst?“

Mit einer umfassenden Bewegung ihres Arms zeigte sie auf das Hotelzimmer.

„Und du arbeitest hier ganz allein. In einem Hotelzimmer.“

„Ja.“

„Jetzt mal im Ernst. Wer bist du?“

„Meinst du, ich erzähle das ausgerechnet einer Journalistin?“

Cori stellte sich vor ihn hin.

„Dann beleidige wenigstens nicht meine Intelligenz, indem du was von Geheimdienst faselst.“

Ohne Leo aus den Augen zu lassen, begann sie wieder auf und ab zu gehen und ungeduldig zu gestikulieren.

„Kommen wir auf den springenden Punkt zurück, dass du der Polizei von dem Killer erzählen sollst und bezeugen, dass ich im Auto saß, als Breslauer aus dem Fenster fiel. Das wirst du doch wohl können. Meinetwegen ohne deine Verkleidung zu erwähnen. Und wenn die Polizei weiß, was passiert ist, und nach dem wirklichen Mörder fahndet, können sich unsere Wege trennen. Ich mache mein Ding und du machst ...“, sie wedelte mit der Hand, „was auch immer es ist, was du machst.“

Leo saß ganz still. Nur seine Augen bewegten sich hin und her, während sein Blick Cori folgte.

„Ich frage mich, wie weit ich dir vertrauen kann. Was ich mache, ist nicht ganz legal.“

„Geht es etwas genauer?“

„Nun, die Worms-Urban-Bank hat vor ein paar Wochen einen berühmten, wertvollen Magritte ersteigert.“

„Mann mit Geige. Nur, dass da weder ein Mann noch eine Geige drauf zu sehen ist. Ich weiß.“

„Nun, ich wollte herausfinden, ob ich seiner eventuell habhaft werden könnte. Ich habe da einen Interessenten an der Hand.“

War sie im falschen Film? Erst Geheimdienst, dann Einbrecher?

„Du meinst, du bist ..., du hast denselben Job wie Thomas Crown?“

„So in etwa. Obwohl die Filme – beide – nicht viel mit der Realität zu tun haben. Aber das ist bei Journalisten in Filmen sicher nicht anders. Oder?“

„Versuch doch nicht das Thema zu wechseln. Was bist du also? Ein Einbrecher? Ein Kunstliebhaber? Ein Krimineller?“

„Was für unschöne Wörter. Siehst du, deshalb wollte ich es dir nicht sagen. Ich besorge interessierten, gut situierten Sammlern ausgewählte Kunstgegenstände gegen Provision. Das trifft es wohl. Jedenfalls verstehst du jetzt hoffentlich, warum ich nicht mit dir zur Polizei gehen kann. Erstens würden die mich am Ende da behalten, denn ich werde wegen diverser Kleinigkeiten gesucht. Von Interpol.“ Er konnte oder, wie Cori argwöhnte, wollte ein stolzes Lächeln nicht ganz unterdrücken. „Und aus demselben Grund würde die Polizei mir wohl auch kaum glauben.“

Cori schwieg. Sie ließ sich auf die Kante des weichen, aber nicht zu weichen Bettes sinken. Die sonnengelbe Tagesdecke war aus glattem Satin und sie musste die Füße fest aufsetzen, um nicht abzurutschen. Gedankenverloren nahm sie das Stück Edelschokolade, das am Kopfende lag, wickelte es aus und schob es sich in den Mund.

„Scheiße“, stieß sie undeutlich hervor.

Leo nickte ernst. Oder war das nur gespielt? Amüsierte er sich heimlich? Cori rollte das Stanniol zwischen ihren Händen zu einer kleinen Kugel zusammen.

Plötzlich ließ sie sie fallen, sprang auf und schlug sich mit der Hand gegen die Stirn. Ihre Stimme klang erleichtert und sie lächelte, als sie sagte: „Ich werde von dem Stress schon ganz blond. Muss die Perücke sein.“ Sie riss sich das Kunsthaar vom Kopf und warf es achtlos auf das Bett.

„Das ist eine Bank. Die brauchen Security. Die haben bestimmt jede Menge Überwachungskameras. Da muss man doch sehen können, wie der Kerl mich bedroht hat.“

Leo schüttelte bedauernd den Kopf: „Wenn der Kerl ein Profi war, und das war er, dann hat er sich um die Kameras als Erstes gekümmert.“

Der Killer saß auf dem einzigen Stuhl seines spartanisch eingerichteten Hotelzimmers. Er hätte sich auch etwas Teureres leisten können als rechte Hand des Chefs. Aber ihm lag nichts an solchen Dingen und hier stellte niemand Fragen nach seinem Woher und Wohin. Sollte die Polizei irgendwann auftauchen, hätte ihn niemand gesehen. Überwachungskameras gab es natürlich auch nicht. Die Dinger waren inzwischen wie Unkraut und machten ihm das Leben schwer.

Über ein Headset, das mit seinem Handy verbunden war, hörte er zu, was der Chef zu sagen hatte.

„Ich verstehe. Da lässt sich im Moment wohl nichts machen, Vlad. Du tauchst am besten fürs Erste unter. Aus der Bank gibt es zwar keine Videoaufnahmen ...“

„Ich habe die Anlage lahm gelegt. Darum kümmere ich mich immer zuerst.“ Die Kameras, die die Tankstelle gegenüber der Wohnung von der Stein bewachen sollten, waren erst recht kein Problem für ihn gewesen.

„Ich weiß und der Wachmann hat das Schlafmittel getrunken, das du ihm in den Kaffee getan hast. Es ist mir schon klar, dass du nach Plan vorgegangen bist. Aber vielleicht hat dich trotzdem irgendjemand gesehen.“

Vlad schwieg. Es gab nichts zu sagen.

„War in dem Koffer irgendetwas, das zu uns führen könnte?“, wollte der Chef wissen.

„Nur eine Rechnung von dem Restaurant mit Notizen auf der Rückseite. Und einem Vermerk mit dem Namen der Frau. Habe ich verbrannt.“

Kurzes Schweigen am anderen Ende der Leitung. Kein Problem. Warten war eine von Vlads Stärken.

Dann hörte er wieder die Stimme des Chefs: „Es war also ganz so, wie ich mir gedacht hatte. Sieht aus, als ob die Stein nicht in den Aktenkoffer geschaut oder jedenfalls nichts herausgenommen hat. Ich werde herausfinden, wo sie sich jetzt herumtreibt.“ Pause. Dann: „Schon merkwürdig, dass die Polizei sie noch nicht gefunden hat. Sieht fast so aus, als ob sie Hilfe hat. Kann dieser Penner etwas damit zu tun haben?“

Vlad hörte ein kurzes Lachen. „Entschuldige, schon komisch, wie er dich ausgetrickst hat. Das hätte ich zu gern gesehen.“

Vlad strich über den Griff der Makarov, die er gerade reinigte und ölte. Er benutzte immer eine Makarov PB. Sie war ihm vertraut und sie hatte einen entscheidenden Vorteil: Sie funktionierte zur Not auch ohne den abschraubbaren Schalldämpfer. Leider musste er die

Waffe, mit der er den Banker erschossen hatte, in der Wohnung der Journalistin zurücklassen, um die Polizei zu verwirren. Gut, dass er seine Waffen und auch die Munition immer nur mit Handschuhen berührte. Seine Fingerabdrücke würde man nie auf einer Tatwaffe finden und sie waren in keiner Kartei. So sollte es auch bleiben. Größte Sorgfalt war eines seiner Erfolgsgeheimnisse. Diesen Landstreicher, denn mehr war er nicht und nur deshalb hatte er ihn auch auf dem falschen Fuß erwischt, würde er zu gern vor den Lauf bekommen. Aber er war Profi und das lag im Moment nicht an. Zuerst musste er die Frau ausschalten.

„Der Penner war nur ein Penner, nichts weiter. Die Stein ist allein von der Bank abgehauen. Vor der Wohnung hat allerdings ein BMW auf sie gewartet. Vielleicht ein Kollege? Du hast die Nummer. Lass mich wissen, wo sie ist. Um den Rest kümmere ich mich.“

Mehr gab es nicht zu sagen.

„Videoaufzeichnungen hätte die Polizei sich als Erstes angesehen. Wenn es welche gäbe, würden sie jetzt nach unserem unbekanntem Killer fahnden und nicht nach dir.“

Bei Leos Worten zerplatzte Coris Euphorie wie ein Luftballon, der gegen einen Kaktus geprallt war.

Leos Blick richtete sich in die Ferne und er spielte mit dem hoteleigenen Kugelschreiber, klickte die Mine raus und rein, raus und rein.

„Die Sache wird mir hier zu heiß. Ich muss abhauen.“

„Hör doch mal auf, mit dem Kugelschreiber zu spielen. Das macht mich echt nervös.“

„Tatsächlich?“ KLICK, KLICK, KLICK.

Am liebsten hätte Cori ihn getreten.

„Na gut. Wenn es dich nervös macht. Das wollen wir auf keinen Fall, dass du nervös wirst.“ Er legte den Kugelschreiber neben das Telefon und fuhr fort: „Wie wär's, wenn wir zusammen verschwinden? Niemand sucht nach einem Paar. Die Polizei nicht und dein geheimnisvoller Verfolger vermutlich auch nicht.“

„Fliehen?“ Cori klang nicht überzeugt.

„Oder du stellst dich der Polizei. Aber ohne mich. Ich persönlich würde dir davon abraten, denn wir wissen nicht, wer die Gangster sind, was sie wollen und vor allem, wie weit ihr Arm reicht. Eins ist doch klar: Leute, die mal eben am helllichten Tage einen Bankier liquidieren und dazu einen russischen Profi schicken, Leute, die ruckzuck herausfinden können, wo du zurzeit wohnst, das sind keine kleinen Ganoven. Das sind Leute mit hervorragenden Verbindungen und/oder einem gut ausgestatteten Apparat im Rücken.“

Cori hatte sich aufs Bett sinken lassen und die Augen geschlossen. Fast sah es aus, als ob sie schlief.

Dann sprang sie mit einem Satz auf.

„Okay, was ist dein Plan? Wir müssen irgendwo hin, wo ich Zugang zum Internet habe. Recherche ohne Internet geht gar nicht. Und ich muss die Spur von dort aus weiter verfolgen können.“

„Du hast eine Spur? Was für eine? Wohin?“

„Wohin muss sich noch zeigen. Ich habe eine Rechnung bei Breslauer gefunden mit ein paar geheimnisvollen Notizen. Oh Mann, an die hätte ich echt früher denken können. Dieses ganze Rumgelaber mit dir, dieses Hin und Her, das bringt mich völlig aus dem Tritt. Jetzt vergesse ich schon sowas Wichtiges.“

„Oh, Entschuldigung, und ich dachte, es läge daran, dass ein Killer hinter dir her ist, vor dem wir dich in Sicherheit bringen mussten. Egal. Ich habe gar nicht gesehen, dass du Breslauer Taschen durchsucht hast.“

„Habe ich auch nicht. Die Rechnung war in seinem Aktenkoffer.“

„Stimmt, den hast du dir sofort geschnappt. Einen gewissen Sinn für Prioritäten und eine gute Portion Kaltblütigkeit kann man dir nicht absprechen.“

„Danke. Kommt mit dem Beruf. Schade, dass der Aktenkoffer futsch ist.“

Sie kramte in ihrer Reisetasche.

„Gibt es hier einen Zugang zum Internet?“

„Es gibt nichts, was es hier nicht gibt. WLAN. Du kannst mein Notebook benutzen.“ Cori betrachtete es genauer. Spitzenklasse. So eines wollte sie schon immer haben.

Leo beschäftigte etwas anderes: „Du hast also ein Beweisstück mitgehen lassen? Alle Achtung.“

„Quatsch. Ich habe es fotografiert.“

Triumphierend hielt sie die Kamera in die Höhe. Sie nahm die Speicherkarte heraus. Aus den Tiefen ihrer Reisetasche zog sie ein Lesegerät hervor, das ähnlich aussah wie ein USB-Stick. „Diese Fotos werden wir jetzt mal hochladen.“

Nach scheinbar endlosen Minuten des Wartens, bis der PC bereit war und die Fotos überspielt, konnte es endlich losgehen.

„So, ehe wir irgendetwas anderes machen, kommt das alles in meine ‚Dokumentenmappe‘ im Internet.“

Blitzschnell hatte sie eine Verbindung über WLAN hergestellt.

„Geschickt. Du hast alles bei Google Docs gespeichert.“

„Genau. Verschiedene Ordner in verschiedenen Konten mit verschiedenen Passwörtern. Auf manche haben die Leute des KIOSK Zugriff, auf manches nur ich. Außerdem speichere ich alles auch noch bei Evernote, einem anderen Online-Dienst. Falls Google mal vom Netz geht oder pleite macht. So geht nie etwas verloren, keiner kann es mir klauen und ich reise mit leichtem Gepäck.“

„Ziemlich paranoid. Das ist gut.“ Leo nickte anerkennend.

„Und ich kann überall und von allen PCs aus arbeiten“, ergänzte Cori.

„Vorausgesetzt, du hast einen Internetzugang.“

„Natürlich. Aber zur Not gehe ich übers Handynet. Das gibt es inzwischen weltweit fast überall irgendwo.“

Als sie nach dem Benutzernamen gefragt wurde, tippte sie „kisch_pulitzer“ ein.

„Hm, nicht dein Name, sondern Kisch und Pulitzer, wie die gleichnamigen Preise? Sehr ambitioniert.“

Eine zarte Röte breitete sich von Coris Hals bis zu ihrem Haaransatz aus.

„Dreh dich um. Das Passwort ist geheim und soll es auch bleiben“, sagte sie barsch.

„Okay, okay.“ Brav befolgte Leo ihre Anweisung. Coris misstrauischer Blick ruhte für einen Moment auf seinem Rücken und glitt dann unwillkürlich weiter, wobei sie feststellte, dass seine Jeans tadellos saß und er darin eine ausgesprochen gute Figur machte.

Sie rief sich zur Ordnung und tröstete sich mit dem Gedanken „vielleicht später“. Ihr Blick suchte schnell den Raum nach spiegelnden Flächen ab, die Leo nutzen konnte. Nichts. Beruhigt tippte sie in Windeseile das Kennwort ein und speicherte die Fotos von der Vorder- und Rückseite der Rechnung, die sie im Aktenkoffer gefunden hatte, in einer Datei.

Dann stellte sie die Bilder nebeneinander auf den Bildschirm. „Hier, das wollte Breslauer mir zeigen.“

„Ich darf mich also wieder umdrehen?“

Cori verdrehte nur die Augen und konzentrierte sich auf den Bildschirm.

Leo stellte sich hinter sie und studierte ebenfalls die Fotos. „Wer ist, oder besser: war, dieser Breslauer eigentlich?“

„Ein Banker, ein ganzes hohes Tier bei der Worms-Urban-Bank. Leitete die Zweigstelle in Berlin und war zuständig für internationale Geschäfte. Mit Russland zum Beispiel. Denk an Gasprom und sowas.“

„Und er hat sich ausgerechnet an dich gewandt, weil ...?“ Fragend zog Leo die Augenbrauen hoch.

„... weil er vor einiger Zeit einen Artikel von mir gelesen hat über Geschäfte einer anderen Bank mit Terroristen. Lief natürlich alles über Scheinfirmen und Mittelsmänner. Hat mich ziemlich viel Recherchearbeit gekostet, bis ich die Zusammenhänge beweisen konnte. Der wirklich Verantwortliche, der hinter allem steckte, hat sich rechtzeitig nach Südamerika abgesetzt. Angeblich weiß niemand, wohin genau.“

Unzufrieden verzog Cori den Mund: „Die Geschichte hat leider nicht so viel Aufmerksamkeit bekommen, wie sie hätte haben sollen. Außer in Fachkreisen.“ Der Stolz in der Stimme, der die letzten Wörter begleitete, wich Frustration, als sie ergänzte: „Die Leute lesen lieber, was Britney Spears mit ihrem Haar angestellt hat oder ob Angelina Jolie ein neues Kind, einen neuen Mann oder ein neues Tattoo hat, als sich mit den wirklich wichtigen Sachen zu beschäftigen. Das gilt übrigens auch für die meisten Redakteure.“

„Um auf das Thema zurückzukommen. Du willst also sagen, dieser Breslauer war ein ehrlicher Bankier?“

Cori nickte. „Ich weiß. Kaum zu glauben. Das ist wie ein effizienter Beamter.“ Sie überlegte kurz. „Oder ein uneigennütziger Politiker.“

„Oder ein rücksichtsvoller Journalist.“ Leo lächelte freundlich.

„Hhm.“ Cori brummte zustimmend. Sie hatte keine Lust zu streiten. Erstens konnten ernsthafte Journalisten sich tatsächlich nicht leisten, Rücksicht zu nehmen. Zweitens beschäftigte sie etwas viel Wichtigeres. „Mist. Ich werde aus diesem Zettel nicht schlau. Es klebte aber eine gelbe Notiz mit meinem Namen dran.“ Sie zeigte auf den Bildschirm.

„Eine Rechnung. Von einem Restaurant. Kenne ich. Ziemlich teuer. Aber sicher nicht zu teuer für einen Bankmanager.“

Cori zeigte auf das zweite Foto: „Nein, hier, auf der Rückseite.“

Leo betrachtete die Wörter, die jemand dort notiert hatte.

Cori beugte sich vor, bis sie fast den Bildschirm berührte.

Leo zog sie zurück. „Nicht mit der Nase an den Bildschirm. Das Notebook ist ganz neu. Außerdem kann ich so nichts sehen.“

Unbeeindruckt beugte Cori sich erneut vor: „Was steht da? Sturobuet? Sfulobult? Stufobelt? Starobuct? Starbucks? Oder ...belt, wie Gürtel? Mann, der hatte die totale Sauklaue. Der Anfangsbuchstabe ist jedenfalls ein S. Oder ein Verschnörkeltes C? Es ist hoffnungslos. Genauso gut könnte ich versuchen Finnisch zu lesen.“

„Vielleicht war er in Eile.“ Leo zeigte auf das nächste Wort: „Das hier könnte ‚Abejai‘ heißen.“

„Toll. Und ‚Abejai‘ ist was?“ Sie versuchte gar nicht ihre Ungeduld zu verbergen.

„Ein Ort in Nigeria. An der Küste, soweit ich weiß. Und das sieht aus wie ‚Oko‘.“

Cori öffnete den Internet-Browser und ging in die Suchmaschine.

„Abejai“, sprach sie vor sich hin. „Genau. In Nigeria. Jetzt ‚Oko‘. Oh Mann, da kommen die ganzen Öko-Geschichten. Vielleicht Oko Abejai? Nichts. Oko Nigeria? Okay, es gibt einen Ort in Nigeria, der so heißt, und anscheinend ist es auch ein Name. Und jede Menge Öko-Projekte. Aber ich denke, er hätte Öko geschrieben, wenn er das gemeint hätte.“

„Ich glaube, das Wort dahinter gehört dazu. Siehst du, da ist ein Komma dazwischen“, unterbrach Leo ihren Gedankengang. „Jim. Jim Oko. Klingt für mich wie ein afrikanischer Name.“

Brav tippte Cori ‚Jim Oko‘ ein. Nichts.

„Das muss nichts heißen“, sagte Leo.

Cori seufzte: „Also, was haben wir? Einen Ort in Nigeria, einen Namen: Jim Oko, der vermutlich auch mit Nigeria zu tun hat, und ein völlig rätselhaftes Wort, das mit S anfängt. Und das alles ist so brisant, dass Breslauer deswegen getötet wurde. Vielleicht könnte mir

jemand in Nigeria sagen, was es bedeutet? Jim Oko vielleicht? Ziemlicher Schuss ins Blaue. Aber mein Gefühl sagt mir, das ist der nächste Schritt.“

Sie legte ihr schwarzes Notizbuch neben den Laptop. „Ich schreibe erst mal, was ich über die Ermordung von Breslauer habe und reichere es mit ein bisschen Hintergrund über ihn und die Bank an. In der Redaktion können sie das noch ergänzen und diese Geschichte dann schon mal bringen. Vielleicht sogar eine Vorabmeldung.“

Die Rechnung, die sie gefunden hatte, sowie die geheimnisvolle Notiz auf der Rückseite würde sie jedoch nicht erwähnen. Noch nicht. Wäre auch unverantwortlich über etwas zu schreiben, von dem sie nicht wusste, was es bedeutete. Außerdem: Am Ende käme ihr noch jemand zuvor.

Leo riss sie aus ihren Gedanken.

„Kein Wort über mich. Das meine ich ernst.“ Seine Stimme klang beinahe drohend. Sein Lächeln war verschwunden.

„Ich kann doch nicht ...“ Cori verstummte. Sie war hin und her gerissen. Als Journalistin musste sie die Fakten, die Wahrheit berichten. Andererseits: Was *wusste* sie über Leo? Schlimmer noch: Wenn sie ihn und sein Rolle erwähnte, wurde sie selbst mehr, als ihr lieb war, zum Gegenstand der Geschichte. Das behagte ihr nicht – und war auch irgendwie unprofessionell. Weglassen war nicht Lügen. Richtig? Richtig. Sie würde also die zweite Begegnung mit dem Killer fürs Erste unerwähnt lassen. Damit schrumpfte ihre Rolle und die von Leo auch.

Sie seufzte, als würde sie Leo einen Gefallen tun. „Einverstanden, wenn ich einen namenlosen Penner erwähne?“

„Wenn du die Größe und ein paar andere Details änderst.“

Etwa eine Stunde lang hackte sie auf den Computer ein, wobei sie hin und wieder leise vor sich hin murmelte.

Irgendwann sagte Leo: „Ich geh mir mal die Beine vertreten“, und verließ das Zimmer.

Schließlich drückte sie mit dem rechten Zeigefinger die Enter-Taste und lehnte sich zufrieden im Schreibtischstuhl zurück.

Die Zimmertür öffnete sich gerade, als sie die Blätter mit ihren Notizen aus dem Heft riss. Es war Leo.

„Ich hab’s geschafft“, strahlte sie ihn an.

Dann stand sie auf und ging ins Bad, ließ die Tür aber offen.

Sie wischte das Waschbecken mit einem Handtuch trocken und legte die Notizblätter hinein. Überrascht zuckte sie zusammen, als Leo nach ihrer Hand mit dem Feuerzeug griff und sie festhielt.

„Du bist ziemlich paranoid, was deine Arbeit angeht, was?“

„Und? Ich will weder, dass jemand mir die Story klaut, noch, wenn ich an den Killer denke, dass jemand weiß, was ich weiß.“

„Absolut richtig. Ich bin ganz deiner Meinung.“

„Ja? Aber, aber wieso, ich verstehe nicht ...“ Sie kam ins Stottern, war für einen Moment sprachlos. Das passierte Cori Stein nicht oft.

„Verbrennen ist keine Lösung. Jedenfalls nicht in einem Hotel. Wenn du Pech hast, springt der Rauchmelder an. Ich habe eine bessere Idee. Du hast deine Notizen doch mit Kugelschreiber geschrieben. Da scheint mir Wasser ein geeigneteres Mittel zu sein.“

Also saß Cori in den nächsten fünf Minuten im Bad, zerriss ihre Notizen in kleine Schnipsel und spülte sie im Klo hinunter. Das gab ihr Zeit zum Nachdenken.

Woher wusste Leo, wo sie wohnte? Er hatte während der Autofahrt gesagt, dass er Vlad gefolgt war, denn er wollte sicher gehen, dass ihr nichts passierte.

„Das war aber nett.“

„Ich *bin* nett.“

Der Killer hatte sich anscheinend Coris Kennzeichen gemerkt. Er war zu seinem Auto gegangen, das zwei Straßen weiter geparkt war („Zum Glück habe ich ihn da wieder gefunden, denn ich musste ja meinen Wagen holen“, hatte Leo gesagt.)

Während er davon fuhr, hatte der Killer, so Leo, mit seinem Handy ein paar Telefonate gemacht. Vielleicht hatte er so Coris Namen herausgefunden, für wen sie arbeitete und dann irgendwie die Adresse des Apartments, in dem sie zurzeit untergebracht war. Wie auch immer der Kerl es angestellt hatte, er hatte Verbindungen. So Leo. Und Cori musste ihm zustimmen.

Aber wer war Leo? Als er das Hotelzimmer verlassen hatte, hatte sie sofort im Internet nach dem Namen „Leo Rothschild“ gesucht. Aber keiner der Einträge schien auf ihren „Retter“ zu passen. Die beste Arbeitshypothese schien „Kunstdieb“ zu sein.

Unwahrscheinlich. Andererseits gab es solche Leute tatsächlich und er wusste über die Denk- und Verhaltensweise von Kriminellen ziemlich gut Bescheid. Ach was, er dachte und verhielt sich selbst so. Für den Moment reichte es, dass sie ihm anscheinend vertrauen konnte, er bereit war ihr zu helfen und über die richtigen Mittel verfügte. Aber mittelfristig musste sie mehr über ihn herausfinden.

Als sie aus dem Bad kam, blickte Leo vom Bildschirm des Laptops auf und fragte:
„Also abgemacht? Wir reisen als Ehepaar. So haben wir die besten Chancen. Ich kann morgen Pässe besorgen.“

„Wow, das ist schnell“, sagte Cori erfreut. Sie hasste nichts so sehr wie Warten.

Leo wedelte mit seinem Handy. „Man muss nur die richtigen Leute kennen. Am besten fliegen wir zuerst nach Spanien. Nach Malaga, Urlaubsgegend.“

„Warum nicht gleich nach Nigeria?“

„Zu auffällig. Möglicherweise werden die Flüge nach Lagos überwacht. Das würde ich tun, wenn ich der Killer wäre.“

„Aber wie ...? Klar. Er hat bestimmt die Notiz im Aktenkoffer entdeckt. Mist. Ich hätte sie einfach einstecken sollen.“ Brecht und Carsten mit ihren blöden Regeln hatten sie schon angesteckt.

„In Spanien können wir gut untertauchen. Und!“ Leo grinste und redete weiter, ehe Cori etwas einwenden konnte, „und ich kenne jemanden, der uns wahrscheinlich von dort nach Lagos fliegen kann.“

„Wie wahrscheinlich?“

„Sehr wahrscheinlich.“

„Okay: Abgemacht. Morgen hauen wir ab. So früh wie möglich.“

Das Abenteuer konnte beginnen.

Am nächsten Morgen erwachte Cori mit einem schalen Geschmack im Mund. Sie öffnete die Augen – und hatte einen Moment lang keine Ahnung, wo sie war. Wieso lag sie in einem fremden Bett und trug ihr gutes kleines Schwarzes? Das erstaunlich wenig verknittert war. Ein guter Kauf. War sie mit jemandem mit ...? Moment. War dies ein Hotelzimmer?

Dann dämmerte es ihr. Wie bei einem Puzzle setzte sie die einzelnen Erinnerungsstücke zusammen. Breslauer – der Laserblick-Killer – die Flucht aus dem Apartment. Der Fremde. Leo?

Während sie den vorangegangenen Tag samt dem späten Sekt-Dinner im Hotelzimmer Revue passieren ließ, fiel ihr etwas auf. Dass Leo ihr gar keine Avancen gemacht hatte, war merkwürdig, ungewohnt, geradezu enttäuschend. Aber auch gut, weil damit eine Komplikation wegfiel. Sie hatte auch so genug zu bedenken.

In diesem Moment kam der besagte Leo aus dem Bad und warf ihr eine Packung Haarfärbemittel zu. Apropos Haar. War seins nicht braun gewesen? Jetzt war es von einem unaufdringlichen Blond mit helleren Strähnen.

„Hier, ehe wir reisen können, brauchen wir beide eine Typveränderung. Wie wär's mit Blond? Daran bist du schon gewöhnt. Frühstück steht auf dem Tisch.“

Kaffee, sie brauchte Kaffee. Viel und stark.

Als Cori wenig später ihr Haar blondierte, fühlte sie mehr als nur einen Anflug von Bedauern, dass es sein schönes, einzigartiges Rotblond verlieren sollte. Aber was sein musste, musste sein. Und für eine Weltklasse-Story wie diese war sie bereit, noch ganz andere Opfer zu bringen.

Während sie wartete, dass die Färbe- oder besser: Entfärbe-Creme ihre Wirkung tat, ließ sie ihren Blick über die Ablage unter dem Spiegel schweifen. Zahnbürste, zweierlei Zahnseide, Zahnpasta, Mundwasser. Deo und Aftershave „Acqua Di Gio“ von Armani. Sie kannte sich da nicht aus, aber fest stand, Leo roch ausgesprochen angenehm. Das war ihr sofort aufgefallen. Jetzt wusste sie, warum.

Cori selbst war die Marke ihres Deos egal. Ihr gefiel, wenn es nach Rosen roch, ihrem Lieblingsduft. Aber wenn sie beim Einkaufen auf Anrieb nichts Entsprechendes fand, startete sie keine große Suchaktion. Es gab schließlich Wichtigeres.

In der Dusche fand sie Shampoo und Duschgel, ebenfalls von Armani. Leo verließ sich also nicht auf die Produkte, die das Hotel offerierte, obwohl die sicher nicht schlecht

waren. Vielleicht sollte sie sie einpacken. Offensichtlich brauchte Leo sie nicht. Ein ganz schöner Snob dieser Mann.

Mit frisch geföhntem Haar schlenderte Cori aus dem Bad und erwischte Leo, wie er ihren Personalausweis betrachtete.

„Ich sehe, du hast mir die Hälfte verschwiegen“, sagte er ungerührt, als er sie bemerkte.

„Spinnst du, in meinen Sachen zu wühlen? Und was meinst du mit verschwiegen?“

„Du heißt gar nicht Cori Stein. Hier steht ‚Corinna Edelstein‘. Poetischer Name.“

„Ein lächerlicher Name für eine Journalistin.“ Sie riss ihm den Ausweis aus der Hand.

„Dem Ausweis entnehme ich, dass du in Bonn geboren bist und in Hamburg wohnst.

Das werden wir beides in deinem neuen Pass ändern. Musst du übrigens jemanden informieren? Wegen Blumen gießen, Katze versorgen, Kinder hüten?“

Cori schüttelte den Kopf. Bisher hatte sie jede Art von Ballast erfolgreich vermieden. Ihre Wohnung war pflegeleicht. Und Hamburg und seine Menschen kamen ihr sehr entgegen. Die Hamburger waren bei Bedarf durchaus freundlich, sogar herzlich, wie Chris aus der WG nebenan. Sie plauderten manchmal. Entweder, wenn sie Chris und ihren kleinen Sohn im Treppenhaus traf. Oder, und das war häufiger der Fall, wenn sie Chris an ihrem Arbeitsplatz sah, der Kneipe an der Ecke. Dorthin ging sie manchmal mit ihrem Notebook zum Schreiben. Sie war keine, die dazu absolute Ruhe brauchte. Ganz im Gegenteil. Außerdem traten einem die Hamburger nicht unaufgefordert zu nahe. Eine Eigenschaft, die Cori zu schätzen wusste.

Leos Stimme drängte sich in ihre Gedanken: „Also gut, weiter. Augenfarbe braun. Das bleibt. Das habe ich schon durchgegeben. Größe 1 Meter 65. Daraus wird 1,64. Das Geburtsdatum ändern wir auch. Möchtest du jünger oder älter werden?“

„Jünger. Das wirkt harmloser“

„Guter Gedanke. Zu Wohn- und Geburtsort irgendwelche Wünsche? Sonst überlasse ich es meinem Bekannten, wie auch das genaue Geburtsdatum. Der ist gerne auch ein bisschen kreativ.“

„Der Fälscher.“

„Du bist manchmal so direkt.“ Leo schüttelte tadelnd den Kopf und Cori äffte ihn nach.

Er ließ sich nicht beirren. „Muss am Beruf liegen. Und macht das Leben so schwierig. Für dich und für deine Mitmenschen. Kannst du Fremdsprachen?“

„Wieso? Soll ich einen ausländischen Pass bekommen?“

„Einfach, um für alles gerüstet zu sein.“

„Moment. Also: Die Orte sind mir egal. Eher nicht im Osten. Da kenne ich mich nicht so aus. Zu den Sprachen: Englisch und Russisch fließend, etwas Französisch, Italienisch, Spanisch und ein paar Brocken in verschiedenen anderen Sprachen. Das Übliche.“

„Angeberin.“

„Und welche Sprachen sprichst du?“

Statt zu antworten, zückte Leo eine Digitalkamera und machte einige Aufnahmen von Cori. Dann zog er seine Jacke an. „Ich geh die Pässe besorgen.“

„Ich komme mit. Das wird bestimmt interessant.“

„Auf keinen Fall. Mein Kontaktmann bleibt anonym.“

Cori setzte an zu widersprechen.

„Nein.“ Plötzlich war Leo nicht mehr charmant und verbindlich.

„Ich kann nicht die ganze Zeit im Zimmer sitzen.“

„Wär aber besser.“

Cori blätterte im Stadtplan, der auf dem Schreibtisch lag.

„Dann geh ich spazieren. Dabei kommen mir immer die besten Ideen. Und wir treffen uns hier in dieser Markthalle.“

Sie zeigte ihm den Plan. Widerwillig stimmte er zu und ging.

Cori steckte sich einen Haarreif ins erblondete Haar, setzte eine Sonnenbrille auf und machte sich ebenfalls auf den Weg. Zügig folgte sie den Straßen, die sie sich auf dem Plan ausgesucht hatte. Beim Gehen konnte sie am besten denken. Deshalb hatte sie immer, wirklich immer, etwas zu schreiben dabei.

Eigentlich war es eine dumme Idee, einfach so abzuhauen. Wie lange konnte es schon dauern, die Sache mit der Polizei zu klären? Sicher konnte Brecht ihr dabei helfen, wenn er wollte.

Dieser Leo war ein undurchsichtiger Bursche. Manchen Leuten sah man sofort an, wenn sie logen, bei anderen musste man sich mehr anstrengen. Aber er blieb für sie völlig undurchschaubar. Es schien so, als könne sie ihm trauen. Andererseits war er ein Krimineller – wenn es stimmte, was er sagte. Man musste nicht besonders intelligent sein, um bei so jemandem skeptisch und vorsichtig zu bleiben. Nichts, was er sagte, durfte sie unhinterfragt akzeptieren.

Zum Beispiel diese kopflose Flucht. Sie hatte schließlich einen Ruf, Referenzen. Also würde die Polizei wohl kaum im Ernst davon ausgehen, dass sie eine Mörderin war. Ansonsten könnten auch Leute vom KIOSK, der Justitiar oder so, bestimmt dafür sorgen, dass die Polizei sie nicht zu sehr aufhielt. Dass man ihr glaubte. Sie musste mit Brecht sprechen.

Theoretisch könnte die Polizei ihr Handy identifizieren und orten, wenn sie in der Redaktion anrief. Das wusste sie. Aber so wichtig war sie wohl kaum und man konnte die Paranoia auch zu weit treiben. Wenn man etwas erreichen wollte, durfte man nicht ängstlich sein. No risk, no fun.

Im Gehen zog sie das Handy aus der Umhängetasche. Zum Glück hatte sie mehrere. Die meisten waren Karten-Handys und anonym im Ausland gekauft. Eine Vorsichtsmaßnahme aus früheren, gefährlichen Zeiten. Sie bewahrte sie, wie andere nützliche Dinge, in ihrer schwarzen Not-Reisetasche auf. Man wusste nie, wohin es sie plötzlich verschlagen würde, welche brisante Geschichte sie ins Ausland führte. Endlich schien es wieder soweit zu sein.

Cori lief am Mainkai entlang. Sie schaute sich zweimal ganz plötzlich um, aber es schien ihr niemand zu folgen. Sie bog nach rechts ab und lief am Römer vorbei. Fast kam sie sich vor wie eine Touristin.

An einem Werktag war auf den Straßen deutlich mehr los. Sie zog sich in einen Hauseingang zurück. Trotzdem musste sie das Handy dicht ans Ohr pressen und das andere Ohr zuhalten, um den Verkehrslärm auszublenzen. Kaum hatte sie ihren Namen genannt, da verband Carsten sie schon weiter, mit Brecht, und der nahm sofort den Hörer ab. Das war ihr vorher noch nie passiert. Offenbar hatten sie verstanden, wie wichtig die Story war.

Jon Brechts Stimme schallte laut aus Coris Handy. Er war dafür berühmt, oder berüchtigt, je nachdem, mit wem man sprach, dass er bei Veranstaltungen nie ein Mikrofon brauchte. Seine sonore und gewaltige Stimme drang selbst bei den größten Räumen bis in die hinterste Ecke. Cori hielt das Handy zehn Zentimeter von ihrem Ohr weg. Sicher bot sie einen interessanten Anblick. Andererseits konnte sie jetzt weitergehen. Verkehrslärm war für Brecht keine Konkurrenz.

Sie sah ihn direkt vor sich, wie er sich über die kurzen grauen Haare strich, während er bestätigte, dass nach ihr gefahndet wurde, weil man in der Wohnung Breslauer Aktenkoffer mit ihren Fingerabdrücken und die Pistole gefunden hatte. Ein anonymes Anrufer hatte die Polizei auf das Apartment aufmerksam gemacht.

„Ich habe den Burschen natürlich klar gemacht, dass so ein anonymes Anrufer seine eigenen Ziele verfolgt“, tönte es aus dem Handy. „Waren sie anscheinend auch schon drauf gekommen. Sagen, sie ermitteln in alle Richtungen. Ist ja schon mal was.“ Brecht ließ gerne mal das Subjekt in einem Satz weg. Vielleicht meinte er, dass das dynamischer wirkte. „Langer Rede kurzer Sinn: Sie müssen sich stellen, und zwar pronto. Dann können wir Ihnen helfen. Ist klar. Wenn Sie in Untersuchungshaft kommen, schreiben Sie eben da. Oder jemand kann Sie interviewen, das ist machbar.“

Inzwischen hatte Cori die Markthalle betreten, ohne ihre Umgebung wirklich wahrzunehmen. Sie lief quasi auf Autopilot.

„Sicher. Das machen wir.“ Ihre Stimme wurde vor Wut ebenso laut wie Brechts. Der Verkäufer vom Bio-Stand schaute böse zu ihr herüber. Sie dämpfte ihre Stimme etwas und ging weiter.

„Super Idee. Fast so gut wie Ihre letzte. War das so geplant, dass alle anderen vor uns mit der Story rauskommen? Ich melde mich, wenn ich mehr habe.“ Damit drückte sie auf „Auflegen“.

In der Untersuchungshaft schreiben. Na klar. Und jemand anders recherchierte dann und erntete die Lorbeeren. Wahrscheinlich stand Carsten schon in den Startlöchern. Sie musste sich beruhigen. Aus den verschiedenen Metzgereien duftete es verführerisch. Cori entschied sich für ein Mortadella-Brötchen mit Essiggürkchen darauf. Es schmeckte so gut, wie es roch. Nachdenklich schlenderte sie am Gewürzstand vorbei. Was die Menschen nicht alles in ihr Essen taten.

Eine Hand auf ihrer Schulter ließ sie zusammenzucken.

„Was hast du getan?“ Es war Leo und er sah nicht glücklich aus.

Trotzig blickte Cori zu ihm auf. „Ich habe mir ein Wurstbrötchen gekauft. Na und? Tut mir leid, wenn es deinen kulinarischen Ansprüchen nicht genügt. Aber du musst es ja nicht essen.“

Mit großen Augen sah sie ihn an. Das blond gesträhte Haar kannte sie schon vom Morgen. Jetzt war es etwas kürzer. Nun ja. Und er trug eine Brille mit Horngestell. All das veränderte sein Aussehen erheblich, wenn auch nicht gerade zum Besseren. Er sah aus wie ein Yuppie aus den Neunzigern. Der Typ mit dem dunklen, längeren Haar und der Lederjacke hatte ihr besser gefallen. Andererseits war ein goldener Haarreif in einer glatt gestriegelten blonden Mähne auch nicht ihr üblicher Stil.

Leo holte sie ins Hier und Jetzt zurück. „Ich meine nicht das Brötchen. Obwohl ... Egal.“

Er fuhr fort: „Bitte sag mir, dass du dein Handy nicht benutzt hast.“

„Und wenn? Schließlich muss die Redaktion wissen, was ich vorhabe.“

„Müssen sie nicht. Das ist doch klar, dass Anrufe, die beim KIOSK eingehen, überwacht werden. Jetzt wimmelt es hier von Polizei und ...“

„Quatsch. Wo denn bitte?“

„Da.“ Er zeigte auf einen Mann am Ost-Eingang, der sich suchend umsah. „Und da.“ Ein anderer stand am West-Eingang. „Das sieht doch jeder, dass die nicht hier sind, um den ersten frischen Spargel und neue Kartoffeln zu kaufen.“

Jetzt erkannte Cori es auch. Diese suchenden Blicke, die systematisch die Menge scannten.

„In einer Großstadt kann man ein Handy bis auf weniger als 50 Meter orten.“

„Ich weiß“, sagte sie automatisch, während sie noch immer auf die Männer starrte.

Leo zog sie zwischen zwei Marktstände. „Gib mir dein Handy.“

Noch immer völlig verblüfft holte Cori es aus ihrer Tasche und hielt es ihm entgegen.

„Das ist ja immer noch an. Bist du lebensmüde?“

Vorsichtig nahm Leo das Handy mit einem Taschentuch.

Ein Mann in einem verwaschenen blauen Kittel schleppte einen Stapel Kisten an ihnen vorbei. Leo machte eine Bewegung und rempelte ihn scheinbar unachtsam an. Dabei ließ er das Handy geschickt in die unterste Kiste gleiten.

Entsetzt blickte Cori ihrem teuren Mobiltelefon hinterher (mit einer passablen Kamera und 8 GB Speicher). Sie achtete immer auf gute Ausstattung, denn man wusste nie, wann man so ein Teil für was brauchen würde. Sie setzte an, Leo lautstark zu beschimpfen, doch dann schloss sie den Mund und vergaß vor Schreck zu atmen. Der Arbeiter im blauen Kittel lief mit den Kisten und ihrem Handy geradewegs vorbei an – dem namenlosen Killer mit den Laser-Augen, der auf einen kleinen Monitor in seiner Hand starrte.

„Schei-ße“, flüsterte sie. „Wo kommt der denn her?“

„Was glaubst du wohl?“, zischte Leo. „Das wollte ich dir gerade sagen. Die Cops sind offensichtlich nicht die einzigen, die die Anrufe beim KIOSK überwachen. Du hast dich mit Gangstern angelegt, die über eine Menge Macht und Möglichkeiten verfügen. Das musst du dir endlich mal klarmachen.“

Der Killer sah auf und Cori wich automatisch zurück. Doch sein Blick richtete sich erst auf den einen, dann auf den anderen Mann in Zivil. Die beiden gingen in dem Gang zwischen den Ständen auf einander zu und damit in seine Richtung. Langsam zog er sich zwei Schritte zurück. Er schaute erneut auf den Monitor in seiner Hand und dann nachdenklich in die Richtung, in die der Arbeiter mit den leeren Obstkisten verschwunden war.

Cori zeigte auf die beiden Männer: „Bist du sicher, dass die zur Polizei gehören? Ich sollte mich wohl besser stellen, ehe er mich erschießt.“

„Bist du verrückt? Du bist tot, noch bevor du zwei Worte zu denen gesagt hast. Meinst du, der lässt sich von der Polizei abschrecken? Der Kerl ist ein Profi, den kümmern solche Kleinigkeiten nicht. Ihm ist klar: Wenn du erst mal mit der Polizei gesprochen hast, ist er in Schwierigkeiten – und seine Auftraggeber auch. Ein rechtzeitiger, gezielter Schuss dagegen und die Spur endet hier, sein Problem ist gelöst. Denn er selbst ist weg, ehe die Cops überhaupt kapiert haben, was los ist.“

„Oh Mann. Okay, Rückzug.“

„Komm.“ Leo legte einen Arm um Cori und zog sie durch den nächsten Eingang nach draußen.

Sie ließen sich mit der Menschenmenge treiben.

„Zum Glück bin ich mit meiner neuen Haarfarbe nicht so leicht zu erkennen.“ Immer positiv bleiben. Oder wie ihre Mutter zu sagen pflegte: „Jammern ist Zeitverschwendung. Das bringt dich nicht weiter.“

Leo blickte unauffällig nach links und rechts.

„Da vorn sind noch welche postiert. Polizei oder Gangster. Schwer zu sagen. Du hast dir da ein paar Leute mit exzellenten Verbindungen zu Feinden gemacht.“

Sie drehten um und gingen in der entgegengesetzten Richtung weiter. Von dort näherte sich ein Streifenwagen. Eng umschlungen schlenderten Cori und Leo daran vorbei.

Die U-Bahn wollte Leo in der Nähe des Kleinmarkts nicht benutzen.

„Die Überwachungskameras“, sagte Cori und nickte. „Vielleicht wertet die Polizei die Bilder aus.“

„Oder jemand anderes. Wir wissen nicht, woher der Killer seine Informationen bezieht, für wen er arbeitet. Der macht mir mehr Sorgen. Die Polizei ist berechenbar.“

„Klar. Für einen Kunstdieb von Weltformat.“ Cori hatte ihre Fassung inzwischen wiedergewonnen.

Sie gingen schnellen Schritts zum Hotel, während Leo Cori seinen Plan erklärte. Er würde allein ins Hotel gehen und das Gepäck holen. Ein Taxi würde sie zum Flughafen bringen. Cori fand daran nichts auszusetzen. Sie war keine, die an Ideen rummäkelte, nur um sich wichtig zu machen. Natürlich musste man manchmal klären, wer das Sagen hatte. Aber dies war nicht so ein Moment. Jetzt war Eile geboten.

Allerdings ermahnte Cori Leo eindringlich, sicherzugehen, dass im Hotelzimmer nicht noch ein USB-Stick oder Notizen von ihr lagen.

„Das sollte zwar nicht sein ...“

„Nein, deine Unart aus dem Koffer, oder besser aus der Reisetasche zu leben, ist da mal von Vorteil.“

„Genau. Ich denke, es ist alles eingepackt und alles Wichtige habe ich online gespeichert.“

Nachdem sie fünf bange Minuten lang auf den Hoteleingang gestarrt hatte, hörte sie rechts von sich einen Pfiff. Da stand Leo, bepackt mit ihrer Reisetasche, einer Umhängetasche, die wahrscheinlich seinen Laptop enthielt, einem Kleidersack, wie die, in denen man Anzüge für den Flug verstaut, und seinem Koffer. Offensichtlich hatte er das Hotel durch die Garage verlassen.

„Wieso kommst du durch die Garage?“

„Wenn ich mit dem Gepäck durch die Lobby gegangen wäre, hätten sie vielleicht gehaut, dass wir uns absetzen wollen, ohne zu zahlen.“

„Aber ich habe Geld dabei.“

„Erstens ist es so unauffälliger. Ich habe die frisch gemachten Betten zerwühlt. Vor übermorgen fällt niemandem auf, dass Leo Rothschild und seine Bekanntschaft verschwunden sind. Und zweitens kannst du das Geld bestimmt irgendwann noch besser gebrauchen.“

Mit schnellen Schritten hielt er auf einen Taxistand zu.

„Zahle nie für etwas, das du auch umsonst haben kannst. Ford – der mit dem Auto, nicht der von den Western – hat mal gesagt: ‚Reich wird man nicht durch das, was man verdient, sondern durch das, was man nicht ausgibt.‘“

„Klingt irgendwie freudlos.“

„Im Gegenteil. Ich werde dir zeigen, wie man eine Menge Geld nicht ausgeben und dabei sehr angenehm leben kann.“

Als sie die riesige Eingangshalle des Frankfurter Flughafens betraten, war Leo bester Laune: „Passt ja bestens. Wir erreichen noch den Flug um 14.35 Uhr.“

Die Tickets hatte er bei einem Last-Minute-Anbieter online gekauft. Als Cori das hörte, konnte sie sich nicht verkneifen zu sticheln: „Wieder so ein Weg, Geld nicht auszugeben?“

„Ja, weil ich eine gefakte Kreditkarte benutzt habe. Obwohl ich sagen würde, dass in diesem Fall Schnelligkeit und Flexibilität die entscheidenden Faktoren waren“, belehrte er sie mit gespielter Ernst.

Beim Einchecken inspizierte sie die Mitreisenden und flüsterte Leo zu: „Ist dir schon mal aufgefallen, dass die meisten Koffer und Reisetaschen schwarz sind? Und Jacken und Mäntel auch – wenn man zum Beispiel seine Jacke in der Garderobe beim Friseur sucht.“

„Worauf willst du hinaus?“

„Auf nichts. Ist mir nur aufgefallen.“

Während sie die verschiedenen Kontrollen hinter sich brachten, war Cori aufgekratzt. Das Abenteuer begann. Sie benutzten jetzt die Namen Rita und Martin Sommer und hatten angeblich erst vor wenigen Tagen geheiratet. Leo, nein, Martin, war Galeriebesitzer, sie Lehrerin für Deutsch und Sport. Lehrerin wäre zwar der letzte Job, den sie machen würde. Eher würde sie für den Lokalteil eines Provinzblatts arbeiten und jedes Jahr zu Weihnachten über Kerzen und Krippen schreiben. Aber das Ganze war eine gute Tarnung. Es war ihre – Wie nannten Spione das noch? – genau: Legende.

Dass ein Killer sie suchte, verdrängte sie. Das hatte sie von ihrer Mutter, einem Muster an Effizienz, gelernt.

„Alles, was du nicht ändern kannst, packst du in eine Schublade. Und die machst du zu. Bildlich gesprochen. Ignorier alles, was dich stören oder aufhalten könnte. Vergiss es einfach“, hatte Beate Stein ihrer Tochter eingebläut.

„Die Schublade“ wurde Coris Allheilmittel gegen die Angst vor Klassenarbeiten und Prüfungen, Hänseleien in der Schule und Sorgen aller Art. Cori war eine gute Schülerin, fast immer Klassenbeste.

Und jetzt war sie einer Wahnsinnsgeschichte auf der Spur und reiste in fremde Länder an der Seite eines geheimnisvollen und alles andere als hässlichen Fremden. Dass sie als Hälfte eines Paares reiste, war praktisch, denn bestimmt fahndete die Polizei auch am Flughafen nach ihr. Wie aufregend.

Sie machte sich einen Spaß daraus, sich bei Leo einzuhaken, ihm etwas zuzuflüstern und jeden zweiten Satz mit „Liebling“ zu beginnen. So gehörte sich das für eine Ehefrau.

Bald wären sie in Spanien und von dort, das hatte Leo ihr versprochen, könnte sie nach Nigeria reisen. Er würde ihr helfen. Vielleicht würde eine gründlichere Internetrecherche nach dem Wort, das sie bisher nicht entziffern konnte, und nach Jim Oko ihr auch noch weiterhelfen. Wahrscheinlich ging es um irgendwelche Geldgeschichten. Das lag bei einem Banker nahe. In Nigeria, genauer Abejai, würde sie der Sache auf den Grund gehen, Antworten auf alle offenen Fragen finden und daraus einen sensationellen Artikel basteln. Oder mehrere. Und bis sie nach Deutschland zurückkäme, hätten Brecht und die Juristen vom KIOSK die Probleme mit der Polizei ausgebügelt.

Sie setzte sich gerade auf einen der unbequemen Plastikstühle im Vorraum des Gates, von dem sie in den Flieger gelangen würden, da durchfuhr sie ein erschreckender Gedanke. Sie spürte, wie das Blut aus ihrem Gesicht wich.

„Was ist mit deinem Auto?“, zischte sie Leo zu. „Das wurde bestimmt vor dem Haus, in dem ich gewohnt habe, mit einer Kamera von der Tankstelle gegenüber gefilmt. Überwachungsvideos guckt sich die Polizei immer an. Hast du selbst gesagt. Vielleicht suchen sie also doch nach einem Paar. Aber noch schlimmer wäre, wenn sie das Auto finden. Da ist Blut von mir drin. Meine Fingerabdrücke und vor allem Fingerabdrücke von dir. Da können die in Nullkommanichts eine Verbindung herstellen. Und es steht auch noch in der Nähe des Hotels, wo ich mit blonden Haaren rein- und rausmarschiert bin. Oh, Scheiße.“

Ihr Magen krampfte sich zusammen und das Käse-Sandwich, das sie vor einer halben Stunde verschlungen hatte, kehrte um und machte sich auf den Rückweg durch ihre Speiseröhre. Sie konnte es fast schon schmecken. Mühsam schluckte sie.

„Mach dir keine Sorgen, Schatz.“ Liebevoll tätschelte Leo ihre Hand. Dann senkte er die Stimme. „Ich habe längst jemanden darauf angesetzt. Schon gestern, als ich deinen Pass bestellt habe. Du warst gerade im Bad.“

„Aber nur mal durch die Waschstraße reicht nicht. Die finden kleinste Spuren.“

Er schlug sich mit der Hand vor den Kopf.

„Das sagst du mir erst jetzt?“ Er legte den Arm demonstrativ um sie, wie ein jungverliebter Ehemann. Es fühlte sich nicht schlecht an und bei seinen nächsten Worten entspannte sie sich langsam.

„Das ist ein Spezialist. Der weiß, was er tut. Wie ich. Keine Sorge, Schatz“, flüsterte er ihr ins Ohr.

„Was macht er denn? Den Wagen abfackeln? Gibt es für so etwas tatsächlich Spezialisten?“ Ihre Neugier gewann die Oberhand. Sie dachte an Winston Wolf, den „Reinigungsexperten“ und Problemlöser, den Harvey Keitel in dem Film *Pulp Fiction* spielte.

„Es gibt für alles Spezialisten.“ Wieder näherte sich sein Mund ihrem Ohr. Er roch wirklich gut. Musste das Zeug von Armani sein. Rasierwasser und so. „Das ist nur eine Frage der Kontakte und des Geldes. Abfackeln? Glaube ich nicht. Das wäre ein bisschen demonstrativ. Ich denke, er spritzt den Wagen gerade um und verscherbelt ihn mit neuen Papieren. So ist jedem geholfen. Aber wer weiß? Die Details brauchen uns nicht zu kümmern, Liebling.“

Nun, dieses Spiel konnten zwei spielen. Sie wandte sich ihm zu, blickte ihm verliebt in die Augen und küsste ihn nach allen Regeln der Kunst. Nach einer Schrecksekunde spielte er mit. Sehr überzeugend. Auch das fühlte sich nicht schlecht an.

Als sie im Fragebogen für das Abi-Buch unter Hobbys „Flirten“ angegeben hatte, war das die reine Wahrheit. Und Leo – Korrektur: Martin – war definitiv niemand, den sie von der Bettkante schubsen würde. Obwohl ... Stopp!!! Was wusste sie überhaupt von ihm? Nichts. Weniger als nichts, wenn sie bedachte, wie mühelos er seine Identität wechselte.

Der Flug nach Malaga war ereignislos verlaufen. Nur beim Einsteigen gab es eine kleine Krise. Cori und Leo drängten sich mit den urlaubsgestimmten Massen in den Flieger. Sie wurden geschubst, gestoßen und beiseite gedrängt von Leuten, die die besten Zeitschriften ergattern wollten, bis Leo seinen gleichmäßig freundlichen Gesichtsausdruck nicht länger aufrechterhalten konnte. Er blickte so mürrisch, dass es sogar Cori auffiel. Und sie war nicht gerade eine Meisterin im Erkennen zwischenmenschlicher Signale. Ihre Nachbarin Chris, die außerdem in Coris Lieblingskneipe als Bedienung arbeitete, hatte mal scherzhaft gemeint, ihr Empathiemeter sei wohl kaputt gegangen und sie habe vergessen, es reparieren zu lassen.

„Was?“, fragte Cori Leo flüsternd.

„Ich habe mich gerade erinnert, warum ich immer erster Klasse fliege.“

„Du hast selbst gesagt, in so einer Touristenschleuder fallen wir weniger auf. Sei nicht so ein Snob, sieh es als Abenteuer.“

Schnell gewannen Leos gute Manieren wieder die Oberhand und er half zwei heftig mit ihm flirtenden Mittfünfzigerinnen, ihr Handgepäck in den Fächern über den Sitzen zu verstauen. Die eine hatte stark blondiertes, die andere knallrotes Haar. Bestimmt waren sie zur Feier der Reise beim Friseur gewesen.

Die Blonde, die mit in ihrer Reihe saß, ließ es sich nicht nehmen, über Cori hinweg schamlos mit Leo zu flirteten. Der tat, als ob er es nicht bemerkte, und amüsierte sich damit, wie ein echter Ehemann seiner Liebsten die Hand zu tätscheln und sie auf Sehenswertes hinzuweisen. Wieder und wieder musste Cori gute Miene machen und sich über ihn beugen, um die Alpen, Seen in der Schweiz, Seen in Frankreich und schließlich die Pyrenäen zu begutachten.

Beim Anblick des Essens murmelte Leo mit gespielter Entsetzen: „Ein Abenteuer, das ist alles ein ganz großes Abenteuer.“

Wenigstens hatte die Blondine von ihm abgesehen und widmete sich genauso konzentriert wie Cori dem Boeuf Bourguignon mit Nudeln. Cori schmeckte es so gut, dass sie Leos Portion auch noch verdrückte. Den ehrlich schockierten Blick, mit dem er sie bedachte, bemerkte sie gar nicht. Schnell brachte er einen Plastikbecher mit knallgrüner Götterspeise, der als Dessert vorgesehen war, außer Reichweite.

„Nur über meine Leiche. Das lässt du stehen. Großer Gott, das ist Zucker und Farbstoff pur.“

„Das süße Zeug?“, fragte sie erstaunt und winkte ab. Süßes interessierte sie nicht. Wo andere über Schokolade oder Kuchen herfielen, wenn sie gestresst waren, brauchte Cori eine Portion Pommes frites, mit oder ohne Currywurst. Das oder Pizza. Kurz: Alles, was man an Imbissbuden bekam, waren die Nahrungsmittel, die ihr zum Thema „Comfort Food“ einfielen. Wenn sie denn einmal Zeit fürs Essen hatte, was selten der Fall war. Doch im Flugzeug gab es nichts anderes für sie zu tun.

Als die Tablett abgeräumt waren, begann Leo wieder mit ihr zu turteln. Wollte er Coris Sitznachbarin entmutigen oder hatte er andere Absichten?

Endlich musste die Blondine dem Ruf der Natur gehorchen und Cori konnte offen sprechen.

„Damit das klar ist: Wir sind eine Zweckgemeinschaft. Zwischen uns spielt sich nichts ab. Klar?“ Langsam wurde ihr sein Getue unheimlich.

Gut, sie hatte ihn auf dem Flughafen im Warteraum des Gates geküsst – aber nur im Spaß. Auf keinen Fall sollte er das missverstehen.

Leo lächelte sie freundlich an. „Alles klar, mein Liebling“, sagte er.

Dass in Deutschland Osterferien waren, ließ sich auch in Spanien nicht übersehen. In der Flughafenhalle von Malaga herrschte Hochbetrieb. Massen von Menschen schoben Karren, die mit Koffern hochbeladen waren, auf die Ausgänge zu. Andere verursachten Staus, weil sie nach ihren Reiseveranstaltern suchten. Blass wie Grottenolme waren die meisten. Obwohl – wenn Cori ehrlich war, sah sie auch nicht besser aus. Sie kam einfach zu selten nach draußen.

Die Betreuer der einzelnen Reiseveranstalter hatten sich nebeneinander aufgestellt und hielten Schilder mit den Namen der Hotels und Ferienclubs in den Händen. Hatte sich eines ihrer Schäfchen oder auch mehrere bei ihnen eingestellt, hakten sie die Namen auf einer Liste ab und wiesen ihnen den Weg zum jeweiligen Bus.

Leo lehnte entspannt an einem Pfeiler und schaute dem Treiben einige Minuten zu.

Schließlich konnte Cori sich nicht länger beherrschen: „Und? Schon eine Idee?“

„Ja. Tropical-Club, da vorn. Den nehmen wir.“

„Warum?“

„Das Motto: Urlaub für Verwöhnte. Klingt doch gut. Ist auch ein anderes Publikum als bei Meier-Reisen.“

„Ja, das sollten wir natürlich unbedingt bedenken“, sagte sie sarkastisch.

„Genau. Wenn du die Wahl hast, nimm das Bessere. Hat schon“, er zögerte eine Sekunde, „Oscar Wilde gesagt.“

„Sicher. Manchmal redest du einen Quatsch.“ Aber Cori war verunsichert. Oscar Wilde hatte eine Menge gesagt und noch mehr geschrieben. Vielleicht hatte Leo doch Recht?

Schnell wechselte sie das Thema. „Und wie kommen wir in den Bus?“

„Gar nicht. Wir nehmen ein Taxi.“

Die Sonne schien und es war angenehm warm, als sie zum Taxistand gingen.

„Warst du schon mal in Andalusien?“, fragte Leo, der neben Cori auf der Rückbank saß, nachdem er dem Fahrer ihr Ziel genannt hatte.

„Nein. Hier passiert doch nichts Interessantes. Ich reise schließlich nicht zum Spaß.“

Cori hatte fast noch nie Urlaub gemacht. Aber das brauchte sie Leo nicht auf die Nase zu binden. Sie runzelte die Stirn, als sie über dieses Sprachbild nachdachte. Auf die Nase binden? Warum sagte man das eigentlich? Belustigt warf sie einen Blick auf Leos formschönes Riechorgan.

Der ahnte offenbar nichts von ihren Gedanken und fuhr ungerührt fort: „Schade. Granada und die Alhambra, Sevilla – es gibt so viel zu sehen. Das Essen ist gut – ich sage nur: Gazpacho – und das Meer, nun, es ist nicht die Karibik, aber doch ganz annehmbar.“

Angeber. Leos Besserwisserei und angebliche Weitgereistheit nervten.

„Ich reise nur beruflich und hier ist nichts los.“ Sie wusste, sie wiederholte sich. Aber anscheinend hatte er noch nicht kapiert, wo *ihre* Prioritäten lagen. Ganz bestimmt nicht beim faul in der Sonne Liegen oder ziellosen Umherstreifen in irgendwelchen Touristenhochburgen.

„Also ‚nichts‘ würde ich nicht sagen. Die alte Kultur, die Bauwerke ...“

„Du weißt genau, was ich meine: Nichts, worüber sich zu schreiben lohnt.“

Bald hatten sie Malaga und die von riesigen Plakatwänden gesäumte Ausfallstraße hinter sich gelassen und fuhren die Küste entlang. Rechts hatten sie einen freien Blick auf das blaue Meer, auf der linken Seite stieg das Land steil an. Es war steinig, doch zwischen den Felsen blühten unzählige gelbe Blumen. Das Motorengeräusch und der weiche Autositz machten Cori schläfrig.

Als sie aufwachte, lehnte ihr Kopf an Leos Schulter. Einen Moment genoss sie das Gefühl im Halbschlaf und mit geschlossenen Augen, dann setzte sie sich hastig auf. Das Taxi bog gerade in die Auffahrt zum Clubgelände ein. Ein Bus kam ihnen entgegen. Ein anderer hielt vor dem Eingangsbereich, dessen breite Glastüren einladend offen standen.

Erleichtert sah Cori, dass Leo den Taxifahrer bezahlte. Sie hatte schon überlegt, ob irgendwelche Sicherheitsaspekte dagegen sprachen, wie beim Hotel in Frankfurt. Aber in diesem Fall war es natürlich umgekehrt. Sie wären aufgefallen, wenn sie versucht hätten sich einfach aus dem Staub zu machen. Ein Glück. Ein Hotel zu betrügen, war eine Sache, aber bei dem freundlichen Taxifahrer hätte sie ein schlechtes Gewissen gehabt.

Im Übrigen entdeckte sie bei dieser Transaktion, dass Leo ein für ihre Ohren ganz passables Spanisch sprach.

Das war also der Tropical-Club. Neugierig sah sie sich um. Links und rechts des großen Eingangsgebäudes im maurischen Stil ragten Palmen in den strahlendblauen Himmel.

Mit der Woge der Neuankömmlinge, die aus einem Bus kletterten, ließen sie sich in die Lobby treiben.

Leo flüsterte Cori zu: „Normalerweise reise ich komfortabler. Aber wir wollen ja in der Masse untertauchen.“

„Gib doch nicht immer so an. Das nervt echt. Es sieht hier doch sehr schön aus.“

Sie standen vor einem Tisch mit weißem Tischtuch und Getränken.

„Begrüßungs-Cocktail?“, fragte Leo und lächelte versöhnlich.

Cocktail war leicht übertrieben. Es gab Sekt oder Orangensaft in schmalen Sektgläsern.

Na gut, ein Schluck Sekt konnte nicht schaden.

Cori nippte an ihrem Glas. Kühl und prickelnd. Gerade das Richtige an diesem sonnigen und schon recht warmen Tag. Das Glas in der Hand, die schwarze Reisetasche und ihre große Umhängetasche aus ebenfalls schwarzem Nylon über der Schulter, strebte Cori auf den Empfang zu. Mit einer eleganten Bewegung umfasste Leo ihre Taille und führte sie durch eine breite, weit geöffnete Glastür hinaus auf eine Terrasse. Der Blick auf das blaue Meer war atemberaubend und Cori stand einen Moment einfach nur staunend da.

„Was hattest du denn vor?“, fragte Leo amüsiert und Cori riss sich mühsam los von dem Anblick der sonnengebleichten Häuser und der Palmen vor dem tiefblauen Meer und dem etwas helleren Blau des Himmels.

„Wir müssen uns doch anmelden.“

„Das müssen wir nicht. Das ist doch das Schöne an diesen Clubs. Die Anonymität. Wenn wir uns nicht anmelden, sind wir nicht hier. Wenn wir nicht hier sind, kann uns niemand finden.“

„Wenn wir uns nicht anmelden, haben wir kein Dach über dem Kopf.“

„Wer hat dir das denn erzählt? Wir kümmern uns darum, wenn sich die Meute etwas zerstreut hat. Jetzt lass uns erst mal unseren Sekt trinken und die Aussicht genießen.“

Richtig. Sorgen konnte sie sich auch noch später machen. Der Alkohol, die Sonne und das endlose blaue Meer stimmten sie seltsam milde. Sie atmete die frische Luft ein und trank noch einen Schluck.

Wenn Cori ehrlich war, liebte sie die südliche Sonne, die Wärme auf der Haut, das Licht. So ganz anders als das trübe Bonn ihrer Kindheit. Oder der eine verregnete Urlaub, den sie mit ihrer Mutter an der Ostsee auf Fehmarn verbracht hatte, als sie acht oder neun war. Eine Woche – und es blieb der einzige Urlaub. Angeblich, weil kein Geld da war. Aber Cori hatte den Verdacht, dass ihre Mutter einfach für nichts außer Arbeit und Pflichterfüllung etwas übrig hatte, dass sie mit Freizeit nichts anfangen konnte. Außer sie sofort mit weiteren Aufgaben zu füllen, zum Beispiel mit Überstunden oder mit Trainingszeiten im Sportverein für Cori.

Sie drehte ihr Gesicht zur Sonne. Die strahlte eine angenehme Wärme aus. Leider wohnte sie in Hamburg und ihre Recherchen führten sie an Orte wie Frankfurt oder Moskau. Andererseits lief sie dort nicht Gefahr, sich einen Sonnenbrand einzufangen, was bei ihrer

hellen Haut schnell passierte. Trotzdem: Die Sonne fühlte sich einfach gut an und vielleicht war es ein gutes Omen, dass diese Geschichte sie gen Süden lockte.

Da durchfuhr ein stechender Schmerz ihren Arm und rief sie in die Gegenwart zurück. Leo hatte, ganz liebevoller Ehemann, den Arm um sie gelegt und mit seiner Hand die Stelle berührt, an der die Kugel sie gestreift hatte.

Das wiederum erinnerte sie an ihre Situation und was sie vorhatte.

„Okay, genug geplaudert. Was ich noch mehr brauche als ein Dach über dem Kopf, ist Zugang zum Internet. Du willst sicher, dass wir uns das auch erschleichen?“

Leo nickte und fragte: „Soll ich ...“

Cori verdrehte die Augen. „Nein, lass mal. Das mach ich schon“, sagte sie. Im Grunde war es ihr auch lieber, anonym im weltweiten Netz zu surfen, so dass niemand irgendwelche Recherchen oder E-Mails zu ihr zurückverfolgen konnte. Sie hatte es eilig, Kontakt zum KIOSK aufzunehmen, um zu erfahren, wie und wann sie die Geschichte über Breslauer's Tod bringen wollten.

Noch immer checkten Leute ein, doch es waren schon weniger als eine Viertelstunde zuvor. Cori musste sich sehr beherrschen, um in Richtung Empfang zu schlendern, als habe sie alle Zeit der Welt. Gemächlich steuerte sie auf einen Ständer mit bunten Flyern direkt neben dem Empfangstresen zu. Nacheinander zog sie Hochglanzinformationen über die verschiedenen Tropical-Clubs in aller Welt heraus und war scheinbar ganz vertieft in die immer gleichen Bilder von Strand, Palmen, Pools und fröhlichen Menschen. Tatsächlich spitzte sie jedoch die Ohren, um sich nur nichts entgehen zu lassen.

Eine Frau wollte wissen, wann der Clubrundgang stattfinden würde. Uninteressant. Dann fragte ein Mann, wie der Zugang zum Internet geregelt sei. Sehr gut. Kurze Zeit später wussten er – und Cori –, wie man den Weg ins weltweite Netz finden konnte. Nämlich mit Zugangscodes zum WLAN des Clubs, die man am Empfang erwerben konnte.

Kurz darauf schob sich ein jüngeres Paar in ihr Blickfeld. Die Frau hatte sich bei ihrem Begleiter eingehakt und ihren Kopf an seine Schulter gelehnt. Das sollte wohl Verliebtheit signalisieren. Sie hatte schulterlanges, blondes Haar und trug Jeans, einen weißen Pullover, Perlenohrstecker und Goldkette. Außerdem hatte sie ein Lispeln, mit dem sie nie Fernsehmoderatorin werden konnte. Obwohl, alles schon da gewesen. Aber das tat jetzt nicht zur Sache. Interessanter war, was die Frau sagte: „Nein, alssso, nein, eine zweite Karte brauchen wir nicht. Wir sssind ja immer zussammen. Dasss isst doch der Sssinn von Urlaub, oder?“

Dabei blickte sie zu ihrem Begleiter auf und klimperte verliebt mit den Wimpern.

Okay. Cori wusste jetzt, wie sie vorgehen würde. Wo zum Teufel war Leo abgeblieben? Sie drehte sich langsam um ihre eigene Achse und dann sah sie ihn: Er lehnte lässig an einer Säule am Rande der Lobby, halb verdeckt von üppig wuchernden Grünpflanzen. Mit energischen Schritten ging sie auf ihn zu.

„Was machst du denn hier? Ist ja auch egal. Ich muss mich beeilen.“ Sie warf einen schnellen Blick in Richtung Rezeption.

Leo deutete mit seinem Glas (hatte er sich nachschenken lassen?) auf eine Sitzgruppe. „Die Kleine da drüben ist die Einzige, wegen der wir uns Sorgen machen müssen.“

Alles, was Cori sah, war ein unscheinbares, rundliches Mädchen, das in ein dickes Taschenbuch vertieft war.

„Das Kind? Die ist doch höchstens zehn oder elf.“

„Aber sie beobachtet alles ganz genau.“

Tatsächlich hob das Mädchen gerade den Kopf und ließ seinen Blick verstohlen durch die Halle schweifen.

„Hier.“ Cori drückte Leo ihre Umhängetasche in die Hand, schnappte sich ihre Reisetasche und verschwand um eine Ecke. Sie löste den Pferdeschwanz, in dem sie ihr Gott-sei-Dank blondes Haar zurückgebunden hatte, und schüttelte den Kopf, so dass ihr Haar mehr Volumen bekam. Dann tauchte sie in ihre schwarze Reisetasche, wühlte darin herum und kam mit Perlenohrsteckern und einer goldenen Kette zum Vorschein. Sie legte ihren Blazer über die Tasche und stellte beides bei Leo ab. Zum Glück trug sie ein weißes T-Shirt und Jeans. Das musste genügen.

„Dann verstell der Kleinen mal den Blick“, sagte sie im Weggehen zu Leo.

Cori fand ja, dass alle langhaarigen Blondinen irgendwie gleich aussahen. Jetzt war der Augenblick gekommen, diese Theorie zu testen. Zielstrebig ging sie auf die Angestellte zu, bei der das junge Paar vor kaum fünf Minuten eingekauft hatte. Scheinbar verlegen nestelte sie an ihrer Kette, so dass die Frau sie nicht genau sehen konnte, und nur ein Aufblinken von Gold wahrnahm.

„Meine Liebe. Geben Sssie mir doch bitte die Zweitkarte. Was schauen Sssie sso? Ach sso. Klar. Duzen. Wir waren doch vor zwei Minuten erst hier. Mein Mann und ich. Ssseeberger. Apartment 205. In Ihrem Beruf müssen Sssie sssich sssowass doch merken, oder?“

Cori zog die Augenbrauen hoch und beäugte das junge Mädchen kritisch.

„Beziehungsweise du. Haha. Muss ich mich erst dran gewöhnen. Also ...“

Cori beugte sich vor, um den Namen auf dem Schildchen zu lesen: „Nina. Alsso Nina. Die Zweitkarte muss doch noch irgendwo liegen ... Die hätte ich jetzt doch gerne. Und

dann gleich auch für einen Tag WLAN-Zugang. Sssagen wir zwei. Mein Mann muss sssogar hier noch arbeiten. Männer!“

Zufrieden lächelnd ging Cori mit einer orange-roten Plastikkarte und zwei Zetteln, die aussahen wie Kassenbons, auf Leo zu, der sich inzwischen zu dem Mädchen gesellt hatte. Übermütig wedelte Cori ihm mit ihrer Beute vor der Nase herum.

„Passwörter für das Login ins Internet.“

„Liebster“, ergänzte sie mit Blick auf das Mädchen.

„Das ist Charlotte. Aber ich nenne sie Charlie. Das passt besser.“ Leo zwinkerte dem Mädchen zu. „Sie ist schon eine Woche hier und hat mir ein paar Tipps gegeben. Und das, Charlie, ist meine Frau Rita.“

Cori und Charlotte beäugten sich kritisch. Charlotte hatte aschblondes Haar, das ihr in einem dicken, etwas krummen Zopf, den sie eindeutig selbst geflochten hatte, über den Rücken fiel. Der Blick, den sie durch ihre Brille in die Welt beziehungsweise im Moment auf Cori richtete, war intelligenter und aufmerksamer, als Cori das von anderen Kindern kannte. Nicht, dass sie da viel Erfahrung hatte. Trotzdem: Leo hatte Recht. Sie mussten aufpassen.

Leo beugte sich ein wenig vor. „Wow. Charlie, das fällt mir jetzt erst auf: Deine Augen habe genau dieselbe grüne Farbe wie dein T-Shirt. Oder umgekehrt.“ Er grinste.

„Ich weiß“, sagte das Mädchen mit gespielter Langeweile in der Stimme und betrachtete ihn durch ihre Brille. „Deshalb hat meine Mutter es ja gekauft. Ich habe eine Menge Sachen in diesem Grün.“

Nach einem Moment setzte sie hinzu: „Also hellem Oliv.“

Das orangefarbene Metallgestell der Brille hatte bestimmt ebenfalls die Mutter ausgesucht. Cori räusperte sich. „Ähm, Martin? Wolltest du nicht telefonieren?“

„Nein. Wieso?“

„Mit dem Freund. Du weißt schon. Wegen der Sache.“

„Ach, wegen *der* Sache.“ Leo zwinkerte Charlotte zu. „Das hat Zeit. Er ist jetzt sowieso nicht zu erreichen.“

„Aber dann sollten wir vielleicht unsere Sachen wegbringen – Schatz?“ Cori zupfte energisch an Leos Jackettärmel.

„Ich sehe schon, Charlie, wir müssen uns ein anderes Mal weiter unterhalten. Viel Spaß noch mit dem Buch. Du kannst bestimmt eine Menge daraus lernen.“

Cori warf einen Blick auf den Titel des Buchs, das das Mädchen mit einem Finger als Lesezeichen zwischen den Seiten in den Händen hielt. *Die Bourne Identität* von Robert Ludlum?

Kaum waren sie außer Hörweite, meinte Cori: „Bisschen rundlich die Kleine. Die Eltern sollten dafür sorgen, dass sie Sport treibt und nicht nur rumsitzt.“

„Ach was. Das ist Babyspeck. Das gibt sich“, sagte Leo.

Dann meinte er: „Nicht schlecht, wie du die Karte ergaunert hast.“

Sie standen am oberen Ende einer breiten Treppe, die vom Hauptgebäude in den Club hinunter führte und von großen Terrakotta-Töpfen mit Zitronenbäumchen gesäumt war.

Leo fuhr fort: „Da schlummern verborgene Talente.“

„Davon habe ich eine ganze Menge.“ Uuups. Klang das jetzt, als ob sie flirten wollte? Sie deutete ein Gähnen an: „Das war doch nichts. Da habe ich schon ganz andere Dinger gedreht.“

Aber der Blick auf den knallblauen Himmel und das ebenso blaue Meer versetzte sie fast gegen ihren Willen in eine unbändig gute Laune. Sie lachte und drehte ihren Kopf hin und her, so dass ihre Haare flogen.

„Das war ein Kinderspiel. Schließlich sehen alle Blondinen gleich aus.“

„Dann ist es nur fair, wenn ich mich um ein Zimmer kümmere“, sagte Leo. „Aber lass uns erst einen kleinen Rundgang machen. Bald gibt es Abendessen. Dann wacht Charlotte nicht mehr wie ein Adler über die Eingangshalle.“

Sie erkundeten die gepflegte Anlage auf schmalen, ebenso gepflegten Wegen, auf denen ihnen gepflegte, gut gelaunte Menschen begegneten. Einige mehr, andere weniger gebräunt. Letztere vermutlich Neulinge wie sie. Sie kamen an zwei Pools vorbei und, als sie in einen Nebenweg einbogen, an einer Art Kindergarten, wo zwei Betreuerinnen sich und ihre Schutzbefohlenen zum Abmarsch bereit machten. Wie sie einigen Bemerkungen entnehmen konnten, ging es zum Abendessen. Hinter dem Kinderhaus erspähte Cori einen Volleyball- und einen Mehrzweckplatz. Im Plauderton versuchte sie mehr über Leos Pläne herauszufinden, sprich darüber, wann es wie weitergehen sollte nach Nigeria.

Doch damit hatte sie keinen Erfolg. Geschmeidig wich er ihr aus, zeigte mal begeistert auf Tischtennisplatten, staunte dann über die üppig blühenden Hibiskus- und Oleanderbüsche. Am Meer gab es einen Surfboard- und Segelbootverleih. Der Strand mit goldgelbem Sand ging in recht flaches Wasser über. Rechts neben dem Strand lagen die Tennisplätze, dahinter der Golfplatz. Vorbei an einem Gebäude mit Fitness- und Wellnessräumen gelangten sie zu zwei kleinen Geschäften. Eines war eine Modeboutique mit bunter Strandkleidung und Modeschmuck, das andere bot alles, was Touristen so brauchten, von Sonnencreme über Ansichtskarten bis zu Zeitungen aus der Heimat.

Schließlich ließ Cori sich auf einen Hocker an der Poolbar sinken. „Jetzt reicht's. Ich sollte wirklich arbeiten“, klagte sie. Doch wenig später nahm sie einen Schluck von dem

goldbraunen Sweet Martini, den sie sich bestellt hatte. „Aber ein bisschen Entspannung zwischendurch kann nicht schaden“, seufzte sie.

„Beugt dem Burn-out vor“, stimmte Leo mit gespielt ernster Miene zu und nippte an seinem Whisky-Glas.

„Wenn du bitte noch mal deine Mähne ausschütteln könntest und dann den jungen Mann am Empfang mit deinem Charme verzaubern und ablenken würdest? Habe ich schon erwähnt, dass du mit blonden Haaren noch mehr an die Dietrich erinnerst? Diese Wangenknochen.“

Cori wusste nicht, ob Leo das ernst meinte oder ob er sich über sie lustig machte. Wenn sie es recht bedachte, wusste sie das bei Leo ziemlich oft nicht. Doch wenn sie endlich ein Zimmer haben wollte, sollte sie besser mitspielen.

Also schlenderte sie auf die Rezeption zu und sprach den einzigen Angestellten an, der dort die Stellung hielt und jung und braun gebrannt war wie alle seine Kollegen (anscheinend war das eine Voraussetzung, um eingestellt zu werden):

„Sagen Sie mein Lieber, ach nein, Unsinn, sag mal, das Abendessen ...?“

Während der Angestellte sich dem linken Ende der Theke näherte und nur Augen für Cori hatte, schlüpfte Leo am anderen Ende des Empfangsbereichs in den kleinen Hinterraum, der im Moment offenbar leer war.

„Abendessen gibt es da drüben. Es hat vor zwanzig Minuten angefangen. Aber keine Angst, du hast noch mehr als eine Stunde Zeit. Ich muss leider ...“ Der junge Mitarbeiter in dem gelben Club-Polohemd wedelte mit den Papieren, die er in der Hand hielt, und blickte dann über die Schulter in Richtung Büro, „... schnell etwas erledigen. Verwaltungskram.“

Oh-oh, nicht gut. Cori lehnte sich über die Theke, legte ihm die Hand auf den Arm und übte sanften Druck aus.

„Moment noch, äh, ...“ Sie spähte aufs Namensschild „Tom.“ Dezent klimperte sie mit den Wimpern und erhöhte gleichzeitig die Wattzahl ihres Lächelns.

„Ja bitte.“ Er lächelte zwar unverändert freundlich, entzog ihr jedoch seinen Arm und bewegte sich rückwärts einen halben Schritt in Richtung Büro, um ihr zu signalisieren, dass er zu tun hatte.

Hilfe. Was war sein Problem? Mochte er keine Frauen? Cori fühlte, wie ihr Lächeln zusammenfiel. Falsch. Nicht produktiv.

„Tom. Noch ein Frage.“ Sie knipste ihr Lächeln wieder an. Ihre Hand fand die Quittung in ihrer Hosentasche.

„Ich habe hier diese Zeit fürs Internet gebucht. Aber ich weiß überhaupt nicht, was ich mit diesem Bon anfangen soll.“ Sie legte eine gehörige Portion Hilflosigkeit in ihre Stimme, was ihr nicht gerade leicht fiel. Verdammt, wie lange brauchte Leo denn noch?

Endlich hatte sie Toms Aufmerksamkeit. Er nahm ihr den Zettel aus der Hand und beäugte ihn kurz. Dann begann er mit seiner Erklärung.

Na also, der Mann musste noch geboren werden, der nicht glaubte, er wäre schlauer als eine Frau, vor allem wenn es um Technik ging. Lachhaft, aber auch irgendwie nützlich. Jetzt musste sie nur hin und wieder ein „aber warum?“ oder „Tut mir leid, ich verstehe es noch nicht ganz“ einwerfen und ihn ansonsten reden lassen.

Sie ging so in ihrer Rolle auf, dass sie gar nicht bemerkte, wie Leo, die Hände in den Hosentaschen, auf den Empfang zu schlenderte.

„Hält meine Frau dich von der Arbeit ab? Das kann sie am besten. Komm, Schatz, lass uns essen gehen.“

„Du genießt dieses Rollenspiel so richtig, was?“, flüsterte Cori, kaum dass sie außer Hörweite waren.

Leo ging nicht darauf ein. Er legte seinen Arm um sie und manövrierte sie sanft vom Speisesaal weg hin zu der Tür, die in die Anlage führte. „Ich finde, wir sind ein gutes Team“, sagte er zufrieden. „So, wo ist jetzt die Nummer 773? Ich habe ein Apartment mit Meerblick ausgesucht. Ich nehme an, das ist dir recht?“

Sie nahmen die Reisetaschen auf, die sie bei einer Sitzgruppe und in Coris Blickfeld, abgestellt hatten.

Cori entdeckte schnell, warum Leo eine Wohnung ganz am Rande der Anlage ausgesucht hatte. So konnte niemand beobachten, wie er die Terrassentür aufbrach. Er ging schnell und geschickt vor. So schnell, dass Cori zu ihrem Leidwesen gar nicht begriff, was genau er getan hatte. Ein Griff an den oberen Rand der Tür, ein Rucken am Rahmen in Höhe des Schlosses, ein Ziehen an der Tür und das Schloss knackte einmal vernehmlich. Leos rechte Hand verschwand in seiner Hosentasche und mit seiner linken schob er die Terrassentür auf. Hatte er jetzt ein Plastikkärtchen benutzt, um das Schloss zu knacken oder nicht? Jedenfalls wirkte er sehr professionell. War er also tatsächlich ein Kunstdieb? Eine Menge von dem, was er wusste, konnte und tat, sprach dafür.

Cori schaute sich die Tür genauer an, schob sie hin und her.

„Jetzt geht sie aber nicht mehr richtig zu.“

„Das ist ja der Sinn der Sache. Oder wie willst du sonst ins Zimmer kommen? Wir könnten natürlich einen Generalschlüssel – oder heißt es ‚Generalkarte‘? – klauen. Aber das würde mit Sicherheit mehr Aufsehen erregen und wer weiß was für Maßnahmen nach sich ziehen. So kommen wir ganz unauffällig jederzeit in unser Zimmer.“

Er sah sich um. „Oh, gut, die Betten sind bezogen.“

Sie einigten sich auf ein umständliches Prozedere, wie sie den Zimmersafe nutzen konnten. Jeder wählte zwei der vier Ziffern des Codes und gab sie unbeobachtet ein. Und dann verstaute jeder seine Wertsachen – Cori die Schätze aus ihrer Reisetasche, also diverse Handys, Speicherkarten und Geld, Leo, soweit sie sehen konnte, nur ein paar Pässe.

Dann konnten sie endlich etwas essen gehen. Cori war schon halb verhungert und hatte Visionen von einem schönen großen Hamburger mit einer Portion Pommes als Beilage. Und dazu ein kühles Pils.

Was sie Leo nicht verriet: Ein paar Dinge hatte sie in ihrer Reisetasche gelassen, unter dem Futter, zwischen den Verstreubungen am Boden: ein Handy, ein kleines Notizbuch mit Notfalladressen und Telefonnummern sowie ein paar Speicherkarten und USB-Sticks, unter anderem mit zwei Fotos von ihm, die sie in einem unbeobachteten Moment mit dem Handy gemacht hatte, und etwas Geld. Sie hatte schon früh in ihrem Leben gelernt, niemandem zu trauen und das Risiko zu minimieren, indem sie es verteilte. Ein Vier-Ziffern-Code war leicht zu knacken, wenn man schon zwei Ziffern kannte. Sie war ja nicht blöd.

Verwirrt stand Cori in dem riesigen Raum mit einem Überangebot von Essbarem. Lange Tische mit Kochstationen oder Salat- und Dessertbuffets zogen sich an den Wänden entlang. In der Mitte umrundeten Urlauber mit Tellern in der Hand zwei quadratische Inseln aus weiteren Tischen und Anrichten und luden sich die verschiedensten warmen Gerichte auf: Stücke von einem Fisch, der im Ganzen gegrillt worden war, Schweinebraten, Soßen unterschiedlicher Zusammensetzung, Spaghetti und andere Pastagerichte, Bohnen, gegrilltes Gemüse, Mais ... Doch nirgendwo Pommes frites.

Ratlos ließ sie sich in dem Strom der angeregt redenden, lachenden, auswählenden Menschen treiben. Die verschiedenen Buffets und die Stände, an denen Essen frisch zubereitet und ausgeteilt wurde, überforderten sie. Da entdeckte sie zu ihrer großen Erleichterung in einer Ecke die Pizza-Ausgabe und stellte sich in die kurze Schlange aus Kindern und Halbwüchsigen. Sie griff sich einen Teller und belud ihn mit einem Stück Salami- und einem Stück Champignon-Pizza.

Zurück am Tisch verschlang sie die Pizza-Stücke direkt aus der Hand, erst das mit Champignons als Vorspeise, dann das mit Salami als Hauptgang. Ah, jetzt fühlte sie sich schon besser.

Als sie den Blick hob, sah sie, wie Leo sich mit einem beladenen Teller näherte, jedoch von einem Mann aufgehalten wurde, der bewundernd auf Leos Armbanduhr starrte. Sie schätzte ihn auf um die 40, sportlich elegant gekleidet mit gepflegten Jeans und einem blauen Pulli mit V-Ausschnitt. Kaschmir?

Der Mann pfiff bewundernd und fragte Leo: „Eine Jaeger-LeCoultre?“

Leo nickte und ein zweiter Mann gesellte sich hinzu, noch recht jung (unter 30?) und mit einem leichten Buchansatz unter seinem weißen Polohemd. „Eine Navy SEALs?“, fragte er.

„Nein, leider nicht. Eine Diving Pro Geographic“, erwiderte Leo mit dem Anflug eines stolzen Lächelns.

Cori fand, dass die Uhr ziemlich normal aussah mit ihrem analogen Zifferblatt und dem Titanarmband. Gut, man konnte sehen, dass sie eine Reihe von „Funktionen“ hatte, aber ihr persönlich waren die Knöpfe, die an der Seite herausragten, zu klobig. Doch die Uhr hatte offensichtlich ihre Qualitäten.

„Cool“, sagte der jüngere Mann. „Wie tief kann man damit tauchen? 50 Meter?“

„Wasserdicht bis 984 Fuß“, entgegnete Leo.

Kaschmir-Pullover pfiﬀ erneut. (Welche Tiere waren das noch, die sich so verständigten? Erdmännchen?) Offensichtlich hätte er auch gerne so einen Zeitmesser. „Mehr als 300 Meter. Nettes Spielzeug. Für das Geld, das die kostet, kaufen andere sich ein Auto. Aber so eine Uhr hat schon was. Mit Tiefenmesser?“

Leo nickte. „Bis 263 Fuß.“

„Setzen Sie sich doch zu uns.“ Dabei zeigte der Ältere auf einen großen runden Tisch, an dem noch zwei Plätze frei waren.

„Vielen Dank für die Einladung. Aber ich habe meiner Frau versprochen, dass ich mich in diesem Urlaub ganz ihr widme.“ Leo nickte den beiden entschuldigend zu und setzte sich dann zu Cori.

Sie hatten abgemacht, Kontakte zu anderen Reisenden möglichst zu meiden, damit sich im Zweifelsfall niemand an sie erinnern würde. Nun, zwei würden sich jetzt mit Sicherheit an Leo erinnern beziehungsweise an seine Uhr.

„So viel zum Thema ‚unterm Radar fliegen‘“, meinte Cori sarkastisch. „Zeig mal her das Wunderding.“ Sie zog sein Handgelenk zu sich herüber und betrachtete die Uhr neugierig.

„Und was ist das?“, fragte sie und deutete auf ein Feld im Zifferblatt.

„Was? Ach, das? Das sind die verschiedenen Zeitzonen. Weltweit. Deshalb ‚Geographic‘.“

„Super. Wenn du also mal, sagen wir, vor den Fidschi-Inseln tauchst, weißt du immer, wie spät es gerade in Nowosibirsk oder Castrop-Rauxel ist. Echt nützlich. Aber ich glaube, ich habe genug geplaudert. Ich sollte mich an die Arbeit machen.“

Sie musste endlich ins Internet. Kontakt zum KIOSK aufnehmen. Recherchieren.

Leo hielt sie zurück. „Entspann dich. Du hast noch gar nichts von dem Rotwein probiert, den ich bestellt habe. Liebling. Schmeckt ganz anständig. Denk an unsere Tarnung. Ehepaar. Verliebt.“

Cori hätte ihn am liebsten getreten. „Wir brauchen hier keine Tarnung. Oder siehst du irgendwo einen Killer?“, stieß sie zwischen ihren Zähnen hervor.

Ungerührt fuhr er fort: „Und Pizza? Ist das dein Ernst? Probier mal den gegrillten Fisch. Viel gesünder. Und schmackhafter. Bleib einfach hier sitzen, trink einen Schluck Wein, Schatz.“ Er tätschelte ihre Hand. „Bin gleich wieder da.“

Und das war er. In jeder Hand trug er einen großen Teller. Auf dem einen waren verschiedene Salate appetitlich angeordnet. Vielleicht hätte sie ihm sagen sollen, dass Grünzeug nicht so ihr Fall war. Auf dem anderen fanden sich bei näherer Untersuchung gegrillter Fisch und eine grüne Soße. Und noch etwas anderes.

Misstrauisch beäugte Cori die kleinen Kartoffeln, kaum größer als die Imitationen aus Marzipan, die es in ihrer Kindheit immer zu Weihnachten gab. Jedenfalls in den ersten Jahren. „Die sind ja noch in der Schale.“

„Genau. Und die Soße heißt Mojo Verde. Na los. Probieren geht über Studieren.“

Coris Neugier siegte. Sie stellte fest, dass der Fisch, die Kartoffeln und die angenehm scharfe Knoblauchpaste erstaunlich gut schmeckten. Sie sollte ihren Speiseplan vielleicht doch einmal erweitern. Den Teller mit den Salaten ließ sie jedoch links liegen. Man konnte es auch übertreiben.

„Etwas Dessert?“, fragte Leo

„Was soll's, warum nicht“, antwortete sie, nachdem sie kurz in sich hinein gehorcht und festgestellt hatte, sie war zu Abenteuern bereit. Vielleicht schmeckte es genauso gut wie die kleinen Kartoffeln in Knoblauchsoße. No risk, no fun. Es fühlte sich so an, als sei in ihrem Magen im Gegensatz zu sonst noch Platz für etwas Süßes.

Doch sie wurde herbe enttäuscht. Auf dem Teller, den Leo kurz darauf mit Schwung vor ihr auf den Tisch stellte, lagen einsam zwei Stücke Obst. Jedenfalls nahm Cori an, dass es sich um diese Nahrungsgruppe handelte. Eines der beiden Dinger war grün, rund, etwa so groß wie eine Clementine, aber schmaler, und lief oben in einem kurzen Stiel aus. Daneben lag das gleiche Modell noch einmal, allerdings etwa zur Hälfte violett gefärbt.

Sie stupste das grüne Etwas mit ihrer Gabel an und es rollte über den Teller. „Was ist das?“, fragte sie misstrauisch.

„Mein Gott, ich dachte, du bist in Bonn aufgewachsen und nicht in der DDR“, Leo wirkte ehrlich entsetzt. „Sag bloß, du hast noch nie eine Feige gesehen?“

„Natürlich habe ich das. Die sind so braun und verschrumpelt.“ Wollte er sie auf den Arm nehmen? Dann dämmerte es ihr. „Ach so. Die hier sind frisch.“ Ihre Neugier war geweckt. „Und wie isst man die? Einfach reinbeißen?“

„Das geht natürlich auch – denke ich.“ Sie hatte langsam den Verdacht, dass er absichtlich diesen – falschen? – Eindruck eines verweichlichten Mannes von Welt kultivierte. Auch wieder eine Rolle, eine Täuschung? Wie der Penner, nur anders herum?

Darüber dachte Cori nach, während sie beobachtete, wie Leo seine Feige geziert mit Messer und Gabel aß. Sie schnitt ihre Frucht beherzt mitten durch und betrachtete neugierig das rote, saftige Fruchtfleisch. „Interessant“, sagte sie und schob sich einen Bissen in den Mund. Sie kaute nachdenklich, und dann, als sie die Süße, die fleischige und doch saftige Textur und das Knacken der winzigen Kernchen wahrnahm, mit Genuss. „Mmm. Lecker. Echt viiiel besser als die getrockneten.“

Sie waren fast die Letzten im Saal.

„Jetzt muss ich aber endlich ins Internet“, drängelte Cori. Das Essen und der Wein hatten sie träge gemacht, aber sie durfte ihr Ziel nicht aus den Augen verlieren. Kaffee würde sie wieder munter machen. Leos Protest, den schönen Abend nicht mit Arbeit zu ruinieren, überhörend holte sie sich eine Tasse an einem Automaten und trug sie hinaus in die Hotellobby.

Sie setzte sich an einen der PCs, die dort für die Gäste bereit standen, und gab den Code ein, der auf einem der Zettel stand, die sie an der Rezeption gekauft hatte. Prompt bekam sie Zugang zum weltweiten Netz. Nach wenigen Klicks hatte sie gefunden, was sie suchte. Der KIOSK hatte eine Vorabmeldung mit ihren Informationen über Breslauer gebracht und fast alle anderen hatten sie aufgegriffen. Das war gut. Nicht so gut war, dass sie eine E-Mail fand mit dem Artikel, der im Heft erscheinen sollte. Er enthielt zusätzliche Informationen über Breslauer – aber leider nichts, was ihr die Wörter erklärte, die er auf der Rückseite der Rechnung notiert hatte. Aber es erlaubte Carsten Meyer, seinen dämlichen Namen mit in die Autorenzeile unter den Artikel zu setzen. Wenigstens besaßen sie den Anstand, sie an erster Stelle zu nennen. Außerdem war der Text so stark umgeschrieben, dass sie nicht viel von ihren Formulierungen wiederfand. Aber gut, das konnte bei einem so großen Blatt, bei dem viele Köche im Brei rührten, ehe er den Lesern serviert wurde, schon mal passieren.

Was da stand, deckte sich mit den Fakten, die sie kannte. Deshalb gab sie ihr Okay zu dem Artikel. Soweit es sie betraf, war der sowieso schon Geschichte. Sie musste nach vorn blicken, herausfinden, warum Breslauer ermordet wurde und was er ihr erzählen wollte. Alles andere war nebensächlich. Wie die lächerliche Nachricht von Brecht und Carsten sich bei der Polizei zu melden (für einen Anwalt würden sie sorgen). Sie interpretierte das als Bitte, der sie nicht nachkommen würde.

Ob jemand – die Polizei, die „Bösen“? – in diesem Moment versuchte, sie über ihre Online-Verbindung zum KIOSK und zu ihrem E-Mail-Konto aufzuspüren? Na, denen wünschte sie viel Glück. Ihr Blick glitt zu dem USB-Stick hinunter, den sie als Erstes in den PC gesteckt hatte, ehe sie irgendetwas eingab. Die Software darauf verhinderte, dass man sie zu einem Computer zurückverfolgen und lokalisieren konnte. Gut, völlig sicher war es nicht. Aber um den Weg nachzuvollziehen, den die Daten über verschiedene Server bis zu ihr nahmen, brauchte man schon exzellente Möglichkeiten – und selbst dann kostete es Zeit. Sie wäre bis dahin längst über alle Berge, in Nigeria.

Ein Räuspern hinter ihrer linken Schulter ließ sie zusammenzucken. Schnell klickte sie im Browser zu einem anderen Tab. Auf dem Bildschirm erschien der Wetterbericht, der für die kommenden Tage – Überraschung – nichts als Sonnenschein verhiess.

Cori drehte sich um. Verdammt, schon wieder dieses Mädchen. Wie hieß sie noch? Charlotte, genau. Wie lange diese Charlotte wohl schon da stand und auf den Bildschirm starrte?

„Was?“, fuhr sie das Mädchen an.

Gelassen sah Charlotte sie an. Die Kleine hatte die Ruhe weg.

„Ich habe mich Ihnen noch gar nicht vorgestellt. Mein Name ist Charlotte Sofie Scholz. Ich komme aus Berlin und gehe in die fünfte Klasse des Maria-Sibylla-Merian-Gymnasiums.“

Cori wurde von den vielen Namen ganz schwindelig.

Aber Charlotte fuhr unbeirrt fort: „Meinen Eltern gehört ...“

„Stopp.“ Cori hob abwehrend eine Hand. „Ich hätte nicht gedacht, dass ich das einmal sagen würde, aber: zu viele Informationen. Das will ich gar nicht wissen.“

Charlotte blickte kurz betreten drein, aber dann lächelte sie Cori freundlich an:

„Verstehe. Es ist nur so. Ich bin ganz aufgeregt. Sie sind die ersten Geheimagenten, die ich kenne. Das ist so spannend. Vielleicht kann ich etwas lernen. Oder Ihnen einen Tipp geben.“ Sie schwenkte *Die Bourne Identität*, die sie in der rechten Hand hielt. „Die Technologie hat natürlich große Fortschritte gemacht. Aber manches kann man immer noch anwenden. Zum Beispiel das hier. Das habe ich gerade gelesen. Falls Sie mal von irgendwo entkommen müssen.“

Sie schlug das Buch an einer mit einem Eselsohr gekennzeichneten Seite auf. „Okay. Das ist ein bisschen ausführlich. Aber, was er meint, ist ‚Schau dich um. Nutze, was da ist‘. Zum Beispiel aus einem Handtuch einen Turban als Verkleidung machen. Oder ...“ Sie blätterte eine Seite um. „... Das hier ist auch gut. Man soll nichts unternehmen, solange man müde oder erschöpft ist. Oder hier ...“ Unvermittelt stoppte Charlotte in ihrem Redeschwall. „Ach Quatsch. Als Geheimagentin wissen Sie das natürlich schon alles.“

Endlich hatte Cori ihre Fassung wiedergefunden. „Geheimagenten? Wer sagt das denn?“

„Martin.“

„Welcher Martin?“

„Ihr Mann? Oh, verstehe. Sie reisen inkognito.“ Charlotte nickte, zufrieden, dass sie den Zusammenhang durchschaut hatte.

Mist. Cori hätte sich am liebsten selbst in den Hintern getreten. „Quatsch. Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du eine ziemliche Nervensäge bist.“

Charlotte nickte ungerührt. „Ja. Vier oder fünf Leute.“

„Was jetzt, vier oder fünf?“ Cori merkte, wie sie von Sekunde zu Sekunde gereizter wurde.

„Kommt drauf an, ob Sie das wörtlich meinen oder nur den Sinn.“

Wollte das Mädchen sie veralbern? Aber Charlotte blickte sie ernsthaft durch die Gläser ihrer Brille mit dem orangefarbenen Gestell an.

„Keine Angst. Ich werde Sie nicht verraten.“

„Ich bin keine Agentin. Ich bin ...“ Beinahe hätte Cori sich verplappert. War sie denn verrückt geworden? Sie hatte doch wohl Wichtigeres zu tun, als sich von einer Zehnjährigen in Gespräche über Agententhiller verwickeln zu lassen. Kritisch betrachtete sie Charlotte.

„Dein Zopf zieht nach links.“

„Ich weiß. Meine Mutter will, dass ich die Haare offen trage. Deshalb muss ich mir den Zopf selbst flechten.“ Sie trat mit ihrer Sandale ein paar Mal gegen das Tischbein.

„Offene Haare nerven“, setzte sie hinzu.

Kein Scheiß. „Mhm“, brummte Cori. Dann versuchte sie beschäftigt auszusehen.

„Musst du nicht langsam mal schlafen?“, fragte sie unwirsch.

„Ach, sind doch Ferien“, winkte Charlotte ab.

Mit ihrer Hartnäckigkeit würde die Kleine eines Tages eine gute Journalistin abgeben. Und immer musste sie das letzte Wort haben. Cori seufzte genervt. „Trotzdem. Ich habe zu tun. Schwirr jetzt ab und ... mach, was Kinder in deinem Alter eben so machen.“

Charlotte nickte sehr erwachsen. „Klar. Sie möchten gerne in Ruhe arbeiten. Top secret und so.“ Aus der Hosentasche zog sie ein silbernes Metalletui hervor, ungefähr so groß wie eine Streichholzschachtel, aber flacher. Sie klappte es auf und nahm eine Visitenkarte heraus, die sie Cori entgegen hielt.

„Hier, meine Karte. Wenn Sie mal in Berlin sind und zum Beispiel einen Mietwagen benötigen ...“

Untypischerweise ließ sie den Satz unvollendet im Raum stehen und verstummte.

Cori blieb nichts anderes übrig, als die Karte zu nehmen.

„Mobil in Berlin“ stand da und direkt darunter „Mietwagen Scholz“, gefolgt von den üblichen Angaben. Wahrscheinlich hatten die Eltern ihr einige Karten überlassen, damit sie Ruhe gab. Die beiden hatten Coris volle Sympathie. Andererseits: selbst schuld. Niemand wurde gezwungen Kinder zu haben.

„Dann will ich mal. Gute Nacht.“ Mit langsamen Schritten schlenderte Charlotte davon.

„Gute Nacht“, erwiderte Cori automatisch. Unschlüssig hielt sie die Karte in der Hand. Ganz oben hatte jemand in einer runden Kleinmädchenschrift in blauer Tinte „Charlotte Sofie Scholz“ geschrieben.

Charlotte drehte sich im Weggehen mehrmals „unauffällig“ um. Cori zögerte, die Karte einfach in den nächsten Papierkorb zu werfen. Sie musste daran denken, wie ihre Mutter ihre kindlichen Schreibversuche mehrmals als „Schmierzettel“ mit dem Altpapier entsorgte, bis Cori so clever war, sie zu verstecken. (Nur um sie später selbst verschwinden zu lassen.) Aber das war eine andere Geschichte und Schnee von vorgestern.

Was für ein nerviges Kind. Hastig steckte sie die Visitenkarte in ein Seitenfach ihrer Umhängetasche und wandte sich wieder ihrer Recherche zu. Sie hatte schließlich noch anderes zu tun, als sich mit vorwitzigen Zehnjährigen abzugeben.

Nach zwei Sekunden zog sie die Visitenkarte wieder hervor, fotografierte sie mit ihrem Handy ab und schickte sie an den Internetdienst Evernote, wo man Notizen und Informationen aller Art speichern konnte. Das Internet und seine Möglichkeiten waren ein Geschenk des Himmels. Ihr war schleierhaft, wie Journalisten früher zurechtgekommen waren. So wie andere Menschen Kleidung, Bücher oder Schnüre konnte Cori keine Informationen wegwerfen.

Außer einigen allgemeinen Informationen über Nigeria und Abejai ließ sich dem Internet trotz aller Bemühungen an diesem Abend nichts mehr entlocken. Entsprechend unwirsch klopfte Cori eine Stunde später an die Tür des Apartments. Als Leo ihr öffnete, raunzte sie ihn an: „Geheimagenten!“

„Wie bitte?“

„Wieso hast du der Kleinen so einen Schwachsinn erzählt? Ich habe ganze zehn Minuten gebraucht, bis ich sie los war. Apropos ‚erzählt‘. Bist du wirklich ein Kunstdieb? Wie heißt du wirklich und wo wohnst du eigentlich?“

„Danke, mein Abend war auch sehr schön. Komm und setz dich mit nach draußen“ Leo zeigte auf die Terrasse und auf das Tischchen, auf dem eine Zeitschrift lag und zwei Drinks im Licht einer Wandlampe funkelten. Ein Whisky und ein Martini, in dem eine halbe Orangenscheibe schwamm.

„Eigentlich komisch“, sagte er. „Du bist kein Fan von Desserts, trinkst aber süßen Martini.“

Cori ließ sich nicht beirren. „Mal im Ernst: Wie heißt du und wo wohnst du?“

„Zu erstens: weiß ich nicht, zu zweitens: hier und da.“

Jetzt nahm sie doch einen Schluck von dem Martini. Der Drink war angenehm kühl, die Eiswürfel noch nicht aufgelöst. Sie hatte keine Ahnung, wie Leo so etwas hinkriegte. Na gut. Es gab auch andere Wege, mehr aus ihm herauszulocken. Sie setzte sich auf einen Stuhl, lehnte sich bequem zurück und ließ den Blick zum Meer schweifen, das in der Dunkelheit, die nur von wenigen Lampen auf dem Clubgelände etwas erhellt wurde, in sanften Wellen auf den Sand lief.

Sie sah Leo an und schwieg. Der genoss wortlos seinen Whisky. Ein Mann ohne eine einzige Sorge in der Welt. Nur das Zirpen der Zikaden unterbrach die Stille – und manchmal die Stimmen anderer Urlauber.

Plötzlich grinnten sie beide.

Cori schüttelte den Kopf. „Das funk-“,

Leo ahmte ihre Kopfbewegung nach und fiel ihr ins Wort: „...tioniert nicht.“

Cori wusste aus langjähriger Erfahrung, dass man Menschen am besten zum Reden brachte, indem man nichts sagte. Fast jeder verspürte früher oder später den unwiderstehlichen Drang, Gesprächspausen durch Sprechen auszufüllen, die Stille zu

beenden. Manchmal erfuhr man dann sogar etwas, das das Gegenüber gar nicht hatte sagen wollen. Nur Leo kannte diesen Drang anscheinend nicht oder er hatte gelernt, ihn zu zügeln.

Cori seufzte. „Ich gebe auf. Aber sag mir wenigstens, was du jetzt machst, warum du hier bist. Nicht, dass ich deine Hilfe nicht zu schätzen weiß, ...“

Leo grinste und sagte: „Diese Journalisten. Neugier ist wohl eine Berufskrankheit. Ich bin hier, weil mir in Frankfurt der Boden zu heiß unter den Füßen wurde und weil ich deine Gesellschaft schätze.“

„Und warum gehst du mit nach Nigeria?“

„Weil ich deine Gesellschaft schätze. Ich möchte dir helfen.“

Skeptisch verzog Cori das Gesicht. Das war zwar schmeichelhaft – und irgendwie beunruhigend – und natürlich gab es immer mal Männer, die sich zu ihr hingezogen fühlten. Aber wenn sie ehrlich war, schien ihr das etwas dünn als Motiv für all seine Anstrengungen.

„Jetzt mal im Ernst.“ Sie legte einen bettelnden Ton in ihre Stimme.

„Schau. Es ist ganz einfach mit mir: ‚What you see is what you get‘. Frag nicht so viel, dann muss ich dich nicht belügen.“ Leo sagte das freundlich und mit einem Lächeln, aber es lag etwas Endgültiges darin. Er stand auf und schlenderte durch die Dunkelheit Richtung Strand davon.

Ookay. Sie war sowieso müde – und morgen war auch noch ein Tag.

Am nächsten Morgen erwachte Cori erfrischt und voller Tatendrang. Sie setzte sich auf die Bettkante und stellte die Füße in den einen halben Meter breiten Zwischenraum zwischen ihrem und Leos Bett. „Grand Canyon“ hatte Leo ihn getauft.

Sie betrachtete Leo, der noch friedlich schlief. Sein Gesicht hatte etwas Unschuldiges, Unbeschriebenes. Selbst im Schlaf war er ungemein attraktiv, was nicht bei jedem Mann der Fall war, wie Cori aus Erfahrung wusste. Stopp! Wo war sie nur mit ihren Gedanken?

Entschlossen rüttelte sie Leo an der Schulter. „Hast du inzwischen erfahren, wann wir nach Abejai ...“

Die Worte blieben ihr im Halse stecken – im wahrsten Sinne des Wortes. Leo hatte sich blitzschnell umgedreht und sie mit der linken Hand am Arm gepackt. Seine rechte Hand hatte sich um ihre Kehle gelegt und drückte zu.

Während er beide Hände vorsichtig wieder öffnete, stieß er hervor: „Tu das nie wieder.“ Er atmete durch und zauberte sein bestes jugenhaftes Lächeln in sein Gesicht, bevor er hinzufügte: „Nicht, wenn dir dein Leben lieb ist.“

Cori hustete und rang nach Luft. Der Atem war ihr gestockt – und das lag nicht nur an Leos Griff. Der Ausdruck „böses Erwachen“ bekam plötzlich eine ganz andere Bedeutung. Leo war verdammt schnell. Cori dämmerte, dass es gut war, ihn als Freund, und gefährlich, ihn zum Feind zu haben.

„Was war die Frage? Unser Flug nach Lagos?“

Cori nickte. „Ja, äh, genau.“ Sie riss sich zusammen und fuhr mit fester Stimme fort: „Konntest du deinen Kontaktmann schon erreichen?“

„Nein. Ich habe gestern Abend noch mal telefoniert. Heute Morgen ist er zurück. Ich kann ihn“, Leo schaute auf seine Uhr, „in zwei bis drei Stunde anrufen.“ Er schien ein schlechtes Gewissen zu haben. Gut so. Das beschleunigte das Ganze vielleicht.

Nach dem Frühstück saß Cori gelangweilt auf der Terrasse der Poolbar, malte Kringel in ihr Notizheft und warf hin und wieder einen Blick auf den Pool, wo eine Reihe von Gästen sich beim Aqua-Jogging zu lauter Musik und nach den Anweisungen einer munteren Animateurin vergnügten. Manche Leute kannten aber auch überhaupt kein Schamgefühl. Die Wunde an ihrem Arm schmerzte ein wenig, aber nicht unerträglich.

Mit federnden Schritten kam Leo auf sie zu. Er trug eine leichte, beigefarbene Baumwollhose und ein weißes Polohemd, wie sie sie im Schaufenster der clubeigenen

Boutique gesehen hatte. In der Hand hielt er eine geschmackvolle Plastiktüte. Cori tastete nach dem Kärtchen in ihrer Hosentasche. Es war noch da. Ein Glück. Das Konto der lispelnden Blondine und ihres Ehemannes hatte er also nicht belastet. Zwei Tage Internet zu schnorren, war das Eine. Sich auf Kosten anderer neu einzukleiden etwas ganz anderes.

„Und?“, fragte Cori. Sie zwang sich, nicht ungeduldig aufzuspringen.

„Das Angebot an Kleidung ist nicht berauschend, aber ich habe etwas halbwegs Passables gefunden, wie du siehst. Für dich habe ich auch etwas mitgebracht.“

„Hast du deinen Freund erreicht?“ Am liebsten hätte sie ihm gegen das Schienbein getreten.

Leo setzte sich zu ihr an den Tisch. „Klar. Morgen Vormittag geht’s los.“

Mist jetzt musste sie noch einen Tag im Club rumhängen. Aber ihr fiel auch nichts Besseres ein. Auf eigene Faust wäre sie auf keinen Fall schneller. Trotzdem: Das viele Stillsitzen ging ihr auf den Geist.

Sie zeigte auf den Strand und fragte mehr sich als Leo: „Wo kommt man wohl hin, wenn man dahinten immer weiter läuft? Ich habe echt keine Lust hier die ganze Zeit wie eine Blöde rumzusitzen.“

„Das trifft sich gut“, sagte Leo. „Ich dachte wir joggen ein bisschen, so ein paar Kilometer.“

Wenn er dachte, sie würde erschreckt protestieren, hatte er sich geschnitten. Cori nickte nur und sagte: „Klingt gut.“

Leo fuhr fort: „Und wenn wir eine passende Stelle finden, trainieren wir ein wenig. Für den Fall, dass mal wieder ein Killer hinter dir her ist.“ Er warf ihr die Tüte zu. „Hier. Zieh das an. Ist bequemer als die Jeans, die du an hast.“

Cori wollte unwillkürlich protestieren, doch der Blick in die Tasche offenbarte leichte Trainingskleidung – eine Hose in Orange mit weißen Seitenstreifen und ein weißes T-Shirt –, die tatsächlich besser für einen Strandlauf geeignet war.

Wenig später joggten sie durch den trockenen Sand. Cori atmete gleichmäßig und genoss die frische Luft, die Sonne und die Bewegung. Sie musste sich anstrengen, mit Leo mitzuhalten, aber es war nicht unmöglich. Und Probleme hatte sie auch nur, so sagte sie sich und ihm, weil ihre Beine deutlich kürzer waren als seine. An einer einsamen Bucht mit Sandstrand und einer Felswand blieb er stehen.

„Ich möchte dir ein paar Tricks zeigen: an der Wand entlang laufen und springen und fallen.“

„Springen und fallen kann ich. Was ist das mit der Wand? Meinst du so wie bei Parkour?“

Cori bewunderte die Leute, die Großstädte mit ihrem Beton und ihren Bauwerken zu ihren Hindernisstrecken – Parkours – machten.

„Genau“, sagte Leo. „Und so wie dabei solltest du auch fallen können. Pass auf.“

Zwischen Fels, Geröll und niedrigen, stacheligen Pflanzen kletterte er einen schmalen, steilen Pfad hinauf und verschwand.

Cori war skeptisch, aber auch neugierig. Glaubte er wirklich, er könnte *ihr* etwas beibringen? Sie hörte schnelle Schritte auf Sand und Steinen und dann schoss Leo über die Felskante hinaus, machte einen Riesensatz und landete nur zwei Meter von den Wellen entfernt im Sand. Er rollte sich ab und stand sofort wieder auf den Füßen.

„Jetzt du. Am besten versuchst du es dahinten, wo es nicht ganz so hoch ist. Der Sand ist weich. Da dürfte nichts passieren.“

Cori hätte es ihm gerne sofort gleich getan. Aber sie wollte keinen verstauchten Knöchel oder Beinbruch riskieren. Man musste seine Grenzen realistisch einschätzen. Und sie dann peu à peu verschieben. Sie hatte lange keinen Sport mehr getrieben. Also wählte sie eine Stelle zwischen der, wo Leo gesprungen war, und der, die er für sie ausgesucht hatte. Es fühlte sich gut an, mal wieder zu trainieren, zu testen, was ihre Muskeln und Sehnen so hergaben.

Sie nahm Anlauf, sprang, riss im Flug die Beine nach vorne, kam im weichen Sand auf, ihr linker Fuß fand keinen richtigen Halt und rutschte weg. Doch geschickt fiel sie auf ihre linke Seite, rollte sich ab, wie Leo es vorgemacht hatte, und stand.

In Leos Stimme schwang echte Anerkennung mit, als er sagte: „Nicht schlecht. Gute Haltungsnoten und du hast keine Angst.“

Cori antwortete: „Ich war mal Turnerin – und keine schlechte.“

„Das sieht man. Was war deine Lieblingsdisziplin?“

„Stufenbarren.“ Sie hatte es geliebt, mit Schwung durch die Luft zu wirbeln. „Und Schwebebalken. Das war fast wie auf dem Seil zu tanzen.“

„Wann hast du aufgehört?“

„So mit 14 oder 15. Das ewige Hungern war nichts für mich.“

„Aber du bist doch sehr schlank.“

„Das ist der Stress. Keine Zeit zu essen.“

„Keine Zeit zum Essen? Wie furchtbar.“

„Jedenfalls: Haltung war da alles. Die Angst habe ich wegtrainiert.“ Sie bemerkte den Stolz in ihrer Stimme und setzte schnell hinzu: „Und was jetzt? Du hast was gesagt von ‚an Wand entlang laufen‘?“

Mit einem Mal verspürte sie ein Prickeln im Nacken. Irgendetwas stimmte nicht. Hatte außer ihnen noch jemand den weiten Weg bis zu dieser Stelle auf sich genommen? Wurden sie beobachtet? Sie schaute sich um, sah aber nur in einiger Entfernung die üblichen Urlauber in der Nähe des Clubs, wie es sich für einen Strand unter südlicher Sonne gehörte. Wenn Laserblick sich nicht eine super Tarnung zugelegt und eine Möglichkeit gefunden hatte, seine 1 Meter 90 kleiner erscheinen zu lassen, war er nicht unter den Sonnenhungrigen in Badehosen und Bikinis.

In der nächsten Stunde trainierten sie, buchstäblich an einem glatten Stück Felswand entlang zu laufen und Cori vergaß ihre Befürchtungen. Leo bewegte sich geschickt und geschmeidig wie eine Kreuzung aus einer Katze und einem Affen, nur dass er besser aussah, als bei einer solchen Kreatur zu erwarten wäre. Außerdem: Affe und Katze war biologisch unmöglich, oder?

Doch Cori blieb wenig Zeit zum Nachdenken. Fast waagrecht an einer Wand entlang zu laufen, bereitete ihr mehr Schwierigkeiten, als sie vermutet hatte. Verbissen rannte sie immer wieder los, rutschte ab, fiel in den Sand und rollte sich ab. Das Abrollen klappte perfekt, solange es über die linke Schulter geschah. Der rechte Arm bereitete ihr Probleme. Er tat weh, wenn man ihn berührte und erst recht, wenn sie darauf fiel, wie sie feststellen musste, als sie einmal nicht aufpasste. Aber Wehleidigkeit hatte sie sich in ihrer Zeit als Turnerin ebenfalls wegtrainiert. Als sie schließlich zum ersten Mal die Felswand entlang lief, ohne abzurutschen, strahlte sie.

Leo lächelte. „Es ist alles eine Frage der Schnelligkeit und des Timings. Eine glatte Häuserwand ist noch mal etwas anderes, einerseits einfacher, andererseits schwieriger. Aber ich glaube, jetzt hast du’s.“

„Was? Gibst du jetzt den Professor Higgins?“ Cori grinste ihn an. So unbeschwert hatte sie sich lange nicht mehr gefühlt. „Und? Bist du beruhigt, nachdem du mich abgecheckt hast und weißt, dass ich fit bin ‚wie ein Nike-Sneaker‘?“

„Dir bleibt nicht viel verborgen, was?“ Leo grinste sie an.

„Mir bleibt *nichts* verborgen.“

Doch das stimmte nicht ganz. Auf dem Rückweg trafen sie auf Charlotte, die am Fuß eines runden Felsens im Sand saß und scheinbar völlig in ihr Buch vertieft war. Von wegen.

Kein Wunder, dass Cori sich beobachtet gefühlt hatte. Aber nach einem Kind hatte sie natürlich nicht Ausschau gehalten.

Leo beugte sich zu Charlotte hinunter und las den Titel des Buchs vor: „*Das Bourne Imperium*.“ Er lächelte sie freundlich an. „Ich sehe, du arbeitest dich durch die ganze Reihe.“

Sie lächelte zurück. Dann wandte sie sich Cori zu: „Sie sind viel besser geworden in der letzten Stunde, aber die Bewegungen sind noch nicht ganz so flüssig wie bei Martin.“ Den Namen betonte sie, damit sie merkten, sie wusste, dass es ein Deckname war.

Also doch! Sie hatte sie beobachtet. Genau, wie Cori es sich gedacht hatte. Die Kleine ging ihr sowas von auf die Nerven.

„Wo sind denn deine Eltern? Unternehmt ihr nichts zusammen?“

„Nö. Meine Mutter ist im Spa. Wellness und so. Und mein Vater segelt den ganzen Tag. Oder er fährt Mountainbike. Finde ich albern in seinem Alter. Aber Hauptsache, sie lassen mich in Ruhe.“

„Wir müssen dann mal.“ Cori gab Leo mit dem Kopf ein Zeichen.

Der sagte zu Charlotte: „Wir sehn uns.“

Zu Cori meinte er im Weitergehen: „Ganz schön aufgeweckt, die Kleine.“

Cori verzog das Gesicht. Ob sie mildernde Umstände bekäme, wenn sie sie im Meer ertränkte?

Eine Viertelstunde später kam Cori aus der Dusche und betrat nur in ein Badetuch gehüllt das Zimmer. Leos Blick ruhte wohlgefällig auf ihr, doch dann sah er ihren rechten Oberarm und schlagartig war seine gute Laune verschwunden. Vor dem Duschen hatte Cori den Verband entfernt. Die Wunde war glühend rot und geschwollen und in der Mitte und an den Rändern sammelte sich gelb-weißlicher Eiter.

„Der Arm hat sich entzündet. Hast du das denn nicht gemerkt? Das muss doch wehtun.“

„Schon.“ Sie blickte ihn unsicher an. „Ich dachte, das heilt mit der Zeit von allein.“

„Beim Verbandwechsel musst du doch gemerkt haben, dass das nicht gut aussieht.“

„Na ja, ähm, ich habe den Verband nicht so oft gewechselt.“ Als Leo sie ungläubig ansah, fügte sie kleinlaut hinzu: „Eigentlich gar nicht.“

„So ein paar Instinkte scheinen bei dir verkümmert zu sein. Allen voran der für Selbsterhaltung. Setz dich aufs Bett.“

„Mann, Mann, Mann.“ Leo schüttelte den Kopf, während er eine Rolle Verbandmull aus seinem Rucksack holte.

Er begutachtete die Wunde genauer. „Ich mach dir jetzt einen frischen Verband und danach muss sich das ein Arzt ansehen. Aber dann kümmerst du dich selbst um die Wunde. Ich bin schließlich nicht deine Mutter.“

„Zum Glück“, murmelte Cori. Als Leo die Enden des Verbands festgesteckt hatte, ließ sie sich vollends aufs Bett sinken – und schlief ein.

Der russische Killer trainierte selbstvergessen mit einer Langhantel und konzentrierte sich ganz aufs Zählen. Die Blicke der anderen Männer in der großen Halle des Fitnessclubs, die Bewunderung und Neid ausdrückten, hatte er ausgeblendet. Als sein Handy sich meldete (ein Standardton, der voreingestellt war), legte er das Gewicht in der vorgesehenen Halterung ab, stand ruhig von der Bank auf, wischte sich zwei Schweißtropfen von der Stirn und meldete sich dann: „Da.“

Er zog sich in eine ruhige Ecke zurück. Scheinbar bemerkte er die unwilligen Blicke nicht, die einige der Anwesenden ihm zuwarfen. Handys waren nicht gerne gesehen. In Wirklichkeit entging Vlad nichts und es machte ihm Spaß zu beobachten, dass sein Verhalten die anderen zwar einerseits störte, sie es aber nicht wagten, ihn darauf anzusprechen.

Der Chef antwortete ebenfalls auf Russisch. Er sprach nicht schlecht, aber bei Weitem nicht perfekt. Doch es reichte immer, um unmissverständlich klar zu machen, was er wollte.

„Ich konnte die Stein noch nicht aufspüren. Ich nehme an, sie ist irgendwo im Ausland. Vielleicht hat sie tatsächlich Hilfe.“

„Ja.“ Vlad sagte nie mehr als nötig. Wozu auch.

„Aber ich werde bald herausfinden, wo sie ist. Dann melde ich mich wieder. Halte dich bereit, denn ich möchte, dass du das Problem ein für alle Mal löst. Es steht zu viel auf dem Spiel für uns.“ Die Stimme des Chefs klang dabei wie immer, ruhig, aber entschieden.

Es machte KLICK. Vlad klappte das Handy zu. Er fragte sich, wie lange es dauern würde, bis der Chef endlich die entscheidenden Informationen für ihn hatte. Er brannte darauf den Auftrag endlich zu erledigen und nach Minsk zurückzukehren. Er vermisste Karabas. Doch sofort löschte er jeglichen Gedanken an ihn. Er ließ sich vornüber auf die Hände fallen und machte Liegestütze. In Gedanken zählte er mit: neun, zehn, elf, zwölf ... Er hatte sein Trainingspensum noch längst nicht erfüllt.

Die kalten blauen Augen verfolgten sie. Egal, wohin sie sich wendete, sie kamen näher. Die feine Narbe, die sich über die rechte Gesichtshälfte zog, schien ein Eigenleben zu führen. Pulsierte, schlängelte sich bis zum Mund. Doch immer wieder kehrte Coris Blick zurück zu den gefühllosen Augen in eisigem Hellblau.

Sie musste etwas tun, sich wehren. Plötzlich hielt sie die Haarspray-Dose in der Hand. Sie wusste, sie musste den Nebel, der aus der Düse zischte, anzünden. Nur so konnte sie den Killer abwehren. Ihre Hand fand das Feuerzeug in der Tasche ihrer Jeans. Doch es war glatt,

zu glatt, fast wie Öl. Immer wieder entglitt es ihren Fingern. Sie merkte, wie Panik in ihr aufstieg.

Der Mund des Killers verzog sich zu einem spöttischen Lächeln. Er sagte ihren Namen: „Cori?“ Dann lauter: „Cori!“

Leo hatte sie jäh aus dem Schlaf gerissen. Zum Glück, wenn sie ehrlich war. Solche Alpträume konnte sie nicht gebrauchen.

Leo ergriff ihre linke Hand und zog daran: „Na los, rise and shine. Unglaublich. Kaum sitzt oder liegst du irgendwo bequem, schläfst du ein.“

Noch etwas benommen, aber auch kampflustig schaute Cori ihn an. Jederzeit und überall schlafen zu können, hielt sie für eine ihrer besten Eigenschaften. Und ausgesprochen hilfreich bei dem unregelmäßigen Leben einer Reporterin.

Nach dem Mittagessen bestand Leo darauf, sie zu dem deutschen Arzt zu begleiten, der jeden Nachmittag im Club eine Sprechstunde abhielt. Er murmelte etwas von „aufpassen, dass du alles richtig machst und nicht in Nigeria plötzlich mit einer Blutvergiftung umkippst“.

„Und wie ist das passiert?“, fragte der nicht mehr ganze junge Mann im weißen Kittel mit freundlicher Gleichgültigkeit, wahrscheinlich schon automatisch und in einem Tonfall, der für Kleine und Große gleich gut passte.

„Ich bin an einer ...“

„Sie ist beim Schnorcheln ...“

„... Mauerkante entlang geschrammt.“

Leo verstummte.

„Beim Schnorcheln an einer Mauer?“, fragte der Arzt.

„Kaimauer, an einer Kaimauer“, sagte Cori hastig. Als der Arzt sich wieder über die Wunde beugte, warf sie Leo einen bösen Blick zu.

„Sie hätten früher kommen sollen. Na ja“, er setzte sich an den Schreibtisch und holte einen Rechnungsblock hervor. „Ich werde Ihnen das frisch verbinden und eine antibiotische Salbe mitgeben, die Sie in den nächsten vier Tagen zweimal täglich dünn auftragen sollten. Welchen Namen darf ich auf die Rechnung schreiben?“

„Rita Sommer.“

Wie alle praktischen Ärzte in Spanien wurde er bar bezahlt. Beim Verbinden der Wunde starrte Cori angestrengt in eine andere Richtung.

Leo stichelte: „Ich denke, du bist so hart im Nehmen. Hast du nicht vorhin noch gesagt ‚Ist doch nur ein Kratzer‘?“

Während Cori die Salbe in Empfang nahm, erklärte Leo dem Arzt mit einem Lächeln: „Das ist ein Witz. Sie ist nämlich Autorin und schreibt am liebsten Geschichten über Tiere. Und Kinder. Tiere und kleine Kinder. Es gibt nichts Schöneres für sie.“

Cori lächelte gequält und blickte auf die Packung mit der Salbe. Wie er sagte, hatte der Arzt immer einen Vorrat der wichtigsten Medikamente in seinem Praxisraum im Club. „Was glauben Sie, wie oft ich entzündete Hautabschürfungen behandeln muss? Unfälle beim Mountainbiking, Tauchen ...“

Cori sprang auf und unterbrach ihn mitten im Satz: „Vielen Dank. Sie haben sicher noch viel zu tun. – Und wir auch.“ Damit zog sie Leo hastig zur Tür.

„Und wie ist es mit Sport? Körperlicher Anstrengung?“ fragte Leo im Hinausgehen.

„Kein Problem“, sagte der Arzt und rief hinter Cori her „solange Sie sich wohl dabei fühlen. Von Boxen würde ich im Moment vielleicht abraten. Haha.“

Cori hatte bereits das Wartezimmer durchquert und drehte sich ungeduldig zu Leo um.

„Verdammt“, stieß Cori hervor, während sie sich umschaute. Keine zwei Meter von ihnen hatten sich hellhäutige Neuankömmlinge versammelt und warteten auf den Clubrundgang. Weiter hinten, in der Poolbar, spielten johlende Teenies irgendwelche launischen Brettspiele. Verzweifelt stieß sie die Tür zur Lobby auf. Auch hier liefen gut gelaunte Menschen durcheinander oder sie fläzten sich in den tiefen Sesseln und Sofas der Sitzgruppen.

„Hat man denn hier nirgendwo seine Ruhe?“, fragte sie Leo, ohne eine Antwort zu erwarten. Da fiel ihr Blick auf eine Tür mit dem Schild „Bibliothek“. Sie riss die Tür auf und zu ihrer großen Erleichterung war der Raum leer.

Nachdem sie die Tür geschlossen hatte, zeigte sie Leo die Medikamentenschachtel. Ihre Hände zitterten vor Aufregung.

„Wow“, sagte Leo leise. Groß und deutlich prangte auf der Schachtel der Name des Antibiotikums: Statobact.

„Du denkst also auch, was ich denke.“ Sie nickte aufgeregt. „Das könnte das Wort sein, das Breslauer aufgeschrieben hat und das wir nicht entziffern konnten. Ein Medikament. Die Firma, die es herstellt, ist Hegesanto.“ Sie dachte laut. „Vielleicht sind die Kunden bei der Worms-Urban-Bank.“

Sie betrachtete die Schachtel in ihrer Hand. „Mann, das wäre ein Ding.“ Sie schaute Leo an. „Medikamente, Afrika. Was fällt dir dazu ein?“

Leo öffnete den Mund, aber Cori beachtete ihn gar nicht. „Illegale Studien. Das könnte es sein. So kann man bestimmt eine Menge Geld sparen. Wen kümmert es schon, wenn so

etwas in Afrika geschieht? Und Breslauer hat irgendwie Wind davon bekommen und wollte mir alles verraten.“

„Ich gönne dir ja den Pulitzer oder dieses deutsche Gegenstück, wie auch immer es heißt. Aber: Würde eine Pharma-Firma einen Killer schicken?“ Leo war nicht überzeugt. „Zeig mal her.“

Cori hielt ihm die Schachtel hin, ohne sie aus der Hand zu geben.

„Ist ja nur eine Arbeitshypothese. Aber wenn doch? Mannomann. Ich muss unbedingt mehr herausfinden.“ Cori schoss aus der Bibliothek. Leo folgte ihr etwas langsamer.

In einem tiefen Ohrensessel aus Leder, mit dem Rücken zu den beiden, saß Charlotte. Ihr Buch hatte sie zugeklappt. Der Finger, den sie zwischen die Seiten gesteckt hatte, damit sie die Stelle wiederfand, an der sie war, schmerzte, so sehr hatte sie das Buch in ihrer Aufregung mit der anderen Hand zusammengedrückt. Doch das bemerkte sie gar nicht. Ihre glänzenden Augen verrieten, was sie dachte: Das war besser als jeder Thriller von Ludlum.

Das durfte nicht wahr sein. Alle Computerplätze auf der anderen Seite der Lobby waren besetzt. Nervös zerknüllte Cori den Zettel mit dem Zugangscode, den sie aus ihrer Hosentasche gezogen hatte. Ihr Gehirn arbeitete fieberhaft. Wie konnte sie einen von den fünf PC-Blockierern verjagen? Sie musste unbedingt mehr über dieses Medikament erfahren.

Leo legte ihr eine Hand auf die Schulter. „Lass mich nur machen.“

Im Vorbeigehen griff er sich von einem unbesetzten Schreibtisch ein Klemmbrett. Er trat an einen jüngeren Mann heran. „Entschuldigen Sie die Störung. Meine Kollegin und ich müssen Sie leider von Ihrem Platz verjagen. Man hat uns angerufen, weil es mal wieder Probleme mit diesem Gerät gibt.“ Stirnrunzelnd betrachtete Leo die Anmeldungen für den Golf-Schnupperkurs auf dem schwarzen Klemmbrett und fuhr dann fort: „Keine Ahnung, warum sie nicht endlich einen neuen kaufen, statt immer wieder einen Absturz des ganzen Systems zu riskieren.“

Der Mann, Typ junger Familienvater, schaute unzufrieden zu Leo hoch: „Hat das nicht noch eine Viertelstunde Zeit? Dann bin ich sowieso fertig.“

Leo drehte sich zu Cori um: „Hast du das gehört? Das Teil steht kurz vor dem Totalcrash und er fragt ...“

Cori brauchte sich nicht anzustrengen, ungeduldig auszusehen. Sie schnipste gegen den USB-Stick in ihrer Hand. „Guter Mann, wenn Sie die Verantwortung übernehmen wollen, dass hier gleich gar nichts mehr geht. Ich hoffe nur, Sie haben eine gute Haftpflichtversicherung.“

Die anderen vier Internet-Surfer verfolgten an ihren PCs unruhig das Geschehen.

„Na los, Mann. Lassen Sie die Leute schon arbeiten“, meinte ein braungebrannter, dynamischer Enddreißiger. Die Ermahnung war jedoch unnötig, denn bei dem Wort „Haftpflichtversicherung“ hatte sich der Familienvater schnellstens ausgeloggt.

„Was für ein Saftladen“, sagte er im Weggehen laut und vernehmlich.

Cori steckte den USB-Stick, mit dem sie beim Surfen anonym bleiben konnte, in einen passenden Eingang und loggte sich mit ihrem Zugangscode hastig ein.

„Am besten machst du erst mal einen gründlichen Systemcheck“, sagte Leo.

Cori grunzte zustimmend und gab „Statobact“ in die Suchmaschine ein.

Sie überflog mehrere Seiten und kopierte verschiedene Informationen in eine Datei, die sie in einem Online-Account abspeicherte. Statobact war ein Antibiotikum und bekämpfte folglich Bakterien oder wie es auf einer Website hieß: „Infektionen der Nieren, Endokarditis,

Meningitis durch gramnegative Erreger; Geschlechtskrankheiten; auch geeignet für Haut, Haare und Nägel“. Man konnte es als Salbe und Augentropfen kaufen und als Ampulle zum Injizieren bei schweren inneren Infektionen. Ein richtiges Allheilmittel. Das waren jedoch alles Informationen, die sie schon dem Beipackzettel entnommen hatte. Such-Kombinationen mit den anderen Wörtern von Breslauer's Notiz, also Jim, Oko, Abejai, das, worauf Cori so sehr gehofft hatte, ergaben leider keine sinnvollen Informationen.

Sie schaute sich noch etwas auf der Website von Hegesanto um. Die Angaben zur Pressestelle druckte sie sich aus, ebenso ein paar Seiten über Statobact. Die würde sie später noch einmal in Ruhe lesen.

Sie steckte ihren USB-Stick wieder ein, sprang auf, schnappte sich die Ausdrücke und ging mit schnellen Schritten durch die Lobby nach draußen.

„Alles wieder in Ordnung“, teilte Leo den Gästen an den anderen PCs mit und eilte Cori hinterher.

„Ich versteh das nicht. Was soll daran so brisant sein? Vielleicht testen sie das Zeug für andere Anwendungen? Als Tabletten oder für eine andere Krankheit, was weiß ich. Und es hat nicht gewirkt und Menschen sind gestorben. Wär möglich.“

„Und was hast du jetzt vor?“, fragte Leo.

„Ich muss mit jemandem von Hegesanto sprechen.“ Sie schaute auf ihre Uhr. „Fast fünf. Hoffentlich machen die nicht alle pünktlich Feierabend.“

„Ich nehme an, du willst telefonieren.“ Leos Worte waren mehr Feststellung als Frage. Sie hatten inzwischen den Pool erreicht, der auf ihrem Weg zurück zum Zimmer lag.

„Sicher. Aber keine Angst. Ich habe noch ein paar ‚anonyme‘ Handys.“ Cori zeichnete mit ihren Fingern Gänsefüßchen in die Luft.

„Ich habe eine bessere Idee“, meinte Leo und ließ seinen Blick durch die Poolbar schweifen. „Geh einfach mal dort zwischen den Tischen hindurch. Und mach dabei ein freundliches Gesicht. Ich treffe dich dann bei der Palme dahinten.“

Cori war neugierig, was Leo plante. Sie hatte schon so eine Ahnung. Zu gerne hätte sie ihn beobachtet, tat jedoch brav, um was er sie gebeten hatte. Sie löste das Zopf gummi, mit dem sie ihr Haar zurückgenommen hatte, damit es sie beim Arbeiten am Computer nicht störte, setzte ein gut gelauntes Lächeln auf und ging mit leicht wiegenden Schritten quer über die Terrasse der Poolbar.

Erst unter der Palme drehte sie sich um. Leo war ein paar Schritte hinter ihr und bedeutete ihr mit einer unauffälligen Geste weiterzugehen und den nächsten Weg nach rechts einzuschlagen. Hinter einem Bungalow außer Sichtweite der Poolbar zeigte er ihr seine Beute: ein schmales, edles Handy.

„Das ist bestimmt ein Vertragsgerät, nicht prepaid“, sagte er und seine Stimme klang zufrieden. „Ich muss sagen, alle Achtung. Ich hatte eine große Auswahl. Es gab wohl keinen Mann, der dir nicht nachgestarrt hat, und fünf hatten ihr Handy einladend auf dem Tisch oder der Bar liegen.“

Wenig später saß Cori auf der Terrasse des Apartments, die Computerausdrucke vor sich auf dem Tisch und das Handy am Ohr. Leo hatte etwas von „Drinks besorgen“ gemurmelt und war verschwunden. Das war ihr nur recht.

Es war gar nicht so einfach, bis zu Dr. Hans-Jürgen Schreier, Director Media Relations von Hegesanto, vorzudringen. Cori wurde mehrmals weiterverbunden. Während sie wartete, wurde sie jedes Mal mit unaufdringlich nervender Fahrstuhlmusik beschallt. Irgendwo hatte sie gelesen, dass Frauen bei dieser Art von Musik schneller die Geduld verloren und einfach auflegten. Sie konnte sich gut vorstellen, dass das stimmte. Doch sie war in ihrem Element. Sie hatte Witterung aufgenommen und war auf der Jagd. So ungeduldig sie auch im täglichen Leben war, wenn es um die Recherche ging, war sie hartnäckig wie ein Terrier, der ein Kaninchen gewittert hatte. So hatte es einmal Gabe, ein irischer Kollege, beschrieben.

Erst ihr Hinweis auf die herannahende Deadline und darauf, dass eine Geschichte über das Medikament Statobact dann eben ohne Stellungnahme von Hegesanto gedruckt würde, brachte den Mann schließlich an den Apparat.

Die Stimme, die sich meldete, war dunkel und weich wie Samt. Aber eine Karriere als Sprecher bei Funk und Fernsehen wäre sicher nicht so lukrativ gewesen wie der Job, den Schreier jetzt innehatte. Und als Schauspieler? Eher nicht. Nach dem Foto auf der Website sah er aus wie eine Nullachtfünfzehn-Arbeitsdrohne mit Halbglatze, Typ Finanzbeamter im mittleren Dienst. Allerdings in edlem Zwirn und mit teurer Brille. Das konnte sogar Cori erkennen.

„Statobact“, sagte sie. Nach ihrer Erfahrung war es manchmal hilfreich, mit der Tür ins Haus zu fallen, um den Gesprächspartner auf dem falschen Fuß zu erwischen. Unglückliche Mischung von Metaphern, ging es ihr durch den Kopf.

„Ja, das ist eines unserer Antibiotika. Wie kann ich Ihnen helfen, Frau Stein?“ So leicht war Schreier nicht aus der Ruhe zu bringen.

„Der Name ist gefallen im Zusammenhang mit der Ermordung des Bankiers Rolf Breslauer. Haben Sie dazu einen Kommentar?“

„Außer, dass das ein bedauerlicher Vorfall war?“

Cori hörte das Rascheln einer Zeitung.

„Ja, zum Beispiel: Arbeitet Hegesanto mit der Worms-Urban-Bank zusammen?“

„Soweit ich weiß, nicht. Wenn Sie möchten, kann ich mich da aber schlaumachen.“

„Das wäre nett. Führt Ihre Firma in Afrika Studien durch? Zum Beispiel im Zusammenhang mit Statobact?“

„Bestimmt nicht. Das Mittel ist ein seit längerem etabliertes Antibiotikum. Wenn Sie möchten, maile ich Ihnen Informationsmaterial. Bei einem so bewährten Mittel brauchen wir keine Studien.“

„Es sei denn, Sie möchten es für eine neue Anwendung anbieten.“

„Es sei denn, eine neue Anwendung ist geplant“, stimmte er ihr zu. „Was aber nicht der Fall ist.“

„Sagen Ihnen der Name Jim Oko und der Ort Abejai etwas?“

Schreier räusperte sich. Brauchte er Zeit zum Nachdenken? Dann klang seine Stimme, betont gleichgültig aus ihrem Handy – jedenfalls hatte Cori diesen Eindruck. „Nein, sollten sie mir etwas sagen? Konstruieren Sie daraus Ihre Afrika-Connection?“

„Die Namen tauchten im Zusammenhang mit Ihrem Medikament Statobact und der Ermordung von Rolf Breslauer auf. Sie werden in ein und demselben Schriftstück erwähnt. So viel kann ich Ihnen verraten. Ich brauche also keine ‚Connection‘ zu ‚konstruieren‘.“

Das Rascheln der Zeitung wurde lauter. Als habe Schreier sie gefaltet, um einen Artikel besser lesen zu können.

„Sagen Sie Frau Stein, werden Sie nicht im Zusammenhang mit der Ermordung des Bankiers von der Polizei gesucht?“

Aha, jetzt hatte er die harten Bandagen angelegt. Auch gut. So leicht ließ eine Cori Stein sich nicht einschüchtern. „Ein Missverständnis, das sich bald aufklären wird. Die Anwälte des KIOSK arbeiten schon dran.“ Hoffte sie zumindest. „Um auf Statobact und Ihr Engagement in Afrika zurückzukommen ...“

„Hegesanto ‚engagiert‘ sich in keiner Form in Afrika. Ich werde jetzt das Gespräch beenden. Bitte melden Sie sich erst wieder, wenn Sie Ihre Probleme mit der Polizei bereinigt haben. Die ich jetzt informieren werde.“ Klick. Er hatte aufgelegt.

Mist. Sie war genauso schlau wie zuvor. Obwohl – nicht ganz. Schreier beziehungsweise die Firma Hegesanto hatte etwas zu verbergen. Das sagte ihr ihr Instinkt. Und auf den konnte sie sich verlassen.

„Ich wünschte, wir könnten noch heute Abend los“, sagte Cori. Sie saß an einem weißen Tischchen auf der Terrasse vor dem Apartment, nippte an dem Sweet Martini, den Leo ihr mitgebracht hatte, und trat ungeduldig gegen das metallene Tischbein, das die runde, ebenfalls metallene Platte in der Mitte stützte.

Leo lag auf einer Liege und genoss die letzten Sonnenstrahlen. Er stellte sein Whiskyglas auf den Terrakottafliesen ab und schaute zu Cori hinüber: „Bob erwartet uns morgen. Du musst dich also noch ein wenig gedulden. Obwohl das zugegebenermaßen nicht deine Stärke ist. Wir haben übrigens noch gar nicht über die Bedingungen für meine Hilfe gesprochen.“

Cori merkte, wie sich feine Schweißtröpfchen an ihrem Hals und auf ihrer Stirn bildeten. Dann wurde sie auch noch rot. „Welche Bedingungen?“

Er grinste. Doch dann verschwand sein Lächeln. Mit Nachdruck sagte er: „Was auch immer du schreibst über das, was du erlebst und was du herausfindest, ich bleibe außen vor. Du erwähnst mich mit keinem Wort.“

„Sicher. Das hatten wir doch schon“, sagte sie und begann wieder zu atmen.

Bei dem Bericht über Breslauer's Tod hat sie einen ziemlichen Eiertanz aufführen müssen, um Leo rauszuhalten. Sie hatte die Begegnung einer „Zeugin, die anonym bleiben wollte“ mit dem Killer geschildert sowie ihr knappes Entkommen dank eines hilfreichen Penners. Sie legte selbst keinen Wert darauf, in ihren eigenen Artikeln in Erscheinung zu treten, und hatte es dem KIOSK überlassen, ob sie es bringen wollten. Zu ihrer großen Erleichterung taten sie es nicht. Es hätte die Schwierigkeiten mit der Polizei auch nur vergrößert, wenn die aus der Zeitung davon erfahren hätte. Sie hoffte, dass Brecht oder wer auch immer den zuständigen Stellen die Info auf geschicktere Weise zukommen ließ.

Komisch, dass Leo sich so einfach auf ihr Wort verließ. Hatte er etwa den Beitrag heimlich gelesen, bevor sie ihn abschickte? Aber wie?

Dafür war er jetzt umso hartnäckiger. „Nur ‚sicher‘, das reicht mir nicht. Schwöre es beim Leben deiner Mutter.“ Dann ergänzte er: „Oder beim Grab?“

„Wie melodramatisch.“

„Ja. Und?“

„Okay, okay. Ich schwöre es.“

„Sag es richtig.“

„Ich schwöre es – beim Leben meiner Mutter. Zufrieden?“

„Wir sind im Geschäft.“

Das wurde ihr alles zu eng. Dieses ewige Zusammensein mit Leo. Ein Mensch brauchte schließlich auch mal seine Ruhe. Sie ließ das Handy in die Hosentasche gleiten. Dann griff sie sich ihre Umhängetasche und sagte zu Leo: „Ich geh mir ein bisschen die Füße vertreten.“

Leo sah leicht erstaunt zu ihr hinüber. „Aber nicht so lange. Du willst doch nicht das Abendessen verpassen.“

Am Strand packten die letzten Badegäste ihre Sachen zusammen. Cori setzte sich auf eine der knallblauen Sonnenliegen. Dabei achtete sie darauf, dass sie den Weg, der vom Club zum Strand führte, im Blick hatte.

Da das Handy nicht ihr gehörte, brauchte sie keine Angst zu haben, dass es überwacht wurde. Beim vierten Klingeln meldete sich Sandra. Cori ließ sie gar nicht erst zu Wort kommen.

„Ich wollte mich schnell noch mal melden, denn morgen fliegen wir nach Nigeria und es wäre gut, wenn du nachkäms.“

„Stopp. Nigeria klingt spannend. Aber: Wer ist ‚wir‘?“

„Wie ‚wir‘? Ach so. Ich hab da diesen Typ getroffen ...“ Sie stand auf und ging am Strand auf und ab, während sie sprach. Sie erzählte Sandra, was sie für vertretbar hielt. Das war nicht viel. Denn so richtig war sich Cori über Leo und darüber, was sie von ihm halten sollte, selbst nicht klar. Deswegen beschränkte sie sich darauf, Sandra auf den neuesten Stand zu bringen, was ihre Erlebnisse mit dem Killer anging, wie sie ihm in der Markthalle in Frankfurt mit Leos Hilfe entkommen war und dass sie, ausgerechnet sie, im Moment in einer Ferienanlage in Spanien am Strand den Wellen zusah.

Sandra ihrerseits berichtete, dass sie in Frankfurt abfotografiert hatte, was sie konnte. Am Tatort hatte sie ein paar Aufnahmen aus dramatischen Blickwinkeln gemacht, darunter einige aus dem Fenster des Raums neben dem, aus dem Breslauer gestürzt war. Die Pressekonferenz bei der Polizei hatte sie auch mitgenommen.

„Keine Angst. Nach dem Fahndungsfoto erkennt dich niemand. Irgendwann mach ich mal ein paar gescheite Aufnahmen von dir.“

„Witzig“, war Coris einziger Kommentar, denn sie hasste es, fotografiert zu werden. Ihr Name sollte unter den Artikeln stehen – unbedingt. Jeder sollte wissen, wer die Beiträge geschrieben hatte. Aber wie sie aussah, ging niemanden etwas an.

„Und, wie ist er so, dieser Leo?“, kam Sandra auf das ursprüngliche Thema zurück.

„Nett. Meistens. Wenn er nicht nervt. Geheimnisvoll. Er kann und weiß alles Mögliche und hat die unterschiedlichsten nützlichen Kontakte. Was schon praktisch ist. Aber er ist schwer zu durchschauen.“

„Nein, ich meine, du weißt schon, zwischenmenschlich. Ihr seid doch jetzt seit ein paar Tagen und Nächten zusammen. Wie läuft's denn so?“

„Da ‚läuft‘ gar nichts“, gab Cori gereizt zurück. Sie trat mit der rechten Fußspitze ein paar Mal in den losen Sand und wirbelte kleine Staubwölkchen auf.

„Wieso? Will er nicht?“

„Quatsch.“ Den Mann hatte Cori noch nicht getroffen, der nichts von ihr wollte. „Aber unsere Beziehung ist rein beruflich, sozusagen. Sowas muss man klar trennen.“

„Was? Echt? Das hör ich von dir zum ersten Mal. Bist du nicht die Frau, die sagt, dass Sex wie Joggen ist?“

Es stimmte: Sex hatte für Cori dieselbe Funktion wie Sport, zum Beispiel Joggen. Sagte sie. Diese Theorie hatte sie Sandra schon ein paar Mal unterbreitet. Ob Sex oder Sport: Erst ging der Puls ordentlich in die Höhe und danach fühlte man sich herrlich entspannt. Man konnte den Vergleich noch weiter treiben: Männer waren wie Laufstrecken. Da gab es ansehnliche und nicht so ansehnliche, mehr oder weniger angenehme. Frau konnte sie hinter sich lassen und nach neuen Ausschau halten, indem sie sich in eine andere Stadt oder ein anderes Land begab. Und am besten sollte man „es“ mehrmals pro Woche tun. Aber welcher viel beschäftigte Mensch kam schon dazu, so oft Sport zu treiben?

Zwei- oder dreimal gab es Männer, die diese Sichtweise nicht verstanden. Die eine „Beziehung“ wollten. Denen machte Cori schnell klar, dass sie daran absolut kein Interesse hatte. Es gab Wichtigeres in ihrem Leben. Dunkelhaarig und geheimnisvoll – das war ihr Beuteschema. Auch Leo war anscheinend dunkelhaarig und ganz entschieden geheimnisvoll. Aber dieses Mal wollte sie der Versuchung widerstehen.

„Das ist mir zu gefährlich“, hatte sie am Vorabend gesagt und ihr Bett so weit wie möglich von Leos weggezogen, so dass sie einen guten halben Meter Abstand hatten. „Sicher ist sicher.“

„Das ist mir zu gefährlich“, sagte sie jetzt auch zu Sandra. „Ich bin der Story meines Lebens auf der Spur. Da kann ich keine Ablenkung gebrauchen.“

„Na, wenn er nach Nigeria mitkommt, werde ich ihn ja kennenlernen, deinen Leo. Ich bin schon total gespannt.“

Cori fand, dass alles gesagt war. „Ich lass dich wissen, wo du mich in Abejai finden kannst. Entweder per Handy oder per Mail.“

Nachdem sie sich verabschiedet hatten, sah Cori sich um. Der Strand war fast leer. Nur noch ein verliebtes Pärchen ging barfuß durch die Wellen, die auf den Sand aufliefen. Das Meer rauschte leise, die Luft war angenehm warm und die Sonne inzwischen beinahe hinter dem Horizont verschwunden. Ein wirklich schöner Abend.

Aber sie war nicht im Urlaub. Also wählte Cori die nächste Nummer. Sie musste mit Jon Brecht sprechen, auch wenn sie keine Lust dazu hatte. Erstaunlich schnell wurde sie zu ihm durchgestellt. Er hatte wohl entsprechende Order gegeben.

„First things first“, tönte seine Stimme aus dem Handy. „Die Polizei betrachtet Sie nicht mehr als Verdächtige, sondern als wichtige Zeugin. Nachdem sie Ihre Geschichte gelesen haben, waren sie zwar angepisst, dass Sie einfach verschwunden sind, statt mit ihnen zu sprechen. Aber sie haben einen Zeugen gefunden, der gesehen hat, wie vor dem Apartmenthaus auf Sie geschossen wurde. Und sie haben dort und vor der Bank die gleichen Kugeln gefunden. Sie sind noch nicht aus dem Schneider, aber wir arbeiten dran. Dass Sie sich einfach vom Tatort entfernt haben, war nicht hilfreich.“

„Hall-ooo? Killer? Kugeln, die mir um die Ohren gepfiffen sind? Ich hatte gute Gründe, da nicht unnötig lange rumzuhängen. Haben Sie nicht gesagt, das weiß die Polizei inzwischen?“

„Aber Sie haben ein wichtiges Beweisstück mitgehen lassen.“ Klang da ein Lächeln in seiner Stimme mit? Das konnte nicht sein.

„Sonst wären der Koffer und sein Inhalt vermutlich auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Wissen Sie, ob da noch die Restaurantrechnung drin war, die ich in meiner Mail erwähnt habe?“

„Meyer hat versucht, das herauszufinden. Die lassen sich nicht in die Karten schauen, aber ich denke, sie hätten uns gefragt, was die Wörter auf der Rückseite bedeuten, wenn sie die Rechnung gefunden hätten. Was interessant ist.“

„Interessant? Das ist super. Denn das heißt, ich bin auf der richtigen Spur. Okay. Jetzt ich. Eines der Wörter ist ‚Statobact‘, ein Antibiotikum der Firma Hegesanto. Ich weiß noch nicht, was es damit auf sich hat, vielleicht geht es um illegale Studien in Afrika. Jedenfalls mache ich mich morgen auf nach Abejai.“ Sie hatte aus ihrem Telefonat mit Sandra dazu gelernt. Nicht nötig, Leo zu erwähnen.

„Gut. Halten Sie uns zeitnah auf dem Laufenden. Die Sache ist heiß und noch sind Sie die Einzige auf dieser Spur. Nutzen Sie diesen Vorsprung.“

„Habe ich vor.“ Sie hörte ein Flüstern im Hintergrund.

„Meyer lässt Ihnen ausrichten, Sie sollen den menschlichen Aspekt nicht vergessen.“

„Wie könnte ich.“ Sie hatte keine Lust darüber zu diskutieren. „Sandra Tessitore ruft Sie noch an.“

„Gut. Diesen Scoop sollten wir uns nicht entgehen lassen. Enttäuschen Sie mich nicht, Stein.“ Und damit legte er auf.

Cori war etwas schwindelig von Brechts plötzlicher Kehrtwende. Aber dass sie vom Chefredakteur grünes Licht hatte, machte ihr das Leben leichter.

Erschreckt zuckte sie zusammen, als sich eine Hand schwer auf ihre Schulter legte

„Hast du denn in Frankfurt nichts gelernt?“ Leo hatte sich unbemerkt genähert. Noch etwas, dass er anscheinend beherrschte. „Telefonate können die bösen Buben anlocken. Mach endlich das Ding aus.“

Unwillkürlich drückte Cori die Aus-Taste und ärgerte sich dann sofort. Wenn es Passwort geschützt war, konnte sie das Handy jetzt vergessen. Schärfer als beabsichtigt fuhr sie Leo an: „Reg dich ab. Das ist ein fremdes Gerät. Schon vergessen? Du warst doch auch einverstanden, dass ich Hegesanto anrufe.“

„Und hast du schon mal daran gedacht, dass die Polizei deine Kontaktpersonen abhört?“

„Wohl kaum. Die betrachten mich nur noch als Zeugin, nicht mehr als Verdächtige. Das weiß ich, weil ich mit Brecht *telefoniert* habe.“

In Leos Augen blitzte ganz kurz etwas auf. Interesse, Erstaunen? Doch er war noch nicht besänftigt: „Und was ist mit deinem Freund mit dem durchdringenden Blick? Jede Wette, dass deine Kontaktpersonen von den Leuten hinter ihm überwacht werden.“ Er zählte es an seinen Fingern auf. „Die Redaktion, deine Kollegen, Freunde, falls du welche hast, Nachbarn, Familie. Das sind doch keine Feld-, Wald- und Wiesen-Kriminellen.“

„Mann, du bist ja paranoider als ich.“ Doch in Coris Stimme schwang Unsicherheit mit.

„Wirf es am besten ins Meer“, sagte Leo und zeigte auf das Handy.

„Hier?“ Cori schaute sich um. Es war kein Mensch mehr zu sehen. Langsam wurde es dämmrig. „Und wenn der Besitzer es braucht? Vielleicht sind da wichtige Daten drauf?“

„Dann hat er entweder ein Backup oder es wird ihm eine Lehre sein.“

Unsicher betrachtete Cori das Gerät. Dann holte sie aus und warf es in hohem Bogen ins Mittelmeer, wo es mit einem Platsch landete und sofort unterging.

Vlad klemmte das Handy zwischen Ohr und Schulter und griff nach dem kleinen Block und dem winzigen Bleistift auf dem Nachttisch neben seinem Hotelbett, während er dem Chef zuhörte.

„Sie sind in Spanien. In einem Ferienclub. Mach dich sofort auf den Weg. Hier sind die Adresse und deine Flugnummer.“

„Da“, sagte Vlad, nachdem er sich alles Nötige notiert hatte.

Er zog die Handschuhe wieder an und nahm die Waffen, die er auf einem Tischchen ausgebreitet hatte, zwei Makarovs, die Munition, den Schalldämpfer, sein Messer, und verstaute sie in einem speziellen Koffer. Ein Freund des Chefs würde sie für ihn im Flugzeug mitnehmen. Ein Diplomat, Politiker, Pilot? Nicht sein Problem. Er selbst flog Touristenklasse. Einer von immer mehr Russen, die die Welt und das gute Leben kennenlernen wollten.

„Hier, ich war auch nicht untätig“, sagte Leo, als sie wieder im Zimmer standen. Cori hatte direkt zum Abendessen gehen wollen. Doch Leo hielt sie zurück. „Heute ist ‚Schwarz-Weiß‘-Abend.“

„Sag bitte nicht, dass ich mich verkleiden muss.“

„Natürlich nicht. Man soll einfach nur schwarze und weiße Sachen anziehen. Ich habe mir gestattet, etwas für dich auszusuchen.“

„Gestattet“? Manchmal hatte er eine merkwürdige Art, sich auszudrücken. Nicht ganz altersgemäß – sie schätzte ihn ganz grob auf dreißig – und manchmal seltsam gewählt. Und einige Male hatte sie das Gefühl, dass sich ein leichter englischer Akzent einschlich, besonders, wenn sie unter sich waren. Ein Hinweis auf seine Herkunft?

Als sie sah, was Leo auf ihrem Bett ausgebreitet hatte, war sie angenehm überrascht. Es gefiel ihr, sehr sogar. Wie gut er ihren Geschmack schon kannte. Eine strahlendweiße Jeans, ein ebenso weißes, enganliegendes und ausgeschnittenes Top. Dazu eine schwarze kurze Jacke mit halblangen Ärmeln, wegen der Schusswunde (gut gedacht), weiße Sandaletten mit halbhohem Absatz sowie eine eigenwillige, massive Kette aus dicken silbernen, goldenen und weißen Perlen und anderen Elementen. Das sollte zu ihren blonden Haaren super aussehen – und das tat es auch.

Neu eingekleidet und dezent geschminkt trat sie aus dem Bad – und riss überrascht die Augen auf.

Wow, was sah der Mann gut aus. Schmal und elegant stand Leo da in einem lässigen, pechschwarzen Anzug. Das weiße Hemd trug er ohne Krawatte. Stattdessen waren die obersten Knöpfe geöffnet. Aber nur wenige, nicht bis zum Bauchnabel und mit Goldkette! Auch die Manschetten waren offen und lässig einmal umgekrempelt. Das Jackett hatte er über eine Schulter geworfen und wie ein Dressman hielt er es mit einem Finger fest. Obwohl ihn niemand mit einem Model verwechseln würde. Dafür war sein Gesicht zu ausdrucksvoll.

Und dann war da dieser Duft, der von Leo ausging, irgendwie anders als sonst. Nach Vanille, Zitrone und ... Autoreifen? Das war nicht der Armani-Duft, den sie schon an ihm kannte. Eigenartig, aber angenehm, sehr angenehm und ein bisschen gefährlich. Sie musste alle Kraft aufbieten, um nicht auf der Stelle über ihn herzufallen.

Leo stieß einen leisen Pfiff aus. „Nicht schlecht. Ich sehe, ich habe deine Größe gut eingeschätzt.“

„Darf ich?“ Er rückte ihre Kette zurecht und berührte dabei ihr Haar und ihren Nacken. Cori hatte das Gefühl, gleich würden Funken überspringen.

Doch Leo trat einen Schritt zurück und betrachtete sie zufrieden. „Perfekt“, sagte er und schlüpfte in sein schwarzes Leinenjackett.

Mist. Das machte die Wirkung des weißen Hemdes auf seiner leicht gebräunten Haut irgendwie zunichte. Na gut, nicht ganz, aber Cori gab einen kleinen Missfallenslaut von sich.

„Was?“, fragte Leo.

„Wie ‚was‘?“, fragte sie ertappt zurück. „Nichts.“

Ihr Blick fiel auf das Bild, das das spiegelnde Glas der breiten Terrassentür vor dem dunklen Abendhimmel zurückwarf: zwei blonde Menschen mit einem Hauch von Sonnenbräune. Ein attraktives Paar. Aber sie konnte und wollte sich nicht mit ihm einlassen, sie durfte ihn nicht an sich heran lassen. Das wäre zu gefährlich, ein Spiel mit dem Feuer. So sehr sie beruflich Risiken liebte, privat hielt sie nichts davon.

So gönnte sie sich nur das harmlose Vergnügen zu beobachten, wie die anderen Frauen Leo versteckt oder auch ganz offen nachsahen, wie manche ihn anlächelten und er, scheinbar ohne das alles zu bemerken, durch die Menge glitt. Denn darauf, dass er sich seiner Wirkung nur zu bewusst war, hätte sie ihren Alfa verwettet. Umso erstaunlicher, und etwas irritierend, dass *er ihr* nicht nachdrücklicher Avancen machte. Da war sie ganz anderes gewöhnt. Aber, so rief sie sich zur Ordnung, das passte schließlich genau in ihr Konzept.

„Ich denke, wir sollten diesen schönen Abend richtig genießen“, sagte Leo.

„Warum nicht“, stimmte sie ihm achselzuckend zu.

Genießen war eine neue Idee für Cori, ganz im Gegensatz zu Leo, dem dieser Aspekt des Lebens sehr vertraut war, wie es schien. Aber, hey, sie war ein offener, vorurteilsfreier Mensch.

Leo steuerte sie von den Massen, die zu den Buffets strömten, weg und hin zu einem kleineren und feineren Restaurant des Clubs. Dort saßen sie auf einer Terrasse mit Meerblick, genossen die zuvorkommende Bedienung durch einen Kellner, der aufmerksam von dem guten Wein nachschenkte, und ein Fünf-Gänge-Menü, das Cori ziemlich beeindruckte.

Sie plauderten ein wenig. Doch Cori merkte schnell, dass Leo hauptsächlich fragte und sie erzählte – von sich und ihrem Leben als Journalistin. Was sonst gab es über sie zu sagen? Nicht viel. Und das ging niemanden etwas an. Sie verstummte und sie schauten schweigend über das Meer in die Dunkelheit und auf die glitzernden Lichter einer Hafenstadt, was Cori keineswegs als unangenehm empfand. Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie sich jemals so viel Zeit für ein Essen gelassen hatte. Und das, was ihnen bei den einzelnen Gängen aufgetischt wurde, – der Salat mit geschmolzenem Ziegenkäse, die Jakobsmuscheln, das Sorbet, die Ministeaks „an“ Zuckererbsen und hausgemachter Pasta und die frischen Feigen mit einer ganz ungewöhnlichen, köstlichen Balsamico-Soße, nicht zu vergessen der leichte und doch samtige Rotwein – erwies sich schließlich als unverfängliches Gesprächsthema.

Nach einem schnellen Frühstück, denn selbst Leo konnte Coris Unruhe nicht standhalten, machten sie sich auf den Weg in die Lobby, um sich von Charlotte zu verabschieden.

Manchmal konnte sie Leo beim besten Willen nicht verstehen. „Wieso schenkst du einem Gör so viel Aufmerksamkeit und willst wertvolle Zeit damit verplempern, dich von ihr zu verabschieden? Du siehst sie doch sowieso nie wieder. Und warum du ausgerechnet ihr sagen musstest, dass wir Agenten sind. Auch wenn es Quatsch ist, kann es Aufmerksamkeit auf uns ziehen. Wer weiß, wem sie das weitererzählt.“

„Charlie ist doch nett“, sagte Leo. „Und nicht dumm. Ich weiß immer, wem ich vertrauen kann. Das ist eine meiner Begabungen – und lebenswichtig.“

„Sicher. Okay. Bringen wir es hinter uns, sagen wir der Kleinen schnell Tschüss und dann rufen wir *endlich* ein Taxi.“

Wenig später saß Charlotte scheinbar in ihr Buch vertieft in ihrem Sessel, von dem aus sie die gesamte Lobby samt Eingängen im Blick hatte. Sie fand es schade, dass Martin und Rita, oder wie auch immer sie heißen mochten, schon wieder abreisen mussten. Immerhin hatte Leo ohne großes Theater ihre Visitenkarte genommen und versprochen sich zu melden. Klar, dass er noch nicht sagen konnte, wann das sein würde. Rita war wie üblich genervt und hatte versucht ihm das Wort abzuschneiden. War ihr aber nicht gelungen. Charlotte lächelte, als sie daran dachte, wie Leo sich Zeit gelassen und ihr in aller Ruhe Auf Wiedersehen gesagt hatte. Es sprach für seine Menschenkenntnis, dass er sie ernst nahm. Anders als Rita und anders als ihre Eltern.

Charlotte seufzte zufrieden und wollte sich gerade wieder ihrem Buch zuwenden, da entdeckte sie aus dem Augenwinkel etwas. Etwas Ungewöhnliches, denn darauf war sie geeicht. Es machte ihr Spaß wie ein Detektiv kleine Dinge oder Ereignisse zu entdecken, die aus dem Rahmen fielen und die andere übersahen. Was Charlotte ins Auge sprang, war der wirklich sehr große Mann, der am Empfangstresen stand. Das allein war noch nicht spannend, wohl aber, was der Mann tat. Mit einer lässigen Handbewegung zeigte er den drei Clubmitarbeitern, die Dienst hatten, das Display seines Handys. Alle drei schüttelten den Kopf. Interessant. Was hatte er ihnen gezeigt? Eine Nachricht? Fotos?

Der Mann wendete sich um und ließ seinen Blick durch die Lobby schweifen. Das durchdringende Blau seiner Augen konnte Charlotte erkennen, obwohl sie nur kurze, unauffällige Blicke zu ihm hinüber warf. Ihren Kopf hielt sie über ihren Krimi gesenkt.

Und jetzt? Kam er zu ihr herüber!

„Hast du diese beiden Leute gesehen?“

Er sprach Deutsch, aber mit einem Akzent. Auf dem Touchscreen zeigte er ihr langsam drei Fotos. Auf dem ersten war Rita mit rötlichem, auf dem zweiten mit blondem Haar zu sehen. Das dritte zeigte Martin, blond, so wie sie ihn kannte. War der Unbekannte ein Detektiv, beauftragt von Ritas Mann oder Martins Frau? Das wäre echt langweilig. Oder war er ein feindlicher Spion, ein Killer, der den beiden auf den Fersen war? Das wäre spannender.

Sie hob den Blick von den Fotos und sah den Fremden durch ihre Brillengläser neugierig an. Woher wohl die Narbe an seinem Auge stammte? Von einem Kampf mit Messern? Er sah definitiv eher aus wie ein Spion, wie ein gefährlicher russischer Spion. Denn den dicken Akzent, mit dem er Deutsch sprach („hast“ klang beim ihm wie „ch-ast“), kannte sie von zu Hause, aus Berlin.

„Hallo“, begrüßte sie ihn freundlich. „Ich weiß nicht. Hier sind eine Menge Leute. Kann ich die Bilder noch einmal sehen?“

Sie streckte die Hand nach dem Mobiltelefon aus, und als er es ihr gab, betrachtete sie die Bilder genauer. Irgendetwas stimmte mit den „blonden“ Fotos nicht. Genau. Sie stammten bestimmt aus einer Überwachungskamera. Damit kannte sie sich aus, denn ihre Eltern hatten in ihrer Firma auch so welche. Schließlich wollten sie die Autos vermieten und nicht an Diebe verschenken, wie ihr Vater immer sagte.

„Sind Sie ein Detektiv?“

„Kennst du die beiden?“

„Wo kommen Sie denn her? Russland?“ Eine Frage mit einer Gegenfrage beantworten, das konnte sie auch.

Der Mann nickte kurz. Dann lächelte er freundlich, aber etwas gezwungen, wie ihr schien. „Kennst du diese Leute? Hast du sie hier schon einmal gesehen.“

„Die beiden?“ Sie studierte die Fotos intensiv. Dann blickte sie versonnen zu dem Mann auf – und an ihm vorbei zum Haupteingang. Gerade fuhr ein Taxi vor.

Beinahe verschlug es ihr den Atem. Denn auf der anderen Seite der Glastürenfront, die die Lobby von der geschwungenen Auffahrt trennte, gingen Martin und Rita mit ihren Reisetaschen zügig auf das Taxi zu. Sie hatten sich anscheinend auf einem Seitenweg aus dem Club geschlichen.

Um den Russen zu täuschen, schaute Charlotte sich suchend in der Lobby um. „Hier?“

Dabei ließ sie ihren Blick auch kurz zurück zur Auffahrt schweifen. Martin und Rita verstaute ihr Gepäck mit Hilfe des Fahrers im Kofferraum. Da drehte Martin sich noch einmal um und sah in Charlottes Richtung. Als er den Mann entdeckte, der ihm halb den

Rücken zuwandte, verengten sich seine Augen. Er nickte Charlotte zu und legte einen Finger auf die Lippen. Dann lächelte er sie verschwörerisch an.

Schnell senkte Charlotte ihren Blick wieder auf das Handy. „Beide?“, fragte sie und schob die Fotos hin und her. Irgendwie musste sie dafür sorgen, dass der Mann sich auf sie konzentrierte und sich nicht umschaute. Aber wie? Sie spielte mit ihrem Zopf und steckte das Ende in den Mund. Igitt. Doch obwohl sie sich anstrengen musste, ihren Widerwillen nicht zu zeigen, kaute sie auf den Haaren herum. Befriedigt stellte sie fest, dass sie die ungeteilte Aufmerksamkeit des Fremden hatte. Sie musste nachdenken. Wie konnte sie Martin und Rita am besten helfen?

„Und?“, fragte der Mann eine Spur ungeduldig. „Sind sie hier?“

Charlotte blickte auf. Martin und Rita saßen im Taxi und Martin zog gerade die Autotür hinter sich zu.

Charlotte studierte noch einmal das Foto, schüttelte dann zweifelnd den Kopf. „Nein, tut mir leid, aber ich glaube, die kenne ich nicht. Die Frau kommt mir ein bisschen bekannt vor. Aber irgendwie auch nicht.“

„Vielleicht hat sie die Haare gefärbt?“, half der Fremde nach.

Umständlich verdeckte Charlotte mit ihren Fingern auf den Fotos von Rita das Haar. Sie sah den Russen skeptisch an und entdeckte gleichzeitig, dass das Taxi mit Martin und Rita verschwunden war. „Tja, wenn die Haare braun wären? Vielleicht. Ich glaube, ich habe so eine Frau unten beim Bootsverleih gesehen.“

Sie blickte Vlad erschreckt an, als ob ihr plötzlich etwas dämmerte, und schlug sich die Hand vor den Mund.

„Oh nein. Ich soll gar nicht mit Fremden reden.“ Ihre Stimme wurde, scheinbar vor Aufregung, ganz laut. „Und Sie sollten keine Kinder ansprechen.“

Als der Fremde in Richtung Strand und Bootsverleih davon hastete, erlaubte Charlotte sich ein kleines, zufriedenes Grinsen. Wenn sie groß war, würde sie Geheimagentin werden.

Cori drehte sich um und schaute durch das Rückfenster des Taxis: „Haben wir ihn abgehängt?“

Leo zog erstaunt die Augenbrauen hoch.

„Denkst du, du bist der Einzige, der den Kerl gesehen hat? Ich hoffe nur, die Kleine enttäuscht dein Vertrauen nicht“, sagte Cori.

„Wird sie nicht. Aber du bist immer für eine Überraschung gut.“

„Musst du gerade sagen.“

Alles in allem war Cori mehr als zufrieden. Sie hatte eine heiße Spur, war auf dem Weg in ein Land, das sie noch nicht kannte, und Leo erwies sich als wertvoller Reisebegleiter. Auch wenn er manchmal nervte: Er wusste viel, verfügte über eine Menge interessante Fähigkeiten und Mittel und sie konnte einiges von ihm lernen. Sie würde natürlich weiter auf der Hut sein, keine Frage. Wirklich trauen konnte man niemandem. Trotzdem: Sie war an einer super Story dran und der Konkurrenz um einige Schritte voraus. Das Leben war gut. Sie hoffte nur, dass sie den Killer abgeschüttelt hatten.

„Sag mal“, wandte Cori sich an Leo, kaum dass sie mit dem Gepäck allein vor der Flughafenhalle in Malaga standen und keine neugierigen Ohren befürchten mussten. „Sag mal, ist das nicht teuer mit einer Privatmaschine zu fliegen, auch wenn der Pilot dein Freund ist? Soll ich mich an den Kosten beteiligen? Ich habe Geld dabei.“ Sie klopfte auf ihre Reisetasche aus robustem schwarzem Stoff, die mehrere dünne Euro- und Dollarbündel enthielt.

Leo seufzte gespielt. „Deine Fixierung aufs Geld ermüdet mich. Habe ich nicht erzählt, dass Bob der Laden gehört? Er tut mir einen persönlichen Gefallen. Die Tickets nach Malaga habe ich mit einer gefälschten Kreditkarte bezahlt. Nur bei Taxifahrten mogele ich nicht. Das wäre nicht nett. Spar dein Geld, vielleicht brauchst du es noch. Interessiert dich eigentlich gar nicht, wie der Killer dich aufspüren konnte?“

„Doch. Aber ich weiß nicht, was ich denken soll. Ich meine, würden die sich tatsächlich beim KIOSK in die Telefonanlage reinhacken und das Handy dann orten? Geht das so einfach? Sind die Leitungen bei so einem Polit-Magazin nicht besonders geschützt? Das muss ich Carsten oder Brecht unbedingt mal fragen.“

Vlad bremste den silbernen BMW abrupt in der Nähe des Flughafeneingangs ab und lenkte den Mietwagen auf den erstbesten freien Platz, der sich bot. Mit schnellen Schritten betrat er die Halle, in der sich lange Schlangen vor den Schaltern gebildet hatten, und griff sich eine Zeitung von einer schwer einsehbaren Ecke eines Verkaufsstands. Mit einer fließenden Bewegung zog er die Makarov mit dem aufgeschraubten Schalldämpfer aus dem Holster an seiner linken Körperseite und ließ sie unter der einmal gefalteten Zeitung verschwinden.

Methodisch schritt er die Reihen ab und ließ seinen Blick über die Anwesenden streifen. Zum Glück hatte er außer dem verrückten Mädchen noch andere Leute gefragt. Cori Stein und ihr Begleiter mussten hier irgendwo sein. Oder sie kamen jeden Moment an. Vielleicht hatte er einen Vorsprung herausfahren können. Ruhig glitt sein Blick von einer Person zur nächsten, bis er eine weitere Reihe abgescannt hatte. Er wollte gerade mit der nächsten beginnen, da betraten ein blonder Mann und eine blonde Frau mit kleinem Gepäck die Halle am anderen Ende des Eingangsbereichs. Das könnten sie sein.

Die Frau drehte sich zu ihrem Begleiter um. Es war Cori Stein.

Er musste näher an die beiden heran, eine Makarov war kein Sniper-Gewehr. Geschickt hielt er sich hinter Menschengruppen, während er sich zügig seinen Zielpersonen näherte. Er hatte damit gerechnet, dass die beiden sich in eine der Schlangen einreihen würden. Doch sie gingen an der linken Seitenwand der Empfangshalle entlang und ließen die Tresen der Fluggesellschaften rechts liegen. Was hatten sie vor? Der Mann fiel etwas zurück, während die Stein selbstvergessen im selben Tempo weiterging. Das gefiel Vlad nicht. Er musste schnell handeln.

Nun gut. Er hatte freie Sicht auf die Frau. Er löste sich aus der Gruppe von Reisenden, die ihn verborgen hatte, machte einige schnelle Schritte und wollte gerade den Arm mit der unter der Zeitung verborgenen Waffe heben, da drehte der Mann sich um und sein Blick scannte die Menschen in der Halle. Verdammt. Der Typ hatte ihn entdeckt.

„He, guck mal dahinten, da ist Viggo Mortensen“, schrie der Mann auf Deutsch und deutete in seine Richtung. „Da, in der schwarzen Lederjacke. Viggo Mortensen, aus dem Herrn der Ringe.“

Jeder Mann, jede Frau und jedes Kind starrte ihn an – so kam es Vlad jedenfalls vor. Vermutlich kamen die meisten aus Deutschland und der Rest hatte zumindest den Namen verstanden.

Während einige Mutige auf ihn zu rannten, trat Vlad schnellstens den Rückzug an. Wenn er eines hasste, war es Aufsehen zu erregen. In seinem Beruf war das nicht nur schlecht fürs Geschäft, es konnte ihn ins Gefängnis bringen oder töten.

Während er in den BMW glitt und Gas gab, fasste er einen Entschluss: Beim nächsten Versuch würde er als Erstes den Unbekannten erschießen.

„Viggo Mortensen? Wo?“ Cori schaute Leo überrascht an. Wieso brüllte er den Namen dieses, wie sie zugeben musste, überaus ansehnlichen Schauspielers so heraus? „Hättest du das nicht leiser sagen können?“ Andere, vor allem weibliche, Reisende, die in die Richtung strömten, in die Leos Arm zeigte, verstellten ihr den Blick. „Wo ist er denn nun?“

Leo ergriff ihren Arm und zog sie in die entgegengesetzte Richtung. „Keine Ahnung, wo er ist. In Hollywood vermutlich. Das war ein Ablenkungsmanöver. Denn dahinten stand dein alter Freund, der Killer. Los, hier lang.“

Damit schob er sie durch eine Tür, deren spanische Aufschrift etwas besagte wie „Nur für Personal“.

Die schwere Metalltür fiel hinter ihnen ins Schloss. Sie standen in einem Gang mit grauen Betonwänden. „Hier lang“, sagte Leo und ergriff Coris Hand. Sie folgte ihm ohne zu widersprechen. Sie hatte sich in der Menschenmenge des Flughafens völlig sicher gefühlt.

Was Unsinn war, wie ihr jetzt klar wurde, denn der Trubel in der Markthalle hatte Laserauge schließlich auch nicht abgeschreckt. Sie musste in Zukunft vorsichtiger sein.

Sie trafen auf einen Flughafenbediensteten. „Hola. Kamen Airlines?“, fragte Leo.

Der Mann sagte etwas auf Spanisch. Er zeigte zum Ende des Gangs, das etwa zehn Meter vor ihnen lag, und deutete dann nach links.

„Ich hoffe, er hat sich aus dem Staub gemacht“, sagte Leo, während sie weitereilten. Er grinste. „Die viele Aufmerksamkeit hat ihm bestimmt nicht gefallen. Trotzdem. Es wird Zeit, dass wir von hier verschwinden.“

Sie waren in den nächsten Gang eingebogen. Hier trugen die Türen Aufschriften von verschiedenen Firmen, die Leo im Vorbeigehen las.

„Um auf unser Gespräch von vorhin zurückzukommen Es gibt nur eine begrenzte Zahl von Möglichkeiten, wie er dich aufspüren konnte. Und sie hängen alle mit deinen Anrufen zusammen.“

Cori nickte ernüchtert. „Bei Hegesanto, in der Redaktion und bei Sandra. Vielleicht haben sie tatsächlich einen der Anschlüsse überwacht. Die Pharmafirma ist unwahrscheinlich. Aber mit Sandra und dem KIOSK werde ich ab jetzt nur noch per Internet kommunizieren. So ein Mist.“

„Aber *gesagt* hast du niemandem, wo du bist, oder?“, wollte Leo wissen.

Cori schüttelte unwillkürlich den Kopf. Dann fiel es ihr ein. „Nur Sandra. Aber wir kennen uns schon ewig. Für Sandra lege ich meine Hand ins Feuer. Meinst du, sie haben das Gespräch abgehört?“

Leo zuckte die Achseln. „Kann sein.“

Er blieb vor einer Tür mit der Aufschrift „Kamen Airlines“ stehen. „Wir sind da.“

Aber Cori war mit dem Thema noch nicht fertig. „Das klingt alles so nach Verschwörungstheorien. Irgendwelche mächtigen Gangster, die sich nach Belieben in Telefonleitungen hacken können. Möglicherweise auch eine Pharmafirma, die nicht nur böse, sondern allmächtig ist. Das wären natürlich tolle Stories, wenn ich das beweisen könnte. Richtig cool. Aber es erinnert doch sehr an die Bücher, die diese Charlotte so gerne liest.“

Aus Leos Stimme sprach eine Mischung aus Überraschung und Ironie. Aber auch Anerkennung schwang mit, als er sagte: „Eins muss man dir lassen. Du verlierst nie deine Prioritäten aus den Augen. Hast du denn gar keine Angst?“

„Äh, nein?! Ich wäre wohl nicht sehr weit gekommen, wenn ich mir immer gleich in die Hose machen würde vor Angst. Wie schon gesagt, ich werde einfach nicht mehr telefonieren oder wenn, irgendwie übers Internet. Aber wenn du Bedenken hast. Du brauchst ja nicht mitzukommen. Ich schaff‘s ab hier auch alleine.“

„Wohl kaum. Ohne mich nimmt Bob dich nicht mit. Und ich denke, wir haben gerade wieder gesehen, dass der Boden hier zu heiß wird für dich und deine Füße. Außerdem: Soll ich mir den Spaß entgehen lassen, jetzt, wo es gerade spannend wird? Ich will schließlich wissen, wie die Geschichte ausgeht.“

„Wie du willst.“ Sie zuckte die Schultern. Dann zeigte sie auf die Tür. „Kamen Airlines?“

Bob Kamen sprach Englisch mit amerikanischem Akzent. Seine drahtige, mittelgroße Gestalt, das kurze sandfarbene Haar, das mit Grau durchsetzt war, sein anscheinend wind- und wettergegerbtes Gesicht und seine lässige, selbstbewusste Art sich zu bewegen: All das erweckte in Cori den Eindruck, dass Bob aus Texas stammte. Ein Eindruck, der richtig war, wie er ihr bestätigte.

Bevor sie die Flughafen-Kontrolle durchschritten, erklärte Bob ihnen, dass er Leo „Entschuldigung, Steve Remington“ in den Papieren als Co-Piloten führte und Cori alias Iris Sanders als Assistant Director Management von Kamen Airlines.

„Co-Pilot, hm?“ fragte Cori Bob, während sie den Pass entgegennahm, den Leo ihr aushändigte.

„Er ist ein schneller Lerner.“ Bob klopfte Leo auf den Rücken, der in einer Lederjacke steckte, die den Schriftzug „Kamen Airlines“ trug, und fuhr fort: „Mit einer Menge verborgener Fähigkeiten.“

„Das glaube ich sofort“, sagte Cori. Verborgener, kein Scheiß. Wo hatte er die neuen Pässe her? Aus Frankfurt mitgebracht?

Als Leo ihr von Bob und seiner Firma Kamen Airlines erzählte, hatte Cori an einen knorrigen, sonnengebräunten Buschpiloten und seine alte Propellermaschine gedacht. Gut, sonnengebräunt war Bob. Aber das war auch schon alles. Was sie und die drei Geschäftsreisenden, die sich ihnen angeschlossen hatten, auf der Rollbahn erwartete, war ein kleiner zweistrahliges Düsenjet, der in der Spätvormittagssonne glänzte. In der Fluggastkabine gab es die nächste Überraschung: keine Sitzreihen, sondern gut gepolsterte Drehsessel aus hellbraunem Leder und eine Ledercouch, die Platz für insgesamt acht Passagiere boten.

Die drei Geschäftsmänner ließen sich in einer Sitzgruppe nieder und Cori machte es sich auf der Couch bequem. Bob und sein „Co-Pilot“ begannen mit den Startvorbereitungen.

Cori blätterte in der Hochglanzbroschüre, die auf ihrem Sitz gelegen hatte. Kamen Airlines war eine kleine Fluggesellschaft für Business-Charterflüge in und um Afrika. Bob

hatte tatsächlich mit einer alten Propellermaschine angefangen. Inzwischen verfügte seine Firma jedoch zusätzlich zu zwei Propellermaschinen auch über zehn Jets.

Während Cori las, hörte sie zu, worüber die drei anderen Fluggäste sich unterhielten. Sie waren amerikanische Geschäftsleute aus der Ölbranche, die ihre Familien in Marbella geparkt hatten. Ihr Ziel war Lagos und anschließend das Niger-Delta. Insgesamt ziemlich uninteressant, worüber die drei so sprachen.

Sie war nur zu froh, als Leo ihr anbot die Plätze zu tauschen, weil er, wie er sagte, die Snacks (von feinen Lachsschnittchen bis zu frischem Obstsalat und Petits Fours in süß und salzig), die auf mehreren Tablettts bereit standen, kosten wollte, so lange sie frisch waren. Denn sie brannte darauf Bob besser kennenzulernen und ihn über Leo auszuhorchen.

Sie setzte sich auf den Co-Pilotensitz. Ein kurzer Blick nach draußen – nichts als Meer – und schnell wandte sie sich Bob zu. Der musterte Cori mit einer offenen Neugier, die ihn ihr sofort sympathisch machte. Einige Sekunden ruhten seine hellen, grauen Seefahreraugen auf ihrem Gesicht. Diesem Mann entging bestimmt nicht viel. Merkwürdigerweise machte sie das nicht nervös.

„Plaudern wir ein wenig“, sagte Bob und lächelte sie an. „Leo hat mir einiges über dich erzählt. Das hat mich neugierig gemacht. Falls du dir Sorgen machst, dass ich abgelenkt sein könnte: Im Moment fliegt der Autopilot.“

„So schnell mache ich mir keine Sorgen“, antwortete Cori.

„Ich fliege nur noch selten selbst. Aber als Leo mich anrief, dachte ich mir: Das kann ich mir nicht entgehen lassen.“

Bobs von zahllosen Falten durchzogenes Gesicht war sympathisch und attraktiv. Seine Fliegerjacke, das leicht verknitterte blaue Hemd und die Jeans wirkten bequem, gut eingetragen, aber alles andere als schäbig. Er war um die 50 – oder auch nicht. Sein Alter ließ sich schwer schätzen.

Was meinte er mit „das“? Was konnte er sich nicht entgehen lassen? Aber eine andere Frage interessierte sie noch mehr. Sie beschloss indirekt darauf zuzusteuern.

„Und wo hast du Fliegen gelernt? Bei einer amerikanischen Airline?“

„Bei den Marines.“

„Und kennst du Leo schon lange?“ So viel zu der indirekten Methode.

„Ein paar Jahre.“ Er lächelte. Das Ganze schien ihm Spaß zu machen. Hatte Leo ihn gewarnt?

„Habt ihr euch bei den Marines kennengelernt?“

„Nein.“

„Sondern?“

„Er ist mal mit mir geflogen.“

„Mann, aus dir etwas rauszukriegen ist noch mühsamer als bei einem Politiker.“

Schlechter Vergleich. Politiker antworteten nie nur in einem Satz oder gar in einem Wort.

Obwohl – und da passte es wieder – sie genauso wenig sagten wie Bob.

Er lächelte sie unvermindert freundlich an.

„Und wann war das genau, dass Leo mit dir geflogen ist? Was war der Anlass?“

Die Lachfältchen um seine Augen vertieften sich noch, als er sagte: „Da musst du Leo schon selbst fragen.“

Nach einer weiteren Viertelstunde, in der Bob versuchte, das Gespräch auf sie selbst zu bringen („Ach, ich bin doch langweilig“, wiegelte sie ab) und in der sie auch nicht mehr über Leo erfuhr, überließ sie Leo resigniert wieder den Sitz im Cockpit.

Als sie später einmal von ihrem Notebook (na gut: formal gehörte es Leo, gefühlt jedoch ihr), als sie also von dem Notebook aufsaß, fiel ihr Blick auf Leo, der gerade laut auflachte. Er saß neben Bob auf dem Platz des Co-Piloten, entspannt und gut gelaunt, und betätigte die Schalter, als habe er in seinem Leben nie etwas anderes getan. Sie wurde nicht schlau aus diesem Mann. Er war wie eine dieser russischen verschachtelten Puppen, wie eine Matrjoschka: ein Geheimnis in einem Rätsel in einer Täuschung. Doch sie würde schon noch herausfinden, wer und was er wirklich war.

Nach sieben unendlichen Stunden, nachdem Cori ein Nickerchen gemacht hatte, in der Kabine hin- und hergetigert war, aus lauter Langeweile mit den Geschäftsleuten ein belangloses Gespräch geführt und von weiteren Snacks ausgiebig gekostet hatte, die Bob nach drei Stunden Flug aus einer Art Kühlschrank hervorzauberte und selbst servierte, nachdem sie so viel Kaffee getrunken hatte, dass ihre Hände zitterten, sie noch einmal nachgelesen hatte, was sie über Nigeria wissen musste: Amtssprache Englisch, 140 Millionen Einwohner, Währung: Naira, Öl, Korruption, man musste die Uhr eine Stunde zurück stellen, was sie tat, weil es dort keine Sommerzeit gab, und man sollte Reisen mit dem Auto vermeiden wegen der hohen Unfallrate. Nachdem sie die Geschäftsreisenden genervt hatte, indem sie gegen das metallene Rohr trat, auf dem das Tischchen vor ihrem Sitz ruhte, und diese sie gebeten hatten, das sein zu lassen, nachdem sie noch einmal den Platz mit Leo getauscht und vergeblich versucht hatte, mehr über ihn aus Bob herauszubekommen, kurz, als sie dachte, sie würde im nächsten Moment vor Ungeduld platzen, begann Bob gegen 17.00 Uhr Ortszeit endlich mit der Landung.

Cori beugte sich über die Rücklehne der Couch und schaute fasziniert nach unten. Ihre Stirn berührte das kühle Glas des Fensters. Unter ihnen breitete sich Lagos aus. Die Stadt war noch größer, als Cori sie sich vorgestellt hatte. Sie dehnte sich in alle Richtungen aus, nur auf einer Seite gebot das Meer beziehungsweise eine Lagune ihr Einhalt.

„Das ist also das Land der berühmten Nigerian Scams.“ Cori drehte sich zu Leo um und fuhr fort: „Wie blöd muss man eigentlich sein, um auf so eine E-Mail reinzufallen? Dass einem jemand Millionen von Dollar überweist, einfach so.“

„Das ist keine Frage von Intelligenz, sondern von menschlicher Schwäche. Jeder kleine Gauner weiß, dass man einen ehrlichen Menschen nicht betrügen kann. Jedenfalls nicht in diesem Maßstab. Je gieriger jemand ist, desto leichtgläubiger ist er auch. Wenn du mit einer großen Summe sozusagen vor ihren Augen herumwedelst, werden auch Professoren schwach. Ich kenne einen Mathematiker, der auf ein Schneeballsystem reingefallen ist. Du musst die Gier entfachen, dann glauben die Leute dir alles.“ Leo stand von der Couch auf, wo er einige Zeit neben Cori gesessen und vor sich hin gedöst hatte. „Wobei ich persönlich lieber die Reichen beklauge.“

„Wie edel.“

„Nun, in erster Linie ist es lukrativer.“ Mit diesen Worten verschwand Leo im Cockpit, um für die Landung wieder seine Rolle als Co-Pilot zu übernehmen.

Vor dem Flughafen verabschiedeten sie sich von Bob. Es war deutlich wärmer als in Spanien und Cori merkte, wie sich auf ihrer Stirn und in ihrem Nacken Schweißperlen bildeten. Bob gab Leo einen Zettel mit einer Handynummer. „Ruf Femi an. Er kann euch nach Abejai fahren. Er ist der Beste, absolut vertrauenswürdig und zuverlässig. Vor allem weiß er, wann man wen mit wie viel Geld schmieren muss.“

Was Bob damit meinte, merkten sie, als ihr Wagen am nächsten Tag zum ersten Mal und noch in Lagos von der Polizei angehalten wurde. Geschickt und freundlich, aber hartnäckig verhandelte Femi und bat Leo schließlich um 200 Naira, die er dem Anführer der drei Polizisten feierlich überreichte.

„Ein Euro. Na ja, das geht ja noch“, meinte Cori, die den Betrag im Kopf umgerechnet hatte.

„Sorry. Normalerweise sind 50 Naira genug. Aber ihr habt gesagt, ihr habt es eilig“, entschuldigte sich Femi, als er sich wieder hinter das Lenkrad seines Ford Explorers klemmte.

„Sie, nicht ich. Ich mache hier nur Urlaub“, warf Leo ein.

„Dass ihr Weiße und keine Nigerianer hier aus Nigeria seid, macht es auch teurer“, sagte Femi und drehte sich mit einem breiten, entschuldigenden Lächeln zu Cori und Leo um, die auf der Rückbank saßen.

Als Cori Femi am Vortag per Handy erreichte, hatte der eine gute und eine schlechte Nachricht für sie: Er hatte Zeit, Leo und sie nach Abejai zu fahren. Kein Problem. Aber erst am nächsten Morgen. Denn nachts, bei Dunkelheit, fuhr er nicht über Land. Zu gefährlich. Und die Dunkelheit setzte in Lagos im April um halb sieben, also bereits am frühen Abend, ein. Widerstrebend erklärte Cori sich bereit, in einem der genormten Hotelklötze zu übernachten, wie man sie in der Nähe aller großen Flughäfen findet. Sie brannte darauf, endlich an den Ort des vermuteten Geschehens zu gelangen. Aber Femi ließ sich nicht überreden. Sie hatte keine Wahl.

Am nächsten Morgen erwartete sie eine angenehme Überraschung: Olufemi Makeba, genannt Femi, war pünktlich auf die Minute. Als er ihnen gut gelaunt half, das Gepäck in seinem roten Ford Explorer zu verstauen, der schon einige Jahre auf dem Buckel hatte, konnte Cori feststellen, dass er etwa so groß war wie Leo – sie schätzte ihn auf gut 1 Meter 80 –, aber noch schlanker. Hager traf es wohl am besten.

Cori machte es sich neben Leo auf der Rückbank bequem und schon lenkte Femi den Geländewagen die Hotelauffahrt entlang auf eine stark befahrene Hauptstraße.

Kaum zwei Minuten später mussten sie zum ersten Mal Wegzoll bezahlen und Cori konnte Femis Verhandlungsgeschick bewundern.

„Bitte entschuldigt, dass mein Auto von außen nicht sauber ist“, sagte Femi, als er den Explorer wieder in Gang setzte. Cori hatte schon bei der Begrüßung bemerkt, dass Femi der Staub und die Schlammspritzer, die den Wagen bedeckten, extrem unangenehm waren. Was sie wunderte: Der Innenraum des Explorers war ausgesprochen gepflegt.

„Wenn ein Auto zu sauber oder zu neu aussieht, verlangen die Polizisten gleich mehr Geld“, erklärte Femi. Das leuchtete ein. Und dazu passte auch, dass der Wagen zwar einige, wahrscheinlich unvermeidliche, Beulen aufwies, jedoch kaum verrostet war – anders als viele der Fahrzeuge, die die Straßen von Lagos bevölkerten.

Leo war mit Femi sofort per du und bat ihn, sie mit Iris und Steve anzureden. Denn, daran musste Cori sich erst gewöhnen, so hießen sie jetzt schließlich: Iris Sanders aus Österreich und Steve Remington aus Großbritannien.

Routiniert lenkte Femi seinen SUV durch das Verkehrschaos, das offenbar eines der Markenzeichen von Lagos war. Er fuhr auf einer Art Stadtautobahn um die eigentliche Millionenstadt herum, um die schlimmsten Staus zu vermeiden, wie er ihnen erklärt hatte. „Das ist zwar viele Kilometer weiter, aber es geht schneller und wir sparen Zeit.“ Dabei drehte er sich kurz zu Cori und Leo um. Sein braunes, offenes Gesicht, das ein schmaler Schnurrbart zierte, strahlte. Was es eigentlich immer tat, wie Cori im Laufe der Fahrt feststellen sollte.

Selbst in diesem Außenbezirk von Lagos herrschte reger Verkehr und das Hupen war ohrenbetäubend. Femi tangierte das nicht. Er schaffte es, fröhlich weiterzuplaudern: „Ein paar Naira zu geben, ist okay. Die Polizisten verdienen nicht viel und ihre Uniform müssen sie selbst kaufen und mit ihrem eigenen Geld bezahlen. Das weiß ich, weil es mir mein Schwager erzählt hat. Der Mann meiner jüngsten Schwester. Er ist bei der Polizei.“

Schließlich wurde die Besiedelung dünner, die Häuser und Hütten standen weiter auseinander. Sie fuhren durch Kokosplantagen. Dann durch eine kleine Stadt, deren Namen Cori sich nicht merkte. Das Land auf beiden Seiten der Straße war gerodet, doch dahinter erstreckte sich der Regenwald. Schließlich wurden die Bäume seltener, die Vegetation lichtete sich. Hin und wieder durchquerten sie eine Ansiedlung mit Tankstelle und ein oder zwei Läden, in denen man auch die allgegenwärtigen Prepaid-Handys aufladen konnte. Etwas, das Femi bei jedem Dorf erneut für erwähnenswert hielt. Wenn Cori ihn richtig verstand, dienten Handy-Guthaben oft als Zahlungsmittel.

Als sie zum dritten Mal von einigen Polizisten angehalten wurden und Femi ausstieg, um mit ihnen zu verhandeln, wurde es Cori zu bunt. „Woher wissen wir eigentlich, dass er

mit denen nicht gemeinsame Sache macht und dass das nicht alles nur Theater ist? Ein Schauspiel für die dummen Ausländer?“, fragte sie Leo, während sie das (vorgebliche?) Feilschen am Straßenrand misstrauisch beobachtete.

Leo beugte sich zu ihr hinüber und flüsterte ihr zu: „Ganz einfach: Ich vertraue Bob und Bob vertraut Femi. Also vertraue ich Femi. Und weil *ich* Femi vertraue und *du* mir ... Muss ich mehr sagen? Entspann dich.“

Doch Cori blieb skeptisch. Nach ihrer Erfahrung konnte niemand so offen, freundlich und fröhlich sein wie Femi. Da musste irgendetwas dahinter stecken. Um herauszufinden, was, hörte sie seinem Geplauder konzentriert zu. Außerdem konnte es nicht schaden, ein wenig über Land und Leute zu lernen.

Femi reichte ihnen Fotos von seinen fünf Kindern und von seiner Frau nach hinten. „Bald wird unser sechstes Kind geboren und wir denken noch über einen Namen nach. Es ist wichtig, den richtigen Namen zu finden, denn die Bedeutung eines Namens ist wichtig.“

Leo studierte die Fotos von Femis Familie und Cori studierte ihn. Sein Interesse wirkte völlig echt. Wie machte er das? Denn niemand konnte sich allen Ernstes für Fotos von einem Haufen Kinder interessieren, die alle gleich aussahen, oder? In ihre Gedanken hinein fragte Leo: „Was bedeutet denn dein Name, Femi?“

„Olufemi stammt aus der Yoruba-Sprache und bedeutet ‚Gott liebt mich‘. Namen sind in Nigeria wichtig. Es kommt auf ihre Bedeutung an. Man sagt, ein guter Name ist besser als Geld. Manche glauben auch, dass der Name das Schicksal bestimmt. Manche Kinder bekommen aber den Namen eines Wochentags. Abosede heißen Kinder zum Beispiel, wenn sie an einem Sonntag geboren sind. Weil so viele Kinder in jungen Jahren starben, haben manche Eltern ihren Kindern früher absichtlich ganz gewöhnliche Namen gegeben, um das Schicksal nicht herauszufordern und zu hoffnungsvoll zu erscheinen.“

„Aber deine Eltern hatten keine Angst vor einem besonderen Namen“, stellte Leo fest und lächelte Femi über den Rückspiegel an.

„Nein.“ Femi strahlte.

Coris schon. Sie hatten einfach nur die Tatsache festgestellt: Corinna = Mädchen. Weniger Freude und Hoffnung konnte man mit einem Namen kaum ausdrücken.

„Was?“, fragte Leo, der sie beobachtet hatte.

„Wie ‚was‘? Nichts.“

Femi drehte sich in seinem Sitz halb um.

„Was bedeutet denn dein Name?“, fragte er Cori höflich.

„Die Wissbegierige“, sagte Leo schnell. Und fügte hinzu: „Aus dem Griechischen.“ Er schien sich köstlich zu amüsieren.

„Entschuldigung. Ich kann durchaus für mich selbst sprechen.“

„Ich dachte nur ...“

„... dass ich nicht weiß, was der Name bedeutet?“, fiel Cori ihm ins Wort. „Iris ist eine Blume.“

„Eine schöne Idee.“ Femi drehte sich wieder um und lächelte Cori strahlend an. „Wie sieht die Blume denn aus.“

„Sehr elegant“, erklärte Cori.

„Blau“, ergänzte Leo hilfsbereit.

„Oder gelb.“ Musste er denn zu allem seinen Senf dazu geben? Und noch wichtiger: Wieso ließ *sie* sich auf so ein belangloses Gespräch ein?

Leo fragte währenddessen: „Wie heißt denn deine Frau, Femi?“

„Charity“, strahlte Femi. „Aber ich nenne sie meistens Madame Makeba. Sie verkauft Früchte auf dem Markt und verdient damit zusätzliches Geld. Uns geht es wirklich gut. Wir haben fünf Kinder, das sechste ist unterwegs. Dafür danke ich Gott. Und für meine Arbeit. Und dafür, dass ich euch getroffen habe.“

Die Landschaft war in eine mehr oder weniger offene Steppe übergegangen. Wilde Tiere gab es keine zu sehen, wie Cori enttäuscht feststellte, nur eine Rinderherde hier und da. Sie fuhren durch einige Ortschaften und unterstützten mehrmals die örtliche Polizei mit einem Obulus, den Femi aushandelte. Cori fiel auf, dass – abgesehen von manchen Polizisten – die Menschen in Nigeria viel lachten, eindeutig mehr als in Deutschland oder auch in Moskau. Femis gute Laune war also nichts Ungewöhnliches, sondern eher die Norm. Cori hing ihren Gedanken nach, während Leo unverdrossen mit Femi plauderte. Vielleicht war er so aufgekratzt, weil sie von der Hitze nichts mitbekamen, über die er gleich bei ihrer Ankunft in Lagos gejammert hatte. Der Explorer hatte nämlich eine Klimaanlage, die, wie Femi sagte, „meistens, also oft, an vielen Tagen“ funktionierte.

Nur einmal, etwa auf der Hälfte des Weges, erweckte eine Schlucht, die sie auf einer Holzbrücke überquerten, Coris Aufmerksamkeit. Das Gelände der schmalen Brücke sah nicht vertrauenerweckend aus und an einigen Stellen fehlte es ganz. Während sie bei der Fahrt über die Holzplanken durchgerüttelt wurden, schaute Cori nach unten. Dass sie etwa zehn Meter tief stürzen würden, wenn Femi nicht aufpasste, beunruhigte sie nicht. Was sie faszinierte, war das, was sie dort unten erblickte: In dem ausgetrockneten Flussbett lag ein Skelett, die Knochen weiß und sonnengebleicht wie auf einem Gemälde von Georgia O'Keeffe. Das Ganze wirkte ausgesprochen malerisch. Neugierig fragte Cori: „Femi, ist das ein Büffel oder eine Kuh?“

Femi stoppte und sah durch das Fenster zum Flussbett hinab. Das war kein Problem, denn seit mindestens einer Viertelstunde war sein Explorer das einzige Fahrzeug weit und breit.

„Das? Das ist eine Kuh. Büffel sind hier selten. Die findet man hier kaum. Und die Hörner von Büffeln sind größer.“ Femi nickte, zufrieden, dass er ihr Auskunft geben konnte. Er erzählte von einem Nationalpark weiter nördlich, in der Gegend, aus der Madame Makeba, seine Frau, stammte, und von den Büffeln, Elefanten und Flusspferden, die man dort sehen konnte. Irgendwann würden sie einmal mit allen sechs Kindern an einer Safari teilnehmen. Wenn er genug Geld zusammen gespart hatte. Das war sein Traum. „Einer meiner Träume“, korrigierte er sich. „Ein Mann ohne Träume ist wie die Savanne ohne Regen, nicht wahr?“ Er drehte sich um und sah Leo erwartungsvoll an.

„Absolut“, stimmte Leo ihm zu. „Jeder braucht Träume zum Leben.“

Träume, Schäume, Esoterik-Quatsch. Aber interessant, dass Leos Englisch ein wenig von Femis Singsang angenommen hatte. Nicht viel, es war keine plumpe Imitation oder gar Parodie. Nur eine Spur, die seiner Sprechweise eine andere Färbung gab. Ob er so die Sympathie und das Vertrauen anderer Menschen gewann? Und ob er das ganz bewusst machte oder eher intuitiv? Was war mit seinem Deutsch? Sie hatte das Gefühl, dass er darin nicht ganz so sicher und variabel war wie im Englischen, das sie für seine Muttersprache hielt.

Nun, eine von Femis Eigenheiten imitierte Leo glücklicherweise nicht. Seinen Hang zur Redundanz, der Cori nervte, nein, geradezu wehtat. Am liebsten wäre sie wie bei einem Text mit einem Rotstift durch Femis Redeschwall gegangen und hätte die Hälfte gestrichen. Er sagte Dinge wie: „sich voll Freude freuen“, „eine Autofahrt fahren“ oder „mehr besser“. Besonders gewöhnungsbedürftig war seine Neigung „jetzt jetzt“ zu sagen, was klang, als ob er stotterte, aber anscheinend „sofort“ bedeutete. Die Fahrt dauerte schon Stunden. Gab es denn gar nichts Sinnvolles, das sie tun konnte?

Sie holte ein noch jungfräuliches Handy aus ihrer großen Umhängetasche.

„Was wird das denn?“, wollte Leo wissen.

„Ich rufe Sandra an“, sagte sie mit einer Spur Trotz in der Stimme.

„Willst du das wirklich tun? Denk mal nach: Dein Handy ist leicht zu lokalisieren. Da nützt auch kein Prepaid. Wer sonst soll Sandra aus Nigeria anrufen?“

„Alle möglichen Leute. Schließlich arbeitet sie international. Außerdem ist Nigeria groß und wir sind hier irgendwo in der Pampa. Da können sie mich ruhig suchen. Ich wünsch ihnen viel Spaß dabei.“ Unruhig trat Cori mit dem Fuß gegen den Vordersitz, bis ihr bewusst

wurde, dass Femi jeden Tritt zu spüren bekam. „Sie geht sowieso nicht ran“, sagte sie und klappte das Handy zu.

Aber Leo war noch nicht fertig. „Und du bist sicher, dass du Sandra vertrauen kannst?“

„Ganz sicher. Wir kennen uns schon seit mehr als zwanzig Jahren. Nur als ich in Moskau war, habe ich sie für eine Zeit aus den Augen verloren.“

„Moskau. Deshalb hast du verstanden, was der Killer gesagt hat.“

„Das sollte ich wohl. Schließlich habe ich Russisch studiert. Und dann auch aus Russland berichtet. Meine ersten Artikel geschrieben. War ne gute Zeit.“

„Und Sandra ...“ Leo machte eine Geste, sie solle weiter erzählen.

„Jedenfalls: Als ich zurück war, habe ich sie zufällig getroffen. Sie war da schon Fotografin, eine ziemlich gute sogar. Ihr Künstlername ist Tessitore, also Sandra Tessitore. Soll ein wenig klingen wie Tina Modotti, ihr großes Vorbild. Sie sieht auch irgendwie italienisch aus: dunkle Augen und Haare, und sie wurde schon immer schnell braun.“

„Modotti. Sehr ambitioniert. Und du kannst ihr vertrauen?“

„Absolut. Wir waren immer beste Freundinnen. Schon deshalb, weil wir beide in der Schule keine Popularitätswettbewerbe gewonnen hätten. Sandra hat ziemlich viel Pech gehabt im Leben. Ihr Vater ist unbekannt – das kam nicht so gut im katholischen Rheinland. Sie musste sich eine Menge dumme Witze anhören. Deswegen ist sie wohl auch ein bisschen zu sensibel.“

„Und du?“

„Ich nicht.“

„Nein, wieso warst du nicht populär in der Schule?“

„Ach so, ich war Klassenbeste. In so gut wie allen Fächern. Nur nicht in Kunst. Aber das lag an der Lehrerin. Wenn alle anderen einen ablehnen, schweißt das ganz schön zusammen. Jedenfalls haben wir uns vor ein paar Jahren wieder getroffen und sind seitdem in Kontakt geblieben und arbeiten manchmal zusammen. Ich schreibe, sie fotografiert. Wir machen sogar Witze darüber, dass wir, wenn wir pensioniert sind, zusammen eine Alten-WG gründen.“

Abrupt schloss sie den Mund. Wieso erzählte sie ihm das alles? Kaum rettete ein Typ ihr das Leben und sorgte für einen Luxus-Flug nach Afrika, schon schüttete sie ihm ihr Herz aus. Ganz schlechte Idee.

Nach knapp vier Stunden näherten sie sich schließlich Abejai. Die Bewaldung wurde dichter. Auf der rechten Seite konnte Cori zwischen den Bäumen hindurch das Meer

schimmern sehen, bis es durch Mangrovensümpfe verdeckt wurde. Schließlich wichen die Bäume Feldern und anderen freien Flächen und Häusern. Cori sah die ersten mehrstöckigen Gebäude. Schon seit einigen Kilometern war die Straße wieder gepflastert.

Und dann sagte Femi: „Wir sind da, wir sind angekommen. Das ist Abejai.“

Halbfertige Betonbauten und riesige Palmen säumten die staubige Straße, die sie entlangfuhren. Frauen verkauften Kanister mit Palmöl, Früchte und Kokosnüsse am Straßenrand.

„Wie viele Menschen leben denn hier, Femi“, fragte Cori. Die Informationen, die sie im Internet gefunden hatte, waren, gelinde gesagt, ungenau. Eine ältere Zahl war 10.000, eine neuere 30.000. Aber auch von 25.000 und 40.000 war die Rede.

„Viele tausend“, antwortete Femi. Dann ergänzte er beflissen: „Abejai ist eine große Stadt. Es gibt zwei Krankenhäuser, mehrere Kirchen, Kinos.“ Er überlegte. „Ein Rathaus. Aber Abejai ist viel kleiner als Lagos. Natürlich.“

Ohne langsamer zu werden, umfuhr er ein paar Jungen, die auf der Straße Fußball spielten. „Oh ja, und es gibt hier einen wunderschönen Sandstrand, mit Palmen. Wirklich bezaubernd. Sandstrände sind selten in Nigeria. Soll ich ihn euch zeigen?“

„Danke. Aber dafür haben wir keine Zeit“, sagte Cori schnell. „Fahr uns bitte direkt zu einem Hotel.“

Wie sich herausstellte, gab es relativ wenig Tourismus in Nigeria und gar keinen in Abejai. Deshalb entsprach das beste Haus am Platze einem „Ein-Stern“-Hotel. Sehr zu Leos Leidwesen. Nur eines der vier Zimmer war frei, was besonders Cori störte. Und das wackelige Bett war zwar breit genug für zwei, ließ sich aber nicht auf bewährte Art zu zwei einzelnen auseinanderschieben. Nun gut, darüber würde sie sich später Gedanken machen.

„Und jetzt? Was ist dein Plan?“, fragte Leo.

„Ist doch klar. Rausfinden, was es mit Jim Oko auf sich hat.“

„Soweit war ich auch schon. Aber Abejai ist nicht gerade ein 200-Leute-Dorf. Wie willst du vorgehen?“

„Wir fragen dort, wo man über eine Stadt und ihre Bewohner am meisten weiß.“

„Polizei? Halte ich für keine gute Idee. Das kann eine Menge unnötige Aufmerksamkeit erregen.“

„Wieso Polizei?“

„Bars, Kneipen? Das kann dauern.“

„Manchmal stehst du echt auf dem Schlauch. Wer befasst sich von Berufs wegen mit allem, was wichtig ist in einer Stadt? Die Zeitung. Genauer: die Lokalredaktion. Mein Zwei-

Stufen-Plan: Wir gehen zur hiesigen Zeitung und schauen im Archiv nach. Wenn wir nichts finden, sprechen wir mit einem Lokalredakteur.“

Sie wedelte mit den Abejai News, die sie an der Rezeption gekauft hatte. Oder „der so genannten Rezeption“ wie Leo seufzte, denn es handelte sich um nicht mehr als einen Holztisch, hinter dem ein älterer, ziemlich schweigsamer Mann saß. (Der Besitzer des Hotels?) Auf dem Tisch stand ein Kasten für die Schlüssel, die riesige Anhänger aus Holzstücken besaßen, die wie Treibgut aussahen. War das sparsam gedacht oder sollte es malerisch sein?

Cori blätterte zum Impressum der Zeitung. „Hier: Victory Avenue 76-78. Wo ist mein Stadtplan?“ Auch den hatte sie sich an der Rezeption geschnappt, weil sie vermutete, dass dieser Teil der Welt noch nicht computergerecht erfasst und im Internet abgebildet war.

An der Zimmerdecke verteilte ein gebrechlicher Ventilator knarrend und stockend die stickige Luft um. Leo wischte sich mit einem blütenweißen Stofftaschentuch den Schweiß von der Stirn. Cori betrachtete die Szene fasziniert. Sie fühlte sich wie in einem alten Schwarz-Weiß-Film. Casablanca oder so. Sie klappte den Stadtplan auf und zeigte mit dem Finger auf eine Straßenkreuzung.

„Okay, wir sind hier. Hm. Ich denke, eine Viertelstunde zu Fuß und wir sind da.“

„*Ich* gehe. Allein. Das heißt, ich nehme ein Taxi. Das wird es hier ja wohl geben. Hast du gesehen, wie staubig die Straßen sind?“

„Das nennt man Lokalkolorit. Sowas ist wichtig für einen Artikel. Und *ich* gehe. Es war meine Idee. Es ist meine Recherche. Es wird mein Artikel“, zählte Cori auf.

„Du bist es, die ihnen gefährlich ist. Du bist es, hinter der sie her sind. Du bist es, die sie ins Jenseits befördern wollen“, konterte Leo. „Deshalb bin ich es, der gehen beziehungsweise fahren wird. Meinetwegen schau dir das Lokalkolorit vom Fenster aus an.“

Widerwillig gab sie nach. Sie hatte zwar keine Angst, aber es wäre dumm, sich grundlos in Gefahr zu begeben. Bei einer so einfachen Sache war ihre Anwesenheit wirklich nicht nötig. Und wenn sie ganz ehrlich war, stimmte es sie auch nicht besonders traurig, dass ihr die Mittagshitze zumindest halbwegs erspart blieb.

Bald jedoch wünschte Cori sich, sie hätte sich doch selbst auf den Weg gemacht. Nach einer Stunde, in der sie aus dem Fenster geschaut, was sie beobachtete, ins Notebook gehackt, Dehnübungen gemacht, an der Rezeption nach einem Internetzugang gefragt und nur einen verständnislosen Blick geerntet hatte, was ihr Laune merklich dämpfte. Zum Glück hatte sie einen Stick dabei, mit dem sie mobil, also über das Handynet, die Verbindung zum Internet herstellen konnte. Nachdem sie sich die Beine vorm Hotel vertreten hatte, aufs Zimmer

zurückgekehrt war und ihr Handy zum Aufladen mit der einzigen Steckdose verbunden und erneut gelangweilt aus dem Fenster gestarrt hatte, kam Leo endlich zurück. In der Hand eine Plastiktüte, die er auf dem Bett abstellte – außerhalb von Coris Reichweite.

„Ja, und? Lass dir nicht alles aus der Nase ziehen.“ Cori sprang von dem Stuhl auf, den sie sich ans Fenster gerückt hatte.

Gemächlich zog Leo mehrere zusammengefaltete Fotokopien aus der Innentasche seines hellen, zerknitterten Leinenjacketts hervor.

„Ich habe tatsächlich etwas gefunden. Aber es wird dir nicht gefallen. Jim Oko ist tot. Ich fürchte, wir sind in einer Sackgasse.“

Misstrauisch schaute sie ihn an. Was sollte das denn?

„Sackgasse, Schmackgasse. Zeig mal her.“

Schnell überflog sie die Artikel. Dr. Jim Oko war bei einem Raubüberfall vor seinem Haus erschossen worden, hieß es dort. Das wurde ja immer besser.

„Das ist doch super. Breslauer: tot. Jim Oko: auch ermordet. Also für die beiden ist es natürlich nicht so gut. Aber denk doch mal nach. Das kann kein Zufall sein. Das heißt, ich bin auf der richtigen Spur.“

Leo schüttelte mit gespielter Entsetzen den Kopf. „Du hast wirklich eine sehr spezielle Art, die Dinge zu sehen.“ Dann wurde er ernst. „Ich würde eher sagen: Das heißt, du bist in Lebensgefahr.“

„Ach, Quatsch. Hier steht Oko hat am Abejai Hospital for Infectious Diseases gearbeitet. Beziehungsweise es geleitet. Medikamente, Arzt, Krankenhaus. Alles Zufall? Wohl kaum. Das ist super. Gut gemacht.“ Begeistert boxte sie gegen seinen Oberarm. Ziemlich muskulös. Spielte er das Weichei nur?

„Au, was war das denn?“ Leo rieb die Stelle seines Arms, an der Coris Faust ihn getroffen hatte.

„Stell dich nicht so an. Das ist ein Ausdruck meiner Begeisterung. Ein überschwängliches Zeichen meines Danks.“

Sie breitete die Papiere nebeneinander auf dem Bett aus und studierte sie aufmerksam. Dann nahm sie ihren schwarzen Moleskine-Aufklappblock und begann, sich Notizen zu machen.

Leo schaute ihr über die Schulter: „Eine To-Do-Liste. Süß. Vergisst du sonst, was du tun willst?“

„Man muss methodisch vorgehen. Effizienz ist alles“, murmelte sie.

Leo las laut mit: „Umhören beim Krankenhaus. 1. Womit hat sich Oko beschäftigt? 2. Kollegen. 3. ... Du hast eine Schrift. Was soll das bei drittens heißen?“

„Patienten.“

Darunter schrieb sie: „Web: Hospital, Abejai +/- Oko“.

Sie machte einen Pfeil, dessen Spitze auf das Wort „Krankenhaus“ zeigte. „Das sollte ich zuerst machen.“

Nachdenklich nahm sie einen knusprigen Gebäckstreifen aus einer dünnen, weißen Plastiktüte, die auf dem Tisch stand, und schob ihn sich in den Mund. „Vielleicht sage ich besser, ich komme von einer Hilfsorganisation?“

Leo starrte auf das Gebäckstück, das in Coris Mund verschwand. „Was isst du da überhaupt?“

„Nennt sich Chin-Chin. Ich hab’s vorhin bei einem Straßenhändler gekauft, als ich unten war, um wegen der Internetverbindung zu fragen.“

„Hier gibt es Internet?“

„Nein, eben nicht. Jedenfalls bin ich dann raus auf die Straße und habe eine Tüte mit diesem Zeug gekauft. Ich sterbe vor Hunger. Hier, versuch mal. Schmeckt nicht schlecht.“ Als sie Leos entsetzten Blick sah, fuhr sie fort: „Was? Es ist in Fett ausgebacken. Da überleben keine Krankheitskeime.“

„Keime vielleicht nicht. Aber woraus besteht es? Fett, Mehl und Zucker?“

„Den drei Grundnahrungsmitteln.“

„Igitt! Wer weiß, wie alt das Fett ist – und woher es stammt. Also wirklich. Wenn du Hunger hast – und ich verstehe inzwischen, dass du anscheinend unter regelrechten Attacken leidest und dann sofort etwas zu dir nehmen musst, damit kein medizinischer Notfall eintritt ...“

„Genau.“

„... dann iss doch zum Beispiel eine Banane.“ Er öffnete die Plastiktüte, die er mitgebracht hatte. „Die sind lecker, hygienisch verpackt und gesund.“

„Na gut. Gib her. Die ess ich unterwegs. Na, komm schon. Wir haben viel zu tun. Mit Leuten sprechen, Sachen rausfinden.“

Das erwies sich allerdings als schwieriger, als erwartet.

Das Krankenhaus war nur zehn Minuten zu Fuß vom Hotel entfernt. Aber schon nach fünf Minuten in der schwülen Hitze war Cori schweißgebadet, denn die Sonne heizte die Luft auf wie in einem Backofen. Leo fächelte sich während des gesamten Fußmarschs demonstrativ mit einem kleinen, batteriegetriebenen Ventilator Luft zu. Doch das alles nahm Cori kaum wahr. Zu groß waren ihre Aufregung und die Neugier darauf, was sie erfahren würde.

Die Klinik machte auf den ersten Blick einen unauffälligen, durchschnittlichen Eindruck: ein weiß getünchtes, zweistöckiges Gebäude, das einen ganzen Straßenblock einnahm. Das einzig Auffällige war ein alter Helikopter, der schwer auf dem flachen Dach der Klinik thronte. Ob der sich noch für Rettungseinsätze eignete? Oder war er ein Relikt aus besseren Zeiten?

Mit dem Handy machte sie ein Foto von dem Schild, das über dem Eingang der Klinik angebracht war. „Hospital for Infectious Diseases“ stand darauf.

Die Menschen, die dort ein- und ausgingen, waren nicht ganz so laut und lebhaft wie die in den Straßen und Gassen der Stadt. Doch auch hier herrschte eine Menge Trubel. Kinder rannten und lachten. Frauen schleppten Töpfe und Schüsseln mit Essen, für das die Familien der Patienten selbst sorgen mussten, wie Cori später erfuhr. In diesem Moment aber wusste sie nur Eines: Hier und jetzt würde sie den Dingen auf den Grund gehen.

„Ich bleibe am besten hier draußen. Krankenhäuser sind nicht so mein Ding“, meinte Leo – zu Coris Erleichterung, denn sie war bei der Recherche lieber ungestört und allein fiel sie nicht ganz so auf, hoffte sie.

Neugierig betrat sie das quaderförmige Gebäude und sah sich um. Von einem kleinen Vorraum führte rechts eine Treppe zur Frauenabteilung und zur Privatabteilung. Links, so verkündete ein verblichenes Schild, ging es zur Intensivstation. Einen Pförtner am Eingang gab es nicht. Sie musste sich irgendwie durchfragen.

Geradeaus vor ihr öffnete sich ein etwas längerer Flur. Glastüren, wie man sie in deutschen Krankenhäusern allenthalben fand, gab es hier anscheinend nicht. Die Besucher gingen ungehindert, wohin es sie gerade trieb. Cori entschied sich, es einigen von ihnen gleichzutun und betrat den Gang, der der Eingangstür gegenüberlag. Nach wenigen Schritten konnte sie links durch eine offene Tür in die Kinderabteilung schauen: einen großen Raum mit etwa zehn Betten, die umlagert waren von Müttern, ein oder zwei Vätern, Geschwistern und vermutlich anderen Verwandten und Freunden. Rechts von ihr schlurfte ein älterer Mann

in einem Schlafanzug aus dem gegenüberliegenden Zimmer heraus, das anscheinend die männlichen Patienten beherbergte.

„Entschuldigung, wo finde ich den Leiter des Hospitals?“ fragte Cori den grauhaarigen Mann auf Englisch.

Er schaute sie kurz an – und schlurfte dann weiter den Gang entlang, in dem sich links und rechts weitere, meist geschlossene Türen befanden, in Richtung auf einen Durchgang, der auf eine Art Veranda und einen Hof mit einigen staubigen Palmen hinaus führte. Dort standen schon einige andere Männer rauchend herum und redeten so lebhaft, wie es ihre Erkrankungen und diverse Hustenanfälle zuließen.

Der Boden der Klinik bestand aus nacktem Zement und in der Luft vermischte sich der alkoholisch scharfe Geruch von Desinfektionsmitteln mit den Ausdünstungen kranker und verschwitzter Körper. Menschen, korrigierte Cori sich in Gedanken. Human touch. Dafür musste sie über *Menschen* schreiben, nicht Körper. Das durfte sie nicht vergessen.

Mehrere Kartons balancierend betrat eine Krankenschwester aus einem der Zimmer weiter hinten rückwärts den Flur und versuchte mit dem Ellenbogen die Klinke zu erwischen, um die Tür zuzuziehen. Um ein Haar wäre sie mit ihrem ausladenden Hinterteil mit dem alten Mann zusammengestoßen, den sie erst in letzter Sekunde bemerkt hatte. Der setzte langsam, aber unbeirrt seinen Weg fort.

„Jesus, Osaro, pass doch auf.“ Die Frau war mittleren Alters (so genau konnte Cori das nicht schätzen) und ihre üppigen Formen drohten den weißen Kittel zu sprengen. Mit dem Kinn versuchte sie, die Kartons zu stabilisieren.

Cori sah ihre Chance gekommen. „Kann ich Ihnen helfen?“, fragte sie. Sie schloss die Tür und griff sich dann, ohne die Antwort abzuwarten, die beiden oberen Kartons des Stapels, der schon wieder prekär schwankte. Sie enthielten anscheinend irgendwelche Medikamente. Jetzt konnte die Krankenschwester ihr nicht mehr so schnell entkommen.

„Wohin?“, fragte Cori.

Die Frau machte eine Kopfbewegung. „Die Treppe hoch in den ersten Stock.“ Dann betrachtete sie Cori misstrauisch von Kopf bis Fuß und fügte hinzu: „Ich wäre auch alleine klargekommen. Was wollen Sie hier? Jemanden besuchen?“

„Wenn man so will. In den ersten Stock also.“ Den wollte sie sich sowieso ansehen. Vielleicht war dort die Verwaltung, falls es hier so etwas gab. Oder zumindest das Büro des Chefs. Cori setzte sich in Bewegung und die Frau musste ihr folgen. Ob die Medikamente in den Kartons für illegale Studien benutzt wurden? Cori versuchte im Gehen die Schrift zu entziffern. Beinahe hätte sie die unterste Stufe der Treppe verfehlt.

„Hoppla.“

Glücklicherweise folgte ihr die Krankenschwester mit bedächtigen Schritten, sonst wären sie zusammengeprallt.

Ein Blick auf den unteren Karton in ihren Händen verriet Cori, dass auch er nicht Statobact enthielt, sondern wie der obere ein Anti-Malariamittel. Schade. Sie konzentrierte sich wieder auf die Treppe und ging mit schnellen Schritten hinauf. Die Schwester folgte ihr langsamer und – vermutlich ob ihrer Leibesfülle – leicht schnaufend.

„Wohin jetzt?“, fragte Cori.

Die Frau deutete missmutig mit dem Kinn auf eine Tür auf der linken Seite des Gangs, der anscheinend genau über dem in der unteren Etage verlief.

Die betreffende Tür war nur angelehnt. Forsch stieß Cori sie mit dem Fuß ganz auf und machte zwei Schritte in den Raum. Sie hatte ein Lager erwartet. Stattdessen befand sie sich in einem geräumigen Büro.

Hinter einem Schreibtisch, auf und neben dem sich schon eine ganze Reihe Kartons stapelten, saß ein Mann und verglich augenscheinlich etwas mit einer Liste. Mann und Schreibtisch hatten offenbar schon bessere Tage gesehen. Der Schreibtisch war aus Holz, alt und von vielen Macken gezeichnet. Der Mann, der hastig aufstand, trug einen zerknitterten, weißen Kittel und Sorgenfalten auf der Stirn. Sein kurzes, gekräuseltes Haar war grau.

„Wer ist das?“, fragte er mit Blick auf Cori die Krankenschwester, die eilig ihre Pakete abgestellt hatte, und nun Cori die zwei Kartons aus der Hand nahm.

Die Schwester zuckte nur die Achseln. Der Arzt trat näher zu Cori heran und versuchte, ihr den Blick zu verstellen.

Doch damit kam er zu spät. Sie hatte bereits auf mehreren Schachteln auf dem Schreibtisch die Aufschrift Statobact entziffert und das Logo von Hegesanto erkannt.

„Ich muss Sie bitten, diesen Raum sofort zu verlassen.“ Als Cori sich nicht rührte, griff er an ihr vorbei und hielt die Tür demonstrativ für sie geöffnet.

An seinem Arm kam sie nicht vorbei und auf ihrer anderen Seite stand massiv und regungslos die Krankenschwester.

„Einen Moment noch“, sagte sie.

Sie machte einen kleinen Schritt zurück, um dem Arzt, der sie überragte, in die Augen sehen zu können, mit denen er sie misstrauisch und drohend musterte.

„Ich habe einige Fragen zu dem Medikament dort“, dabei zeigte sie, so gut es ging, an dem Arzt vorbei in Richtung Schreibtisch, „also zu Statobact, und zu dem Tod von Jim Oke und dazu, wie die beiden zusammenhängen.“

Sobald die Worte heraus waren, wusste sie, dass sie einen Fehler gemacht hatte. Der Anblick des gesuchten Präparats und ihre Begeisterung über ihre Entdeckung, hatten ihren Verstand abgeschaltet. Wann würde sie endlich lernen, diplomatischer vorzugehen?

Die Stimme des Arztes wurde leiser und dadurch umso drohender. „Raus. Verschwinden Sie aus der Klinik und von unserem Gelände, oder ich rufe die Polizei.“

Cori hatte nicht den Eindruck, dass er handgreiflich werden würde. Andererseits würde sie im Moment wohl weder aus ihm, noch aus jemand anderem in der Klinik etwas herausbekommen. Das bestätigten seine nächsten Worte: „Los verschwinden Sie. Und denken Sie gar nicht daran, hier noch herumzulungern. Ich bringe Sie selbst zum Ausgang.“ Diese Worte waren mit einem tadelnden Unterton in Richtung der Krankenschwester gesprochen.

Cori ließ sich betont viel Zeit, während sie seiner Aufforderung nachkam. Er dachte wahrscheinlich, dass sie demonstrieren wollte, dass sie sich nicht einschüchtern ließ. Sollte er doch. In Wirklichkeit wollte sie einen Blick auf das Schild neben der Tür werfen. Dort stand „Klinikdirektor“ und darunter, provisorisch auf einem Stück weißem Klebeband, „Adisa Johnson“.

„Junge, da habe ich vielleicht in ein Wespennest gestochen. Wir sind hier sowas von richtig.“ Cori konnte vor Begeisterung kaum stillsitzen. Sie trommelte mit den Händen ein kleines Solo auf der weißen, metallenen Tischplatte. Leo hatte in einem kleinen Café gegenüber dem Krankenhaus gewartet. Es bestand aus nicht mehr als ein paar Tischen und Stühlen direkt an der Straße. Ein Vordach spendete Schatten und verbarg sie halbwegs vor neugierigen Blicken aus der Klinik.

Leo bestellte ihr Kaffee. „Der ist brühendheiß, das Wasser hat also vermutlich gekocht. Apropos. Wenn du Wasser trinken möchtest: Ich habe ein paar Flaschen gekauft. Die sind noch fest verschlossen. Können wir auch zum Zähneputzen nehmen.“ Zu seinen Füßen stand eine Plastiktüte mit großen, eckigen PET-Flaschen.

„Prima“, sagte Cori geistesabwesend.

Kannte sie jemanden in Deutschland, den sie fragen konnte? Aber mit medizinischen Themen hatte sie sich nie beschäftigt.

„Willst du gar nicht wissen, was *ich* in der Zwischenzeit gemacht habe?“, fragte Leo.

„Nein“, gab sie unwirsch zurück. Konnte der Mann nicht mal aufhören zu reden?

„Dann lass mich anders fragen: Interessiert es dich gar nicht, was ich über das Krankenhaus erfahren habe?“

„Über *das* Krankenhaus?“ Cori zeigte auf das Hospital auf der anderen Straßenseite. Ihr Blick kehrte augenblicklich aus der Ferne zurück, in die sie gestarrt hatte, während sie nachdachte. Fragend sah sie Leo an.

Der nickte, sagte aber nichts.

„Ja, und?“ Ungeduldig machte sie eine Geste in seine Richtung. Worauf wartete er noch? „Worauf wartest du noch? Jetzt erzähl schon.“ Und nach einer Sekunde, in der immer noch nichts passierte, setzte sie hinzu: „Bitte.“

„Ah, das Zauberwort. He, kein Grund, mich zu treten. Also Naya, unsere freundliche Wirtin“, er lächelte der resoluten Frau hinter dem Tresen zu, die zu ihnen hinüberschaute, als sie ihren Namen hörte, und jetzt kokett zurück lächelte, „Naya hat mir erzählt, man munkelt, dass in der Klinik seit ein paar Monaten ungewöhnlich viele Menschen sterben. Das ist auch ihr Eindruck. Sie spricht ja mit vielen Verwandten von Kranken und hat hier alles bestens im Blick.“

„Wenn ich da bloß genauere Zahlen kriegen könnte. Ob das Hospital darüber Buch führt?“ Cori machte sich eine Notiz. „Das passt jedenfalls zu einem Medikamentenversuch mit einem Mittel, das irgendwelche üblen Nebenwirkungen hat.“

„Außerdem, sagt Naya, munkelt man, dass Jim Oko etwas unternehmen wollte, beim Gesundheitsministerium, bei der WHO, der internationalen Presse, das ist nicht ganz klar, und dass ihn das das Leben gekostet hat. Es heißt der Raubüberfall war gar keiner. Ein Polizist soll ihn zuhause abgeholt haben.“

Cori schrieb eifrig in ihre schwarze Kladde.

„Hm, das passt irgendwie nicht so ganz. Schließlich war er der Klinikchef. Da hätte er solche Tests doch einfach verbieten können. Aber egal. Das ist trotzdem ein super Hinweis. Danke“, sagte sie überschwänglich.

Inzwischen war die Sonne hinter den niedrigen Häusern verschwunden. Es war ein wenig kühler und schon erheblich dunkler.

Leo warf ein paar Scheine auf Tisch und Cori lächelte ironisch in sich hinein. Mit Leo war alles so einfach. Sie könnte sich glatt an ihn gewöhnen.

Eine halbe Stunde später schlug Cori genervt mit der Faust auf den wackeligen Holztisch, auf dem der aufgeklappte Laptop stand.

„Es ist zum Verrücktwerden. Egal welche Suchwörter ich benutze, ich finde nichts über klinische Studien mit Statobact, über Medikamententests in Abejai, über Vorfälle am Krankenhaus oder über Oko oder Johnson. So, als ob das alles hier ein großes schwarzes Loch ist.“

„Vielleicht gibt es nichts zu finden“, sagte Leo.

Misstrauisch sah sie ihn an. Was sollte das denn? Wollte er sie entmutigen? Oder auf eine verquere psychologische Weise dazu bringen, gerade nicht aufzugeben?

Im selben Moment setzte der Ventilator, der sich ohnehin nur stockend drehte, ganz aus und die beiden funzeligen Wandlampen zu beiden Seiten des Betts verloschen.

Nur der Mond, der als Dreiviertelscheibe durchs Fenster herein schien, sorgte noch für Beleuchtung.

„Schei-ße“, stieß Cori hervor und hieb erneut auf die Tischplatte. „Auch das noch!“

„Das muss einer der landestypischen Stromausfälle sein“, sagte Leo. Seine Stimme klang amüsiert. Gemütlich hatte er sich auf seiner Seite des Betts ausgestreckt. Die Schuhe hatte er natürlich ausgezogen. Er wackelte mit den Zehen und sah sie mit unschuldiger Miene an. „Sollen wir nicht lieber zurück nach Lagos? Hier spricht ja doch niemand mit dir.“

„Oh, Mann, wenn ich immer so schnell aufgeben würde. Die wichtigste Journalistentugend ist Hartnäckigkeit.“

„Sagt wer?“

„Ich. Alle. Das weiß man doch.“

Entschlossen zog sie den Stecker des Aufladekabels von Leos Handy aus der einzigen Steckdose und drückte den Stecker des Ladegeräts für das Notebook hinein.

„Dann lädt es gleich, wenn der Strom wieder angeht.“

„He. Der Akku von meinem Handy war noch gar nicht voll“, protestierte er.

„Was? Das Notebook ist doch auch *deins*.“

„Oh, und ich dachte schon, du hättest das vergessen.“

Cori verdrehte die Augen.

„Haben wir irgendwas zu essen?“, wechselte sie das Thema.

Sie hatte gesehen, dass Leo neben der Tüte mit den Wasserflaschen noch eine zweite schleppte. In deren Inhalt sie setzte ihre ganze Hoffnung. Ihr Magen hatte sich nämlich schon vor ein paar Minuten mit lautem Knurren bemerkbar gemacht.

Leo schob das Notebook zur Seite und breitete seine Schätze im Mondlicht auf der hölzernen Tischplatte aus: eine Packung Knäckebrötchen, eine Dose Ravioli (made in Germany) samt Löffel und zwei Dosen Sardinen. Außerdem das Obst, das er bereits vorher gekauft hatte, nämlich einige Bananen und eine Mango, deren Duft Cori verführerisch in die Nase stieg und ihr das Wasser im Mund zusammenlaufen ließ. Hatte sie überhaupt schon einmal Mango gegessen? Sie konnte sich nicht erinnern. Bei ihren Eltern kam derartig Exotisches nicht auf den Tisch. Und sie selbst war bisher immer der Ansicht gewesen, dass Obst was für den hohlen Zahn war. Praktisch ohne Nährwert, nichts um davon satt zu werden.

Als habe Leo ihre Gedanken gelesen, zeigte er auf die Ravioli: „Die habe ich für dich mitgebracht, damit du nicht an Entkräftung stirbst. Wie ich dich kenne, macht es dir nichts aus, sie kalt zu essen?“

Da kannte er sie richtig. War das nun gut oder bedenklich?

„Der Hunger treibt's rein“, sagte sie lässig, um sich keine Blöße zu geben.

Ehe sie ihr Supertaschenmesser aus der Reisetasche fischen konnte, hatte Leo die Dose schon mit seinem geöffnet.

Hungrig schlang sie die Ravioli in sich hinein, bis sie den blanken Metallboden am Grund der Dose sehen konnte.

Da erst bemerkte sie, dass Leo sie voll gespielten Entsetzens anstarrte.

„Was?“, fragte sie und leckte sich die Reste der Tomatensoße von den Lippen.

„Nichts, gar nichts“, sagte er und biss eine Ecke von seinem mit Sardinen belegten Knäckebrötchen ab. „Möchtest du als zweiten Gang ein Sandwich der frugalen Art?“

Cori schüttelte den Kopf. Wenn sie satt war, war sie satt. Aber von der Mango, die Leo als Nachtisch mit einem gefährlich aussehendem Messer erst schälte und dann in Stücke schnitt, probierte sie doch. Sie schmeckte ihr fast noch besser als die Feigen. Vielleicht sollte sie doch mehr Obst essen. Vor allem exotisches. An diese Form des Desserts könnte sie sich glatt gewöhnen.

Während sie im Bad beim Schein eines Handys ihre Zähne putzte (mit Mineralwasser!), ging das Licht wieder an. Immerhin gab es eine Art Bad, das mittels einer Sperrholzwand vom Zimmer abgetrennt war. Die Hauptattraktion war eine altmodische Badewanne, die wohl die Engländer vergessen hatten und die schon 1960, als Nigeria unabhängig wurde, eine Antiquität gewesen sein musste. Die Toilette war kaum moderner. Aber immerhin. Musste mal ein Luxushotel gewesen sein, der Schuppen. Oder eine Wohnung? Cori merkte, dass sie kaum noch die Augen offen halten konnte.

Leo saß immer noch auf der linken Seite des Betts und klopfte neben sich auf die Matratze. „Na los, hüpf rein. Ich verspreche, ich werde mich wie der Gentleman benehmen, der ich bin.“

So dicht neben ihm im Bett zu liegen, seine Nähe zu spüren, sein Deo zu riechen ... oder war es Shampoo? Aftershave? Was auch immer es war, es roch jedenfalls sehr angenehm ... war, ja was eigentlich? Bevor sie sich darüber klar werden konnte, schlief sie schon.

Am nächsten Morgen beschloss Cori, ihr Glück auf der Kinderstation zu versuchen. Menschen, die dort arbeiteten, hatten ein besonders weiches Herz, richtig? Doch wer trat aus einem der hinteren Zimmer im Erdgeschoss? Wer erkannte sie auf den ersten Blick und sah ausgesprochen hartherzig drein? Adisa Johnson. Gab es in dieser Klinik denn keine anderen Ärzte? Nun gut, wenn sie etwas war, dann flexibel.

„Gut, dass ich Sie treffe, Dr. Johnson“, sprach sie ihn mit professioneller Freundlichkeit und ihrem besten Schulenglisch an. „Hätten Sie ein paar Minuten Zeit für mich?“

„Sehe ich so aus, als ob ich für Schnüffler wie Sie Zeit hätte?“, gab er sarkastisch zurück. „Aber da Sie schon wieder da sind, sagen Sie mir bitte: Wer sind Sie überhaupt? Für wen arbeiten Sie?“

Gute Frage.

Cori entschied sich dafür, mit halbwegs offenen Karten zu spielen. Sie konnte geradezu Brechts wie immer laute Stimme hören, mit der er sie ermahnte. War das vor dem Auftrag für die Geschichte, die Neumann von *Hamburg am Sonntag* ihr weggeschnappt hatte? Nicht dran denken. Sie hörte jedenfalls Brechts Stimme, die ihr einschärfte: „Und tun Sie mir einen Gefallen. Machen Sie nicht Einen auf Günter Wallraff. Wir sind ein seriöses Magazin und wir arbeiten mit sauberen, ethisch einwandfreien journalistischen Methoden.“ Auch wenn Brecht ihr auf die Nerven ging, sollte die Veröffentlichung dieser Super-Story nicht an einer Kleinigkeit scheitern. Selbst wenn ihr das die Arbeit völlig sinnloserweise erschwerte.

„Also, wer sind Sie? Ich warte“, holte der Chef der Klinik sie in die Wirklichkeit zurück.

„Iris Sanders. Freie Journalistin.“ Das stimmte im Wesentlichen. Schließlich konnte niemand von ihr erwarten, dass sie unter ihrem richtigen Namen reiste und ihr Leben riskierte.

„Da haben Sie sich wohl verirrt. Hier gibt es nichts, worüber sich zu berichten lohnt“, sagte Johnson. Doch er sprach leise und sein Blick glitt kurz nach links und rechts, um zu sehen, ob seine Worte im Kommen und Gehen der Besucher Aufmerksamkeit erregten.

Die Menschen, die an ihnen vorbeigingen, warfen jedoch allenfalls einen neugierigen Blick auf Cori und waren ansonsten mit ihren eigenen Sorgen beschäftigt.

„Warum gehen wir nicht in Ihr Büro? Da können wir ungestört sprechen.“

„Ich habe keine Zeit für lange Gespräche.“ Da mochte was dran sein. Denn eine Schwester stand in der Tür des Raums, der anscheinend die Männerstation ausmachte, und versuchte ihn herbeizuwinken. Johnson nickte ihr kurz zu, so dass sie wusste, er hatte sie gesehen, und führte Cori in den kleineren Gang, in dem sich, so besagte es ein Schild, die Intensivstation befand. Vorsichtig öffnete er eine Türen und schaute kurz in den Raum dahinter. Dann schloss er die Tür ebenso vorsichtig.

Als er sich wieder Cori zuwandte, nahm die das als Aufforderung, ihre Fragen zu stellen.

„Ich habe gehört, dass hier im Krankenhaus in letzter Zeit ungewöhnlich viele Patienten gestorben sind. Haben Sie dafür eine Erklärung?“

„Dass Sie das gehört haben? Menschen lieben nun einmal Klatsch und Tratsch.“

„Ich denke, Sie haben wenig Zeit. Lassen Sie mich meine Frage präzisieren: Erproben Sie hier in der Klinik Medikamente? Ist das der Grund für die Todesfälle?“

Adisa Johnson machte einen Schritt auf Cori zu. Seine Stimme senkte sich zu einem wütenden Flüstern. „Sie haben doch keine Ahnung! Sie schneien hier rein auf der Suche nach Sensationen und Skandalen und am nächsten Tag sind Sie wieder weg und genießen Ihr Leben ohne Probleme und Verantwortung.“

Cori schaute kühl zurück. So schnell ließ sie sich nicht einschüchtern. „Das beantwortet nicht meine Frage. Vielleicht ist Ihnen die Situation nicht ganz klar: Ich gebe Ihnen hier die Gelegenheit, Ihre Sicht der Dinge darzustellen, ehe wir unsere Geschichte veröffentlichen.“

Die Tür, zu dem Zimmer, in das der Arzt kurz zuvor geschaut hatte, öffnete sich und eine Frau in einem blau-weißen Baumwollkleid machte einen zögernden Schritt auf Johnson zu. „Doktor?“, fragte sie leise.

Der Arzt ließ Cori stehen und verschwand in dem Raum. Kurz darauf kam er wieder heraus, gemeinsam mit der Frau und einem Mann. Beide wirkten bedrückt.

Johnson wandte sich an Cori. „Wenn Sie schon hier sind, können Sie sich auch nützlich machen.“ Er schob sie mit Nachdruck ins Krankenzimmer. „Ich muss etwas mit Joes Eltern besprechen. Setzen Sie sich zu ihm und tupfen Sie ihm hin und wieder mit einem feuchten Tuch die Stirn ab. Sprechen Sie mit ihm.“

Als Coris Blick auf das Krankenbett in dem Zimmer fiel, war ihr erster Gedanke Flucht. „Ja, aber ...“

„Nur für einen Moment. Er heißt Joe. Joe, das ist ...“

„Iris“, ergänzte Cori. Sie hatte den Namen schon verinnerlicht. In sowas war sie gut. Während sie den Namen sagte, drehte sie sich zu Johnson um. Aber alles, was sie sah, war die Tür, die sich schloss.

Zögernd näherte sie sich dem Bett. Es war aus Metall und an einigen Stellen war die weiße Farbe von den Rohren des Gestells abgeblättert.

In dem Bett lag ein schmaler Junge mit großen braunen Augen, die fiebrig glänzten. Er steckte in einem weißen, baumwollenen T-Shirt, das ihm eindeutig zu groß war, und als Bettdecke diente ein dünnes Laken. Kein Wunder, bei der Hitze.

Cori ließ sich auf den Stuhl neben dem Bett sinken. Sie merkte, wie ihr der Schweiß ausbrach. Mit Kindern konnte sie nichts anfangen. Sie waren ihr ein Rätsel. Wenn sie ganz ehrlich war, waren sie ihr sogar unheimlich. So wie Nils, der dreijährige Sohn ihrer Nachbarin. Warum hatte sie Leo nicht mitgenommen? Er wüsste bestimmt, was zu tun war.

Zögernd nahm sie das feuchte Tuch, das auf dem Holzhocker lag, der als Nachttisch diente, und begann dem Jungen damit die Stirn abzutupfen.

Seine klugen braunen Augen schienen ihr viel zu groß für das kleine Gesicht. Wie alt Joe wohl war? Sie betrachtete ihn.

„Wie alt bist du?“, fragte sie auf Englisch. Das war eine durchaus übliche Frage bei Kindern, so viel wusste sie immerhin.

„Six.“ Er strahlte stolz. „Ich lerne schon schreiben.“

„Toll“, sagte sie. Und jetzt? Ihr kam eine Idee. Sie kramte ihr Reserve-Notizheft und einen Stift aus ihrer Umhängetasche hervor und gab sie Joe. „Vielleicht magst du etwas schreiben oder malen?“

Er nickte und versuchte mühsam, sich aufzusetzen. Unbeholfen packte Cori ihn unter den Achseln und hob ihn an, bis er aufrecht saß. Dabei war ihr der Ständer mit einem Infusionsbeutel im Weg. Angst überfiel sie, dass sie aus Versehen an den Schlauch kommen und am Ende noch die Kanüle aus Joes Arm reißen könnte. Sie zog das Kopfkissen hoch, so dass er sich, abgestützt durch das Kopfende des Betts, daran anlehnen konnte. Geschafft. Der Junge sah eigentlich ganz zufrieden aus, wie er das Heft und den Stift neugierig betrachtete.

Cori wischte sich mit dem Arm den Schweiß von der Stirn. Hätte sie das Kissen aufschütteln sollen? Machte man das nicht so? Durfte Joe überhaupt sitzen oder war es zu anstrengend für ihn?

Der Junge hatte begonnen zu malen und bekam von Coris Zweifeln nichts mit.

Sechs Jahre. Er erschien ihr so klein. Wie Nils, der Sohn von Chrissie, (aber der war drei, oder?) und sein Körper, der sich unter dem weißen Tuch abzeichnete, war extrem schmal. Waren hier alle Sechsjährigen so klein? Sie hatte keine Ahnung.

Die großen, dunkelbraunen Augen, mit denen er sie angesehen hatte, erweckten in ihr ganz merkwürdige Gefühle. Eine Zärtlichkeit, die ihr neu war, und den Drang, Joes viel zu dünnes Ärmchen zu streicheln. Was sie offenbar gerade getan hatte. Irritiert zog sie ihre Hand zurück. Der relativ große Kopf, die runden Augen. Na klar. Kindchenschema, das war es, was hier am Werk war. Sie erinnerte sich an den Biologieunterricht. Der Schlüsselreiz, der in den erwachsenen Tieren einen Beschützerinstinkt gegenüber den Jungen weckte. Aber nicht bei ihr. Sie würde sich ja wohl gegen die Tricks der Natur durchsetzen können.

Schließlich hatte sie Wichtigeres zu tun. Zum Beispiel ein paar Details zu notieren. Sie sollte ja menschliche Geschichten erzählen. Dann wäre die Zeit nicht verschwendet. Sie zog ihr Notizheft hervor und begann zu schreiben.

Sie war so vertieft, dass sie gar nicht bemerkte, wie die Zeit verging.

„Miss?“ Joes Hand zitterte, als er ihr das Heft mit seiner Zeichnung hinhielt. Sie zeigte drei Jungen, die offenbar Fußball spielten. Außerdem das Spielfeld, ein Tor und die Sonne am Himmel.

Sie tat so, als ob sie das Bild interessiert betrachtete. „Sehr schön. Das hast du gut gemacht.“

Joe streckte seine Hand aus und versuchte, einen Plastikbecher zu erreichen, der auf dem Holzocker neben seinem Bett stand, schaffte es aber nicht. Erschöpft sank er mit einem leisen Seufzer in das Kissen zurück. Cori griff nach dem Plastikbecher. Leer. Sie goss Wasser aus einer Flasche, die daneben stand, in den Becher und reichte ihn Joe. Seine Hand zitterte jetzt so stark, dass Cori ihm helfen musste, den Becher zum Mund zu führen. Dabei berührte sie seine Hand. Heiß. Joe rutschte weiter nach unten, so dass er flach im Bett lag, während das Kissen noch am Kopfende lehnte.

Vorsichtig fühlte Cori seine Stirn. Genauso heiß wie seine Hand. Sie brauchte kein Thermometer, um zu wissen: Joe hatte Fieber und es war anscheinend in der letzten halben Stunde gestiegen. Sie hob seinen Kopf vorsichtig an und schob das Kissen darunter. Hatte das Malen ihn erschöpft? Die Hitze in dem Raum war aber auch unerträglich. War denn niemand da, der etwas für Joe tun konnte?

„Hallo“, rief sie in Richtung Tür. Joe zuckte zusammen. Laute Geräusche waren ihm anscheinend unangenehm.

Sie wollte aufstehen, hatte sich schon halb vom Stuhl erhoben, da lehnte er sich mühsam zu ihr herüber und ergriff mit seiner Hand die ihre. Er hielt sie fest – mit mehr Kraft, als sie ihm zugetraut hätte.

„No“, flüsterte er.

Cori kannte sich mit Kindern nicht aus, aber sogar sie verstand: Joe wollte nicht alleine bleiben.

Sie sah sich um. Auf dem Hocker, der als Nachttisch diente, stand eine Schüssel mit Wasser. Sie weichte das Tuch kurz ein und wrang es dann aus. Hastig tupfte sie Joes Stirn ab. Hoffentlich machte sie es so richtig.

Eine halbe Ewigkeit, so schien es ihr, hielt sie seine Hand und kühlte sie seine Stirn mit dem Tuch. Selbst als er in einen unruhigen Schlaf fiel, ließ er ihre Hand nicht los – und sie kam gar nicht auf die Idee, sie wegzuziehen.

Cori erinnerte sich an ihren bisher einzigen Krankenhausaufenthalt. Sie war neun und hatte eine Blinddarmentzündung, die um ein Haar zu spät entdeckt worden wäre, weil ihre Mutter ihr nicht glaubte, dass sie starke Bauchschmerzen hatte. Sie dachte, dass Cori nach dem Tod des Vaters nur ihre Aufmerksamkeit suchte. Ihre Mutter hatte sie im Krankenhaus nicht besucht, mit der Begründung, dass sie ihr Heimweh nicht verschlimmern wollte. Letztendlich war das nur gut gewesen, denn es hatte sie gelehrt, alleine klar zu kommen.

Joe stöhnte leise im Schlaf. Seine Arme, die auf dem Laken lagen, waren mager wie zwei dünne Äste.

Cori hörte, dass jemand den Raum betrat und sprang auf.

„Da sind Sie ja endlich“, herrschte sie Johnson an. „Sein Fieber steigt und steigt. Sie müssen ihm sofort etwas geben, damit es wieder sinkt.“ Obwohl sie leise sprach, klang ihre Stimme barsch.

Der Arzt trat ans Bett und fühlte Joes Stirn. „Wir tun, was wir können. Tut mir leid, wenn es Ihren Ansprüchen nicht genügt“, sagte er kühl, aber sein Gesicht verriet Besorgnis.

Cori war mit ihren Gedanken schon wieder woanders. „Ist Joe eigentlich normal groß für sechs Jahre?“, wollte sie von Johnson wissen.

Sie fügte hinzu: „Jedenfalls hat er mir gesagt, dass er sechs ist.“

„Bei den hiesigen Verhältnissen ist es nicht ungewöhnlich, dass Kinder relativ klein sind. Wenn sie wie Joe zum Beispiel einige Male krank waren. So etwas hemmt das Wachstum. Andererseits hat er Glück, dass seine Eltern so gut für ihn sorgen können, dass er also immer genug nahrhaftes Essen bekommt.“

Unter den erstaunten Blicken des Arztes machte Cori sich Notizen.

„Hören Sie auf zu schreiben und packen Sie das Heft weg. Ich habe keine Lust, das, was ich Ihnen sage, in irgendeiner Zeitung wiederzufinden.“

„Kein Problem. Ich sammle erst mal nur Informationen, um dann zu entscheiden, ob es sich überhaupt lohnt, etwas zu schreiben.“ Von wegen. Außerdem: Dachte er tatsächlich, sie könnte sich nicht auch merken, was er erzählte, und es später aufschreiben? Na,

Hauptsache, er sprach überhaupt mit ihr. Jetzt musste sie geschickt vorgehen und sich den eigentlichen Fragen vorsichtig nähern, damit er gesprächsbereit blieb.

„Ich habe gesehen, dass die anderen Patienten in größeren Sälen liegen. Warum hat Joe ein Zimmer für sich allein?“

„Bakterielle Meningitis. Wenn wir schon nicht genug Medikamente haben, versuchen wir wenigstens, Ansteckungen mit gefährlichen Keimen zu vermeiden – soweit möglich. Außerdem braucht er eine intensivere Behandlung.“ Der Arzt zeigte auf den Schlauch, aus dem über eine Kanüle in Joes Arm Flüssigkeit in sein Blut geleitet wurden. „Sie sollten sich übrigens die Hände desinfizieren. Mit diesen Bakterien ist nicht zu spaßen.“

„Nett, dass Sie mir das auch schon sagen. Das hätte Ihnen auch früher einfallen können.“

Sie nahm die Sprühflasche, die Johnson ihr reichte, und benetzte ihre Hände gründlich von allen Seiten mit der antiseptisch riechenden Flüssigkeiten. Sie rieb sich die Hände und achtete darauf kein Stück Haut auszulassen. Auch die Unterarme benetzte sie rundherum mit der Lösung. Sicher war sicher.

Als sie ansetzte, ihre Hände ein zweites Mal einzusprühen, nahm der Arzt ihr die Flasche aus der Hand. „Das reicht.“

Cori hatte die Zeit genutzt, um nachzudenken. Jetzt kam es drauf an. Sie musste vertrauenswürdig wirken. Also rang sie sich ein freundliches Lächeln ab.

„Sind Sie hier eigentlich der einzige Arzt? Ich habe sonst noch niemanden gesehen.“

„Ich habe noch eine Kollegin, die am Wochenende und abends vorbeikommt, wenn sie Zeit hat. Sie hat noch einen Zweitjob als Lehrerin für einige wohlhabende Familien. Unser Gehalt wird nur unregelmäßig gezahlt. Davon kann keiner leben.“

„Und Sie?“

„Wir haben ein großes Stück Land, auf dem wir Obst und Mais anbauen.“

Nur eineinhalb Ärzte. Okay, als Oko noch lebte, maximal zweieinhalb. Blieb da überhaupt Zeit für Studien?

„Sterben vielleicht deshalb mehr Menschen, weil Sie unterbesetzt sind nach dem Tod von Dr. Oko?“

Johnson lachte ironisch: „Wir sind immer unterbesetzt. Was nicht heißt, dass Jim uns nicht fehlt – in mehr als einer Hinsicht.“ Müde wischte er sich mit dem Arm über die Stirn.

Die Schwester, die Cori schon kannte, betrat mit einem Medizinfläschchen und einem Löffel den Raum. Sie nickte dem Arzt zu und ignorierte Cori.

Als sie das Fläschchen kurz abstellte, um Joe aufzusetzen, konnte Cori den Namen des Mittels lesen: Statobact.

Sie experimentierten mit Joe? Das war die Höhe!

Coris Blick traf den des Arztes.

„Kommen Sie“, sagte er.

Widerwillig folgt sie ihm.

In seinem Büro bot er ihr höflich einen Stuhl an. Was kam jetzt? Welche Lügen wollte er ihr jetzt auftischen? Cori setzte sich auf den klapprigen Holzstuhl vor Johnsons Schreibtisch. Fairerweise musste sie zugeben, dass sein Stuhl auch nicht viel stabiler aussah.

„Sie behandeln Joe mit Statobact?“, versuchte sie einen möglichst neutralen Anfang zu finden. Sie wollte ihm erst einmal das Reden überlassen. Oft erzählten Menschen mehr, als sie wollten.

„Ja und nein.“

Was sollte das denn heißen?

„Ja und nein? Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?“

„Hören Sie. Das ist alles nicht so einfach, wie Sie glauben. Ich muss an die Klinik denken, an die Menschen hier, an meine Familie.“

Oh, jetzt kam die Entschuldigungsarie, der Ausredengesang. Egal. „Wie meinen Sie das?“, fragte sie und es gelang ihr tatsächlich, ihre Stimme so ruhig und neutral wie die einer Fernsehpsychologin klingen zu lassen.

Nervös fuhr sich Johnson mehrmals durch das kurze, graue Kraushaar, obwohl es da nicht viel zu raufen gab. Die Arroganz war von ihm abgefallen. Er sah müde aus und wie jemand, der erfolglos nach einem Ausweg sucht.

„Vielleicht ist es am besten, ich mache reinen Tisch und erkläre Ihnen alles. Ich kann Sie nur bitten, mich und die Kliniken da raus zu halten. Wenn die Menschen hier das Vertrauen in uns verlieren würden, wäre das fatal.“ Na klar, für sein Konto. „Und ehrlich gesagt, möchte ich auch nicht, dass es mir wie Jim ergeht.“

„Wieso? Wie meinen Sie das?“, fragte sie und brauchte die Ahnungslosigkeit und das Interesse nicht einmal mehr zu heucheln. „Warum erzählen Sie nicht alles von Anfang an? Im Moment verstehe ich nämlich überhaupt nichts.“

Das stimmte so zwar nicht. Aber sie hatte irgendwo gelesen, dass erfahrene Ermittler bei der Polizei Verdächtige erst einmal erzählen ließen. Weil sie so am meisten erfuhren und das Gegenüber weniger verheimlichen konnte, als bei direkten Fragen, die nur kurze

Antworten erforderten. Und wenn sich der Andere nur in Widersprüche verwickelte. Auch damit konnte man arbeiten.

Johnson schaute sie misstrauisch an. Dann gab er sich einen Ruck: „Was soll's. Ich habe nicht den ganzen Tag Zeit und vielleicht lassen Sie uns in Ruhe, wenn Sie wissen, worum es wirklich geht.“

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Cori setzte ihr Pokerface auf und sagte nur: „Schießen Sie los.“

„Der Grund, weshalb es Joe so schlecht geht und weshalb seit etwa einem halben Jahr mehr Menschen hier im Hospital sterben, ist, dass eine Menge der Medikamente, die wir geliefert bekommen, gefälscht sind.“

Er ließ sich in seinem Stuhl zurückfallen und blickte sie erwartungsvoll an.

„Wie, gefälscht?“ Er hatte sie völlig auf dem falschen Fuß erwischt, was ihr selten passierte.

„Die Präparate stammen nicht von den jeweiligen Pharmafirmen, sondern aus Indien, China, was weiß ich. Und sie enthalten weniger Wirkstoffe.“ Johnson nahm eine Flasche Wasser und zwei Gläser. „Oder gar keinen“, setzte er resigniert hinzu. Er goss Wasser in die Gläser und schob eins zu Cori hinüber.

Automatisch nahm sie das Glas und trank einen Schluck. In ihre Verwirrung mischte sich Aufregung. Oft wusste sie schon, ehe sie mit der Recherche begann, was sie herausfinden würde. Aber diese seltenen Momente, in denen sie etwas völlig Überraschendes erfuhr, das waren die Geschichten, für die sie lebte. Unabhängig von aller Erfolgssucht, dem Renomme, den Titelgeschichten, dem Geld: Etwas herauszufinden, was die meisten nicht wussten, nicht die Leser, nicht Carsten, nicht Brecht, nicht einmal sie selbst, etwas zu erfahren, das ihrer vorgefassten Meinung widersprach und damit auch der aller anderen, etwas wirklich Neues, Unerwartetes zu lernen – das war es, was ihr Herz schneller schlagen ließ.

Gefälschte Medikamente? Passte das zu dem, was sie wusste? Sie hätte ihren Alfa darauf verwettet, dass Adisa Johnson sie in diesem Moment nicht anlog.

NEUGIERIG WIE'S WEITERGEHT?
Lesen Sie das Buch:
[OHNE SKRUPEL – Ein Cori-Stein-Thriller](#)
als [Kindle-EBook](#)